

Feministisches Geo-RundMail

Informationen rund um feministische Geographie

Nr. 84 | Dezember 2020



© Maria Arndt

Themenheft:

**Pissen* ist politisch:
Feministische und kritisch-geographische Perspektiven
auf Geographien der Notdurft**

Liebe Leser*innen,

*an einem warmen Sommerabend (im Jahr 2016) treffe ich mich mit Freund*innen¹, um bei einem gemeinsamen Getränk den Feierabend einzuläuten. Wir sitzen in geselliger Runde auf einem öffentlichen Platz in Köln, doch unsere Gespräche werden immer wieder von einem „Oh nein Leute, ich muss schon wieder pinkeln! Kommt wer mit?“ unterbrochen. Quasi dauerhaft sind mindestens zwei Personen unserer Gruppe (alle weiblich sozialisiert, weiblich gelesen, Menschen mit Vulva*, ohne sichtbare körperliche Be_hinderung) unterwegs; auf der Suche nach einer nicht oder nur wenig einsehbaren Stelle zum Pinkeln, da der Weg zu einer öffentlichen Toilette deutlich länger dauern würde. Wir kommen darüber ins Gespräch, wie zeitaufwändig es doch ist, immer wieder geeignete (Wild-)Pinkelstellen aufzusuchen, während wir beobachten, wie sich von uns als männlich gelesene Personen – vermutlich mit Penis* – einfach an den nächsten Baum stellen und, nachdem sie sich erleichtert haben, schnell wieder in die Gruppengespräche einsteigen können.*

Zum Hintergrund der Ausgabe

Situationen, wie die von Martine erlebte, haben uns dazu veranlasst, das Thema aus einer wissenschaftlichen Perspektive zu betrachten. Nach und nach haben wir uns über private und universitäre Netzwerke zusammengefunden und im Januar 2020 das klo:lektiv gegründet. Aktuell besteht es aus sechs Student*innen und Nachwuchswissenschaftler*innen der Geographie und der Soziologie, die sich wissenschaftlich und aktivistisch mit (öffentlichen) Toiletten und den mit menschlichen Ausscheidungen im Zusammenhang stehenden Räumen, Praktiken und Diskursen auseinandersetzen. Als klo:lektiv möchten wir persönliche Erfahrungen strukturell verorten und neue Möglichkeitsräume schaffen. Hierbei geht es uns vor allem um die Zugänglichkeit und Nutzbarkeit für alle!

In dieser Ausgabe der Feministischen GeoRundmail möchten wir euch die Geographien der Notdurft vorstellen. Denn wir teilen die Auffassung von Leslie Kern. Sie schreibt: „the bathroom – or the lack of a bathroom – generates all kinds of questions about safety, accessibility, gender, sexuality, class, homelessness, race and more“ (Kern 2020: 106). Diese Ausgabe soll einen Anstoß geben, Geographien der Notdurft

aus feministischen und kritischen Perspektiven zu diskutieren.

Wissenschaftliches Tabu: Über den Toilettengang forscht mensch nicht – wir schon!

Sowohl das Sprechen über den Toilettengang als auch die Handlung an sich sind im Allgemeinen nicht selten mit Be-tretenheit und Peinlichkeit verbunden (vgl. Greed 2003). Scham und Tabuisierung führen zu einer unterstellten bzw. vermeintlichen Unwissenschaftlichkeit des Themas. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung löst bei Mitmenschen oftmals Belustigung oder Empörung aus. So wurde Sabine beispielsweise von einer Bekannten – eine emeritierte Professorin – davor gewarnt, das Thema in der Abschlussarbeit zu behandeln. Aus ihrer Sicht erschwere Sabine sich damit ihren beruflichen Werdegang. Ähnliches beschreiben auch Olga Gershenson und Barbara Penner: Sie veröffentlichten 2004 einen *Call for Paper* für ihren Sammelband „Ladies and Gents: Public Toilets and Gender“, der in der Wissenschaftsgemeinde kontrovers kommentiert und sogar von den Mainstream-Medien aufgegriffen wurde. Die verbalen Angriffe, mit denen sie konfrontiert worden sind, deuten die Herausgeber*innen als Versuch „to ensure that certain things remain ‚in their place‘ – unspeakable – or spoken about only in a certain fashion.“ (Gershenson & Penner 2009: 3). Sie schreiben weiter: „Most of those who objected to our project believe that the mere mention of the toilet, with its invocation of body, gender, and sexuality, contaminates the purity of academia“ (Gershenson & Penner 2009: 3)

Dabei gehören die Miktion und Defäkation zu den menschlichen Grundbedürfnissen. Eine Auseinandersetzung scheint jedoch lediglich im Kontext des Globalen Südens angemessen zu sein: In der internationalen Entwicklungspolitik steht das Thema der weltweiten sanitären Versorgung bereits seit Jahrzehnten auf der Agenda. Dazu wurde im Jahr 2001 zum

¹ Wir verwenden im Text den Gender-Sternchen, um zur sprachlichen Gleichstellung von Frauen* und Männern* beizutragen und der geschlechtlichen Vielfalt gerecht zu werden.

Die Schreibweise „Männer*“ und „Frauen*“ sowie „Penis*“ und „Vulva*“ soll verdeutlichen, dass Geschlecht sowie Genitalien keine biologischen Gegebenheiten sind, sondern durch soziale und kulturelle Prozesse konstituiert wurden und werden.

Beispiel die *World Toilet Organization* gegründet (vgl. worldtoilet 2020). 2004 folgte die *German Toilet Organization* (vgl. germantoilet 2020). Zudem soll der Welttoiletentag/*World Toilet Day* am 19. November auf das Thema aufmerksam machen (vgl. worldtoiletday 2020). Seit zehn Jahren erkennen die Vereinten Nationen den Zugang zu Sanitärversorgung auch als Menschenrecht an (vgl. UN 2010) und 2015 wurde der Zugang zu sanitären Anlagen für alle in die *Sustainable Development Goals* der Vereinten Nationen aufgenommen (vgl. UN 2020).

Problematiken rund um eine adäquate und zugängliche Sanitärversorgung sowie Hygiene sind jedoch nicht auf den Kontext des Globalen Südens zu beschränken: Bei der Betrachtung öffentlicher Räume – besonders in Städten – wird deutlich, dass auch im Globalen Norden die Versorgung mit Sanitäranlagen vielerorts unzureichend ist (vgl. Banks 2020). Fehlende Toilettenanlagen oder eingeschränkter Zugang zu diesen sowie sogenanntes „Wildpinkeln“ werden medial immer wieder thematisiert (vgl. bspw. Heyse 2020, Ottersbach 2018, Pinner 2020, Schubert 2016, Spohn 2019, Sting 2020). Gleichwohl kann argumentiert werden, dass öffentliche Toiletten wichtige Bestandteile einer inklusiven und nachhaltigen Stadt sind. Denn sie können den Aktionsradius von Menschen erhöhen und so die Möglichkeiten zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben verbessern (vgl. Greed 2016, Kitchin & Law 2001, Slater & Jones 2018). Zudem können sie zur Gesundheitsvorsorge und zur Prävention von Harnwegsinfekten beitragen (vgl. Greed 1995). Des Weiteren kann die Bereitstellung von zugänglichen sanitären Anlagen zu einer Abnahme der Autonutzung in Städten führen, hin zu mehr Fußgängen und dem Nutzen von öffentlichen Verkehrsmitteln oder dem Fahrrad, welche zentrale Aspekte einer nachhaltigen Stadt sind (vgl. Greed 2003).

Unter Berücksichtigung aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen ist davon auszugehen, dass die Bedeutung öffentlicher Toiletten zunehmen wird: Durch die anhaltende Reurbanisierung, den vermehrten „kommunikations- und erlebnisorientierten Einkauf als Freizeitgestaltung“ (Winkel 2008: 43) und die verstärkte Touristifizierung haben sich vor der COVID-19-Pandemie mehr Menschen längere Zeit im Stadtgebiet aufgehalten. Durch die Pandemie hat sich das

Freizeitverhalten verändert und Aktivitäten werden in öffentliche Räume verlagert, da viele andere Räume des sozialen Zusammentreffens wie Cafés, Kinos, Bibliotheken, Restaurants etc. der Bevölkerung nicht oder nur eingeschränkt zur Verfügung stehen. Infolgedessen werden alternative Sanitäranlagen benötigt (vgl. Stokowski 2020, Wiemann 2020). Ferner wird der Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung im Zuge des demographischen Wandels ansteigen (vgl. Destatis 2020). Da gerade in dieser Personengruppe ein höheres Miktionsbedürfnis zu beobachten ist als in anderen, kann die Bereitstellung öffentlicher Toiletten auch als Beitrag zu einer altersfreundlichen Stadt angesehen werden (vgl. Afacan & Gurel 2015, Greed 1995).

Geographien der Notdurft...

Bereits 1991 deklarierte die Juristin Taunya Lovell Banks „the toilet as a feminist issue“ (Banks 1991: 268). Wir denken, dass es an der Zeit ist, die Toilette ebenso als geographisches Thema wahrzunehmen und zu adressieren. Sie eignet sich, um gesellschaftliche und räumliche Machtverhältnisse zu untersuchen, da Toiletten und die damit im Zusammenhang stehenden Räume, Praktiken und Diskurse Segregation, Exklusionen und Einschränkungen (re-)produzieren (vgl. Meyer 2020, Plascow 2008, Stuber 2017). Für entsprechende Analysen stellt die Geographie als Raumwissenschaft mit ihren Teildisziplinen – insbesondere der Feministischen Geographie, Kritischen Stadtgeographie und Gesundheitsgeographie – geeignete Ansätze und einen umfassenden Methodenkoffer bereit.

Wir sind keinesfalls die Ersten, die sich dem Thema wissenschaftlich nähern. Dennoch fällt auf, dass Toiletten in der deutschsprachigen Geographie bisher eine Leerstelle sind – eine Ausnahme stellt Verena Schreibers Beitrag zu Schultolletten dar (vgl. Schreiber 2019). Daher greifen wir für unsere nachfolgende Einführung in die Geographien der Notdurft primär auf angelsächsische Literatur und Beiträge aus nahestehenden Disziplinen zurück.

...aus feministischer Perspektive

Westliche Gesellschaften sind durch die Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit als natürliches und unveränderliches Merkmal geprägt. Vielmehr ist Geschlecht als soziale Kategorie mit normativer Macht zu verstehen (vgl. Wastl-Walter 2010: 9). Dieser Ansatz wird von verschiedenen Autor*innen aufgegriffen, um anhand von öffentlichen Toiletten aufzuzeigen, dass Frauen* trotz jahrhundertlangem Kampf für Gleichberechtigung noch immer benachteiligt werden.

In diesem Zusammenhang stellen Olga Gershenson & Barbara Penner heraus, dass öffentliche Toiletten eine der wenigen Orte sind, die innerhalb westlicher Kulturen weiterhin geschlechtergetrennt strukturiert sind. Diese binäre Einteilung wird von der Mehrheitsgesellschaft vorausgesetzt und erwartet, allerdings ist das Angebot für Männer* und Frauen* nicht gleichwertig (vgl. Gershenson & Penner 2009): Mit der geschlechtergetrennten Strukturierung gehen sowohl kulturell kodierte Verhaltensregeln als auch Gestaltungsprinzipien für die Anlagen einher (vgl. Kira 1987, Möllring 2003: 5). So ist etwa die Haltung beim Urinieren historisch und kulturell geprägt. Im Alltagsverständnis wird sie jedoch bis heute naturalisiert und allein mit der Physis begründet. Dieser Annahme folgend ist die genitale Ausstattung mit einem bestimmten Geschlecht (Mann* beziehungsweise Frau*) und somit mit einer bestimmten Miktionshaltung verknüpft. Konkret bedeutet dies, Männer* haben einen Penis* und können im Stehen urinieren, wohingegen Frauen* aufgrund ihrer Vulva* im Sitzen urinieren müssen (vgl. Cavanagh 2010: 129, Möllring 2003: 114). Dieser Vorstellung folgend werden für Männer* sowohl Sitztoiletten als auch Pissoirs vorgesehen, während Sanitäreinrichtungen für Frauen* lediglich mit Sitztoiletten ausgestattet werden. Da Sitztoiletten in der Regel in Verbindung mit einer Kabine geplant werden, benötigen sie mehr Fläche als Pissoirs. Diesem Umstand wird häufig damit begegnet, dass die Anlagen für Frauen* mit weniger Toiletten ausgestattet werden als die für Männer* (vgl. für Großbritannien Greed 1995; für die historische Entwicklung in London Penner 2005; für die USA Anthony & Dufresne 2007, Banks 1991, Ferguson 2016; für die Entwicklung in Berlin Knierbein 2010).

Diese Missstände können darauf zurückgeführt werden, dass viele Branchen, die mit öffentlichen Toiletten im Zusammenhang stehen – Sanitärtechnik, Medizin, Architektur, Produktdesign und Stadtplanung – von Männern* dominiert werden, wodurch die Bedürfnisse und Bedarfe von Kindern, älteren Menschen, behinderten Menschen, menstruierenden und schwangeren Personen, harnwegserkrankten Menschen sowie Menschen mit Darmerkrankungen bei der Gestaltung des Angebotes oftmals nicht berücksichtigt werden (vgl. Greed 1995, Kafer 2013, Meyer 2020, Möllring 2003, Slater & Jones 2018, Stuber 2017). Kathryn Anthony und Meghan Dufresne sehen darin eine männliche Normierung und Privilegierung, die sie als „potty privileging“ (Anthony & Dufresne 2007: 49) bezeichnen. Damit meinen sie: „the ways in which public restrooms have long discriminated against certain segments of society, especially women“ (Anthony & Dufresne 2007: 49). *Potty privileging* wird hier als Symptom von hegemonialen und patriarchalen Ideologien verstanden, die dazu führen, dass marginalisierte beziehungsweise nicht-hegemoniale Gruppen ausgeschlossen werden und dadurch ihre gesellschaftliche Teilhabe eingeschränkt wird. Ähnlich argumentieren auch Simone Chess, Alison Kafer, Jessi Quizar und Mattie Udora Richardson. Im Unterschied zu Kathryn Anthony und Meghan Dufresne verwenden sie in diesem Zusammenhang den Begriff „pee-privilege“ (Chess et al. 2006: 2016).

...aus queer-feministischer Perspektive

Deutlich wird der Ausschluss von marginalisierten beziehungsweise nicht-hegemonialen Gruppen auch in Arbeiten aus queer-feministischer Perspektive. In ihrer auto-ethnographischen Arbeit zur „Tyrannei des gegenderten Raums“ beschreibt Petra Doan ihre Erfahrungen als Trans*Frau. Hierbei setzt sie sich unter anderem mit Toilettenräumen auseinander und verdeutlicht durch ihre Schilderungen, welche Probleme Trans* Menschen bei der Nutzung von (öffentlichen) Toiletten aufgrund der in der Gesellschaft dominierenden Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit haben (vgl. Doan 2010). Die Nutzung „der falschen Toilette“ kann zu verbalen Attacken, Belästigungen oder gar körperlicher Gewalt führen (vgl. Browne 2004, Doan 2010, Kafer 2013).

Kath Browne subsumiert Erlebnisse und Erfahrungen wie die von Doan (vgl. 2020) unter dem Begriff *genderism* (Browne 2004). Darunter versteht sie: „the hostile regardings of, and reactions to, gender ambiguous bodies“ (Browne 2004: 331). Diese Problematik behandelt auch Cavanagh in ihrer umfassenden Monographie, die anhand von einhundert Interviews mit LGBT-Personen deren Alltagserfahrungen in Bezug auf Toiletten darstellt. Sie spricht sich dafür aus, dass die Geschlechter- und Sexualpolitiken, die Toiletten-Räume strukturieren, gesellschaftlich thematisiert werden müssen, da diese Regeln heterosexistisch sind (vgl. Cavanagh: 2010). Denn wie Bettina Möllring in ihrer Arbeit zeigt, ist die Art und Weise des Urinierens nicht biologisch begründbar, sondern vor allem historisch und kulturell geprägt (vgl. Möllring 2003).

...und Dis_ability

Dass das Angebot an öffentlichen Toiletten nicht für alle Bevölkerungsgruppen gleichwertig ist, zeigt sich nicht nur an der Analysekategorie Geschlecht, sondern ebenso an dem Aspekt der Be_hinderung. Wie Clara Greed für Großbritannien gezeigt hat, werden Menschen mit Be_hinderung durch fehlende oder nicht barrierefrei gestaltete öffentliche Toiletten in ihrer Mobilität eingeschränkt oder komplett aus Räumen ausgeschlossen (vgl. Greed 1995). Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Rob Kitchin und Robin Law. In ihrer Arbeit haben sie die Zugänglichkeit von öffentlichen Toiletten in Irland untersucht. Sie konstatieren, dass „[a]ccessible public toilets are few and far between; those that do exist are often poorly designed; and, this lack of provision severely delimits the daily spatial behaviour of disabled people“ (Kitchin & Law 2001: 287).

Jen Slater und Charlotte Jones machen darauf aufmerksam, dass selbst bei Einhaltung gesetzlicher Mindestanforderungen die Bedürfnisse vieler Menschen unberücksichtigt bleiben (Slater & Jones 2018). Zum Beispiel wurde in Deutschland mit der Einführung der DIN-Norm 18040 für barrierefreies Bauen vermehrt die Bereitstellung und Implementierung „barrierefreier“ beziehungsweise barriereärmerer Toiletten in (halb-)öffentlichen Gebäuden vereinfacht (siehe

beispielsweise Toilettenkonzept der Stadt Köln (Abfallwirtschaftsbetriebe Köln GmbH & Stadt Köln 2013)). Die definierten Kriterien orientieren sich allerdings primär an den Bedürfnissen von Menschen mit Rollstuhl sowie Seh- oder Hörbe_hinderung. Deswegen fordert beispielsweise das Projekt „Toiletten für alle“ „die Einführung einer DIN-Norm für barrierefreie Toiletten, die es auch Menschen mit schweren und mehrfachen Be_hinderungen ermöglicht, am öffentlichen Leben teilzunehmen“, (Stiftung Leben pur 2020). Für sie beschränkt sich ein barrierefreier Zugang nicht auf einen ebenerdigen Zugang oder Rampen. Aus ihrer Sicht gehören höhenverstellbare Pflgelegen für Erwachsene ebenso zu einer barrierefreien Toilette wie Entsorgungsmöglichkeiten medizinischer Produkte (zum Beispiel Katheter, Urinbeutel, Stomabeutel, Spritzen). Ihre Forderungen kennzeichnen einen Perspektivwechsel von körperlicher Unfähigkeit hin zur Unzugänglichkeit des Raums (Chess et al. 2006). Dieser Annahme folgend ist die entscheidende Determinante für die (Un-)Möglichkeit sowie für die Art und Weise der Nutzung nicht der Körper, sondern das Design.

...und die neoliberale Stadt

Auch abseits körperbezogener Themen zeigt sich „auf der Toilette“ die Verhandlung gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Die Privatisierung und Ökonomisierung von öffentlichen Toiletten in deutschen Innenstädten steht im direkten Zusammenhang mit der Diskussion um die zunehmende Neoliberalisierung von Städten (vgl. Heeg 2012, Heeg & Rosol 2007). Während die Übernahme von öffentlichen Toiletten durch privatwirtschaftliche Unternehmen (ab den 1990ern) die Bereitstellung sowie Instandhaltung zwar oftmals garantiert - übrigens meist im Tausch gegen riesige Außenwerbeflächen! -, wird die Notdurft jedoch gleichzeitig als Produkt gehandelt, das mensch sich gegen eine Gebühr leisten können muss (vgl. Knierbein 2010). Es geht also nicht mehr um das Allgemeinwohl der Menschen, sondern um wirtschaftlichen Profit. Dieser schließt jedoch gesellschaftliche Gruppen wie zum Beispiel wohnungslose Menschen, die nicht in das Bild einer unternehmerischen Stadt passen und gleichzeitig stärker auf öffentliche Räume angewiesen sind, schnell aus (vgl. ebd.).

...als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse

Bislang haben wir uns mehr mit der Zugänglichkeit und Beschaffenheit von Toiletten und weniger mit den Ausscheidungen selbst beschäftigt. Und auch wenn wir nicht (wie Žižek 2011) unbedingt behaupten, dass der unterschiedliche Umgang mit unserer *Scheiße* die politischen Grundzüge von Gesellschaften aufzeigt, so wollen wir doch auf die gesellschaftlichen Naturverhältnisse aufmerksam machen, die im Umgang mit unseren Ausscheidungen sichtbar werden. Obwohl auch in der deutschsprachigen Geographie zunehmend über „Prozesse des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur“ diskutiert wird, geht es dabei meist um die Zufuhr von Stoffen in Form von Ernährung (Hirth 2018: 274, vgl. Strüver 2020). Unsere Ausscheidungen werden stillschweigend weggespült. Das Kompostklo beispielsweise, das unseren *Körpermüll* in nährstoffreichen Dünger verwandelt, zeigt jedoch ganz sinnbildlich ein metabolistisches Mensch-Natur-Verständnis und stellt dabei nicht nur philosophische Gedanken in den Mittelpunkt, sondern leitet konkrete Forderungen einer sozial-ökologischen Transformation ab.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Potential von öffentlichen Toiletten als Baustein für eine nachhaltige, inklusive und alters- sowie kinderfreundliche Stadt derzeit nicht ausgeschöpft wird und es an empirischen Studien aus dem deutschsprachigen Raum mangelt. Daher möchten wir mit dieser Ausgabe die Geographien der Notdurft in den wissenschaftlichen Diskurs einbringen und zur Enttabuisierung des Themas innerhalb der deutschsprachigen Geographie beitragen. Wir freuen uns über die zahlreichen Einsendungen und wünschen euch viel Freude beim Lesen. Die wissenschaftlichen, aktivistischen und kreativen Beiträge sollen Impulse setzen, Denkanstöße geben und dazu ermutigen, das Thema in der eigenen Arbeit aufzugreifen.

Euer klo:lektiv

Kontakt: klolektiv@posteo.de

Wir danken Maria Arndt für die Illustrationen dieser Ausgabe!

Zur Person: Maria Arndt ist Grafik- und Kommunikationsdesignerin, Fotografin, Skaterin und seit 2014 in der Frauenförderung im Longboardsport aktiv. Sie lebt in Bielefeld. [instagram.com/mari_aprilfool](https://www.instagram.com/mari_aprilfool)

Literatur

Abfallwirtschaftsbetriebe Köln GmbH & Stadt Köln, 2013: Strategiepapier für ein ganzheitliches Toilettenkonzept in Köln: URL: <https://ratsinformation.stadt-koeln.de/getfile.asp?id=432155&type=do&> (abgerufen am 01.02.2018)

Adair, C., 2015: Bathrooms and Beyond. Expanding a Pedagogy of Access in Trans/Disability Studies. *Transgender Studies Quarterly*. 2/3: 464-468.

Afacan, Y. & M. O. Gurel, 2015: Public Toilets: an exploratory Study on the Demands, Needs, and Expectations in Turkey. *Environment and Planning B: Planning and Design* 42: 242-262.

Anthony, K. H. & M. Dufresne, 2007: Potty Parity in Perspective. *Gender and Family Issues in Planning and Designing Public Restrooms*. *Journal of Planning Literature* 21/3: 267-294.

Banks, T. L., 1991: Toilets as a Feminist Issue: A True Story. *Berkeley Women's Law Journal* 263: 263-289.

Banks, T. L., 2020: The Disappearing Public Toilet. *Seton Hall Law Review* 50/4, 1061-1093.

Browne, K., 2004: Genderism and the Bathroom Problem: (re)materialisingsexed sites, (re)creating sexed bodies. *Gender, Place and Culture* 11/3: 331-346.

Cavanagh, S. L., 2010: *Queering Bathrooms: Gender, Sexuality, and the Hygienic Imagination*. Toronto, Buffalo & London: University of Toronto Press.

Chess, S., Kafer, A., Quizar, J., & M. U. Richardson, 2004: Calling all restroom revolutionaries!. S. 189-206 in: M. B. Sycamore (Hrsg.): *That's revolting! Queer strategies for resisting assimilation*. New York: Soft Skull Press.

Destatis, 2020: Bevölkerung. Ältere Menschen. Die Bevölkerungsgruppe der älteren Menschen ab 65 Jahren. URL: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/Aeltere-Menschen/bevoelkerung-ab-65-j.html> (abgerufen am: 28.11.2020)

- Doan, P. L., 2010: The tyranny of gendered spaces – reflections from beyond the gender dichotomy. *Gender, Place & Culture* 17/5: 635-654.
- Ferguson, J. M., 2016: Discreet to Excrete in the concrete Jungle. Women Bike Messengers and their inventive urban Strategies in three US Cities. *Gender, Place and Culture* 24/1: 85-96.
- germantoilet, 2020: Über uns. URL: <https://germantoilet.org/de/ueber-uns/> (abgerufen am 22.11.2020)
- Gershenson, O. & B. Penner, 2009: Ladies and Gents: Public Toilets and Gender. Philadelphia: Temple University Press.
- Greed, C. H., 1995: Public Toilet Provision in Britain. An Investigation of Discrimination Against Urination. *Women's Studies International Forum* 18/5-6: 573-584.
- Greed, C. H., 2003: Inclusive Urban Design. Public Toilets. London: Routledge.
- Greed, C. H., 2016: Taking Women's bodily Functions into Account in Urban Planning and Policy. *Public Toilets and Menstruation. The Town Planning Review* 5: 505-524.
- Heeg, S., 2012: Flexibel bis zum Anschlag: Bauen und Planen für die Global City Frankfurt. In: AK Kritische Geographie Frankfurt (ed.) *Wem gehört Frankfurt?: Dokumentation des aktionistischen Kongresses vom März 2012*. Institut für Humangeographie, Frankfurt am Main.
- Heeg, S. & M. Rosol, 2007: Neoliberale Stadtpolitik im globalen Kontext. Ein Überblick. In: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaften* 37(4): 491-510.
- Heyse, A., 2020: Wieder Streit um Klo am Freitaler Neumarkt. *Sächsische Zeitung* (19.11.2020). URL: <https://www.saechsische.de/freital/wieder-streit-um-klo-am-freitaler-neumarkt-5320371-plus.html> (abgerufen am 28.11.2020)
- Hirth, S., 2018: Ernährung. S. 274-280 in: Belina, B., Naumann, M. & A. Strüver (Hrsg.): *Handbuch Kritische Stadtgeographie*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kafer, A., 2013: *Feminist, Queer, Crip. Bloomington and Indianapolis*: Indiana University Press.
- Kern, L., 2020: *Feminist City. Claiming Space in a Manmade World*. London & New York: Verso.
- Kira, A., 1987: *Das Badezimmer: private und öffentliche Sanitäranlagen für Nichtbehinderte und Behinderte*. Düsseldorf: Kramer-Verlag.
- Kitchin, R. & R. Law, 2001: The Socio-spatial Construction of (In)accessible Public Toilets. *Urban Studies* 38: 287-298.
- Knierbein, S., 2010: *Die Produktion zentraler öffentlicher Räume in der Aufmerksamkeitsökonomie. Ästhetische, ökonomische und mediale Restrukturierungen durch gestaltwirksame Koalitionen in Berlin seit 1980*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meyer, S. 2020: Öffentlicher Raum. Warum unsere Stadtplanung diskriminierend ist. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (21.08.2020). URL: <https://www.faz.net/aktuell/stil/drinnen-draussen/oeffentlicher-raum-warum-unsere-stadtplanung-diskriminierend-ist-16908511.html> (abgerufen am 05.12.2020)
- Ottersbach, N., 2018: Die Not bei der Notdurft. *General-Anzeiger Bonn*. Nr. V-VIVII (06.03.2018): 19.
- Penner, B., 2005: Researching Female Public Toilets. *Gendered Spaces, disciplinary Limits. Journal of International Women's Studies* 6/2: 81-98.
- Pinner, N., 2020: "Das war entwürdigend" Stadtrat fordert nach Vorfall öffentliche Toiletten in Bergheim. *Kölner Stadt Anzeiger* (23.11.2020). URL: <https://www.ksta.de/region/rhein-erft/bergheim/-das-war-entwuerdigend--stadtrat-fordert-nach-vorfall-oeffentliche-toiletten-in-bergheim-37663876> (abgerufen am: 28.11.2020)
- Plascow, J., 2008: Embodiment, Elimination, and the Role of Toilets in Struggles for Social Justice. *crosscurrents* 58/1: 51-64.
- Schreiber, V., 2019: *Schultoiletten. Räume der Kindheit*. Bielefeld: Transcript, 7-13.
- Schubert, T., 2016: Pinkelecke am Bahnhof Jungfernheide: Wie der Bezirk ein Klo beschaffen will. *Berliner Wochenschau* (15.06.2016) URL: https://www.berliner-woche.de/charlottenburg/c-verkehr/pinkelecke-am-bahnhof-jungfernheide-wie-der-bezirk-ein-klo-beschaffen-will_a102990 (abgerufen am 12.11.2020)
- Slater, J., Jones, C. & L. Procter, 2016: School toilets: queer, disabled bodies and gendered lessons of embodiment. *Gender and Education* 30/2: 1-15.
- Slater, J. & C. Jones, 2018: *Around the toilet: A research project report about what makes a safe and accessible toilet space* (April 2015-February 2018). Sheffield: Sheffield Hallam University.
- Spohn, C., 2019: Hannover – Gibt es zu wenig öffentliche Toiletten? *Neue Presse* (15.04.2019) URL: <https://www.neue-presse.de/Hannover/Meine-Stadt/Gibt-es-zu-wenig-oeffentliche-Toiletten> (abgerufen am 12.11.2020)
- Stiftung Leben pur, 2020: Toiletten für alle. URL: <https://www.toiletten-fuer-alle.de/> (abgerufen am 05.12.2020)

Sting, J., 2020: Schließdienst Ärger um das stille Örtchen auf dem Burscheider Friedhof. Kölner Stadtanzeiger (24.11.2020). URL: <https://www.ksta.de/region/leverkusen/burscheid/schliessdienst-aerger-um-das-stille-oertchen-auf-dem-burscheider-friedhof-37653696?cb=1606237908743> (abgerufen am 24.11.2020)

Stokowski, M., 2020: Sozialere Stadtplanung. Erst die Wohnung renovieren, dann die ganze Stadt. Taz (01.12.2020) URL: <https://www.spiegel.de/kultur/soziale-stadtplanung-erst-die-wohnung-renovieren-dann-die-ganze-stadt-a-8f42b4b4-d3fb-45ae-87a9-cb458742c6ae> (abgerufen am 04.12.2020)

Strüver, A., 2020: Urbane Metabolismen. Verkörperte Politische Ökologien des e/Essens. In: sub\urban 8/1-2: 99-115.

Stuber, T., 2017: Wie Frauen in der Stadt Bern vergessen gehen. Berner Zeitung (09.08.2017). URL: <https://www.bernerzeitung.ch/region/bern/wie-frauen-in-der-stadt-bern-vergessen-gehen/story/10743059> (abgerufen am 03.12.2020)

UN, 2010: Resolution 64/292: Das Menschenrecht auf Wasser und Sanitärversorgung. URL: <https://www.un.org/Depts/german/gv-64/band3/ar64292.pdf> [abgerufen am 23.11.2020]

UN, 2020: Sustainable Development Goals: Goal 6: Ensure access to water and sanitation for all. URL: <https://www.un.org/sustainabledevelopment/water-and-sanitation/> (abgerufen am 12.11.2020)

Wastel-Walter, D., 2010: Gender Geographien. Geschlecht und Raum als soziale Konstruktion. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Wiemann, R., 2020: Öffentliche Klos und Corona: Flanieren mit voller Blase. Taz (01.12.2020). URL: <https://taz.de/Oeffentliche-Klos-und-Corona/!5728868/> (abgerufen am 04.12.2020)

Winkel, R., 2008: Öffentliche Infrastrukturversorgung im Planungsparadigmenwandel. Informationen zur Raumentwicklung 1: 41-47.

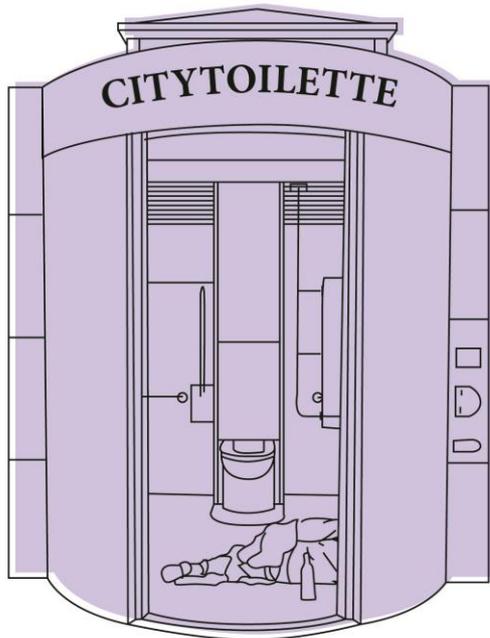
worldtoiletday, 2020: World Toilet Day 2020: Sustainable sanitation and climate change. Messaging Toolkit. URL: <https://www.worldtoiletday.info/wp-content/uploads/sites/2/2020/10/WTD-2020-toolkit.pdf> (abgerufen am 22.11.2020)

worldtoilet, 2020: Our Story. URL: <https://www.worldtoilet.org/who-we-are/our-story/> (abgerufen am 22.11.2020)

Žižek, S., 2011: Zizek on toilets. URL: <https://youtu.be/rzXPYCY7jbs> (abgerufen am 07.12.2020)

Das klo:lektiv stellt sich vor

Das klo:lektiv ist ein Zusammenschluss von Menschen, die sich zur Aufgabe gemacht haben, das Thema Toiletten stärker in öffentliche und wissenschaftliche Debatten einzubringen. Immer wieder zeigt sich die Toilette als Brennglas gesellschaftlicher Machtverhältnisse und Ungerechtigkeiten in (halb-)öffentlichen Räumen. Das klo:lektiv möchte persönliche Erfahrungen strukturell verorten und neue Möglichkeitsräume schaffen. Hierbei werden vor allem die Zugänglichkeit und die Nutzbarkeit für alle thematisiert.



Sabine Bongers-Römer

Meine Toilette befindet sich im Spannungsfeld zwischen kommunalen und privatwirtschaftlichen Interessen. Im Vergleich zur Anzahl an Arbeiten, die sich aus einer Nutzer*innen-Perspektive mit öffentlichen Toiletten auseinandersetzen, existieren sehr wenige Beiträge, die untersuchen, auf welche Art und Weise öffentliche Toiletten in Kommunen bereitgestellt und bewirtschaftet werden. Aus diesem Grund habe ich in meiner Masterarbeit anhand von Interviews, Ortsbegehungen und einer Dokumentenanalyse explorativ untersucht, welchen Herausforderungen Kommunen dabei begegnen und welche (neuen) Lösungsansätze sie verfolgen. Die Ergebnisse der zwei Fallbeispiele Münster und Köln zeigen, dass die Bereitstellung und die Bewirtschaftung öffentlicher Toiletten viele Jahre durch private Unternehmen der Außenwerbebranche ausgeführt worden sind – zum Teil auch noch werden – und die Kommunen in diesem Modell nur über geringe Gestaltungs- und Steuerungsmöglichkeiten verfügen. Dadurch wird die Qualität des Angebotes an öffentlichen Toiletten stark gemindert. Nach neuen EU-rechtlichen Bestimmungen ist die bisherige Kopplung von Außenwerbung und öffentlichen Toiletten nicht mehr möglich. Offen ist jedoch, ob die Bereitstellung und die Bewirtschaftung öffentlicher Toiletten in Zukunft verstärkt von kommunalen Eigenbetrieben durchgeführt oder die Zusammenarbeit mit den Unternehmen aus der Außenwerbebranche neugestaltet wird. Neben vielen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Wohnungsmarkt und der Wasserinfrastruktur, wird auch am Beispiel öffentlicher Toiletten deutlich, dass neoliberale Stadtentwicklungsprozesse nicht zum Wohl der Stadtbevölkerung führen, daher sollten Kommunen deren Bereitstellung und die Bewirtschaftung in die eigene Hand nehmen.

Meine Toilette steht auf öffentlichen Plätzen in Köln und ist schwer zugänglich für ältere Menschen. Mit einer alternden Bevölkerung nehmen körperliche Beeinträchtigungen wie eingeschränkte Gehfähigkeit, Inkontinenz, Sehschwäche oder Demenz zu. Eine gute Zugänglichkeit zu öffentlichen Toiletten ist aus medizinischer Sicht besonders wichtig sowohl für die räumliche Mobilität als auch für die Prävention von Magen-Darm-Krankheiten und urologischen Problemen wie Harnwegsinfekten ebendieser Bevölkerungsgruppe. Wie zugänglich ein Ort ist, wird nach Penchansky & Thomas (1981) – erweitert von Butsch (2011) – neben physischer Erreichbarkeit über Verfügbarkeit im Verhältnis zur Nachfrage, Erreichbarkeit, Entgegenkommen (z.B. Öffnungszeiten oder Warteschlangen), Akzeptanz (beeinflusst von z.B. kulturellen Faktoren oder individueller Risikobewertung) und Informiertheit definiert. Diese Dimensionen können aus gesundheitsgeographischer Perspektive ebenso auf den Zugang zu öffentlichen Toiletten angewendet werden. Vor diesem Hintergrund befragte ich im Rahmen meiner Masterarbeit 258 Menschen über 65 Jahren in Köln, weshalb sie eine öffentliche Toilette trotz Bedarf meiden würden (Mehrfachantworten waren möglich). 60 Prozent gaben eine mangelnde Hygiene/Instandhaltung als Grund an. 9 Prozent (fast ausschließlich Frauen) gaben als Grund die Angst vor bedrohlichen Situationen an – dicht gefolgt von Nutzungsgebühren, der mangelnden Barrierefreiheit und der Nichtinformiertheit, wo es die nächste öffentliche Toilette gebe.

Penchansky, R. & J. W. Thomas, 1981: The concept of access. Definition and relationship to consumer satisfaction. *Med Care* 19 (2), 127-140.

Butsch, C., 2011: Zugang zu Gesundheitsdienstleistungen. Barrieren und Anreize in Pune. Stuttgart: Franz-Steiner Verlag.



© Maria Arndt

Christina Peklo

© Maria Arndt



Meine Toilette verstehe ich als Ausdruck gesellschaftlicher (Natur-)Verhältnisse. In meinem Dissertationsprojekt setze ich mich aus der Perspektive der Politischen Ökologie mit dem Kohleabbau und -ausstieg in Deutschland auseinander. Entsprechend interessiere ich mich vor allem für die gesellschaftliche Aneignung und Transformation der Umwelt, die sich in heterogenen Diskursen und Praktiken der Anti-Kohle-Proteste, Energiekonzerne und politischen Beschlüssen ausdrücken. Das Klo als gesellschaftliches Produkt spielt dabei zwar nur eine Nebenrolle, kann aber als Brennglas gesellschaftlicher (Natur-)Verhältnisse gesehen werden: In welchem Verhältnis stehen Kompostklos auf den Klimacamps im Rheinland mit der Ablehnung von Kohle als Energieressource? Inwiefern zeigt sich in der Kloinfrastruktur bei „Ende Gelände“ - Aktionen die Utopie eines postkapitalistischen Zeitalters? Mit meinem Interesse an machtvollen Mikropraktiken, die stillschweigend unsere Alltagsroutinen bestimmen, geraten Toiletten also immer wieder beispielhaft ins Blickfeld, um die ganz großen Fragen zu beantworten.

Meine Toilette ist mit dem bloßen Auge schwer zu erkennen, ist sie doch weniger eine feste Apparatur aus Keramik, Holz oder Edelstahl als ein Gefüge aus Elementen verschiedenster Art, die erst in ihrer relationalen Verbundenheit sozial wirkmächtig werden. Was zunächst nach einer abstrakten Konzeptualisierung (eines gerade durch seinen lebensweltlichen Bezug so faszinierenden Phänomens) klingen mag, erweist sich als theoretisch und methodisch wirkungsvolles Instrumentarium, um an eine bislang vornehmlich im Kontext des Globalen Südens geführte Debatte um gesellschaftliche Teilhabe und städtische Infrastrukturen anzuknüpfen.

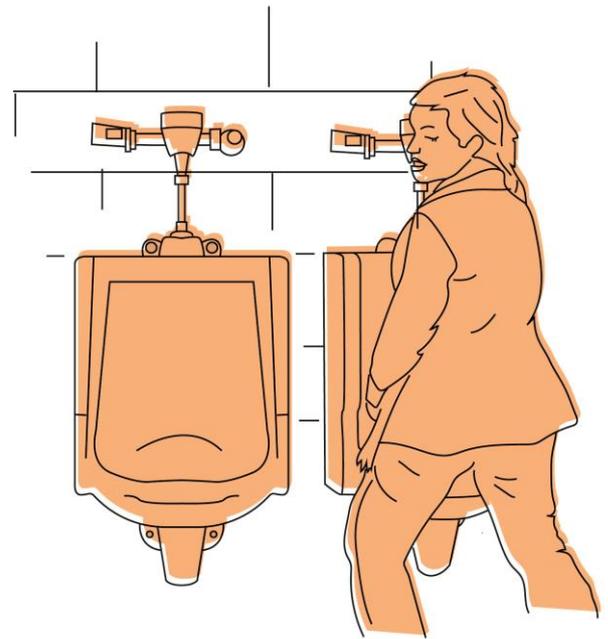
Mit der Anerkennung der prozessualen Konstitution dieser infrastrukturellen Gefüge oder *assemblages* geraten die individuellen sanitären Erfahrungen und Handlungsspielräume von Stadtbewohner*innen in den Fokus. Wie meine Forschung zu öffentlichen Toiletten in Frankfurt am Main gezeigt hat, ergeben sich diese in dem punktuellen Aufeinandertreffen von materiellen Artefakten, sozialen Beziehungen und subjektiven Bedeutungszuschreibungen. Ausführliche Gespräche mit Reinigungskräften und weitere Begehungen ethnographischer Art lenken den Blick auf mikropolitische Aushandlungsprozesse und zeigen, dass Maßnahmen der öffentlichkeitskonformen Standardisierung räumlicher Praxis in alltäglichen Momenten infrastruktureller Aneignung ausgehebelt werden: Insbesondere im Kontext marginalisierter Lebensrealitäten erweisen sich WC-Anlagen als teilweise existentielle Orte der körperlichen und psychosozialen Pflege, der Kommunikation und der Besinnung – und kompensieren damit wohlfahrtsstaatliches Versagen im Kontext städtischer Entwicklungen.



Rosa Aue

© Maria Arndt

Meine Toilette steht im Zusammenhang mit biopolitischen Strukturen des öffentlichen Raumes – genauer, der (infra-)strukturellen Gestaltung öffentlicher Toiletten, die nicht an die realen Diversitäten der Stadtbevölkerung angepasst ist. Die Toilette ist damit mangelhaft und undemokratisch im öffentlichen Raum *vorhanden*. An der öffentlichen Toilette zeigen sich diskriminierende Strukturen entlang von hegemonialen Logiken. Damit macht das Klo nicht nur gesellschaftliche Ordnungen sichtbar, die einzig normative Subjektpositionen anerkennen und einbeziehen, sondern die ganz explizit nicht-hegemoniale und marginalisierte Gruppen aus dem öffentlichen Raum ausschließen, und damit deren Zugehörigkeit, Teilhabe und das Recht auf Stadt beschränken. Mangelnde barrierefreie Toiletten, eine zu kleine Anzahl an Sitztoiletten und Urinale, die allein Menschen mit Penis dienen, sind Beispiele hierfür. Die Nutzer*innen meiner Toilette entwickeln daher ständig Praktiken und Tools, um die infrastrukturelle Mangelhaftigkeit zu reparieren. Hier werden beispielsweise semi-öffentliche und private Toiletten aber auch Wild-Pinkel-Spots in die mentale Übersichtskarte von Toiletten in der Stadt aufgenommen und informell untereinander geteilt, Urinellas benutzt und Urinale mit Aufsätzen versehen, die auch Menschen mit Vulva die Möglichkeit geben, dort zu urinieren. Damit wird sich ganz praktisch das Recht auf Stadt und eine Citizen-Position angeeignet.



© Maria Arndt

Katharina Ciax

Meine Toilette steht für die Gespräche (*Toilet Talks*), welche ich im Rahmen meiner Qualifikationsarbeit mit Alltagsexpert*innen in Köln geführt habe. Mit Freund*innen (*friendship as method*) habe ich mich an ausgewählten Standorten (*ethnographische Beobachtung, Go Along*) zu einem Kaltgetränk getroffen. Wir haben zusammen getrunken, gepinkelt und uns über emotionale Erfahrungen sowie Alltagspraktiken rund um Ausscheidungsbedürfnisse im öffentlichen Raum ausgetauscht (*interactive interviewing*).

Mein Interesse galt der Frage, wie die binäre Geschlechterordnung die Planung, das Design, die Implementierung, das geschlechtsspezifische Nutzungsverhalten und die Verrichtung des Miktionsbedürfnisses im öffentlichen Raum beeinflusst. Im Fokus stand hierbei die Wechselwirkung von binärer Geschlechter- und Toilettenordnung, welche ich entlang dreier Themen herausarbeitete:

Potty Parity: Das Kölner Toilettenangebot ist androzentrisch. Bedarfe von menstruierenden, schwangeren, behinderten, erkrankten und älteren Menschen werden unzureichend beachtet, stattdessen werden vor allem kostenlose Uriniermöglichkeiten für den sonst überall hinpinkelnden Cis-Mann geschaffen.

‚Wildpinkeln‘ ist performativ: Es sind nicht vermeintliche Biologismen, die beeinflussen, wer, wie, wann sichtbar im öffentlichen Raum ‚wildpinkelt‘, sondern geschlechtsspezifische soziale Normen, wodurch FLINTQ*-Personen eher dazu neigen sich zu verstecken.

Miktions als subversive und queere Raumaneignungspraxis: Auch abled_bodied Menschen mit Vulva* können im Stehen pinkeln und Urinale nutzen. Der Penis* ist nicht etwa qua Anatomie das praktischere Pinkelgenital. Ein komplexes Geflecht historischer, sozialräumlicher und kultureller Faktoren hat Einfluss auf Design, Kleidung und Haltung, also darauf, wie wir pinkeln.

© Maria Arndt



Martine Kayser

Inhalt

1 Geschlechter, Klopapier & Scheiße	13
Toiletten, Hygienepraktiken und der „Western Gaze“ – Über den Zusammenhang von Postkolonialismus und Klopapier (Franziska Lengerer)	14
Toiletten: Die Materialisierung eines Wechselgefüges von Raum und Geschlecht (Eva Brauer)	21
Fieldwork and toilets: Pooping with a view – why following nature’s call in nature is not always easy-“peezy” (Floreana Miesen)	29
Women Don’t Poop! (Carl-Friedrich Richter)	34
2 Klotopien	39
Wie Queercrip-Allianzen um das Klo den feministischen geographischen Blick erweitern (Mélina Germes)	40
Genormte Scheiße? – Warum wir den Wert unserer Fäkalien durch eine DIN-Norm sichtbar machen wollen (Lisa Häfner & Ariane Krause)	46
Do It Yourself! Reale Klotopien aus aller Welt (Michel Riechmann)	52
Der Gipfel der Klugscheißerei oder ein Pressebericht im Stile Thomas Manns (Michel Riechmann)	54
Das #poopie: Über den gestalterischen Umgang mit Schamhaftigkeit auf öffentlichen Toiletten (Carl-Friedrich Richter)	55
3 Protest! Aufklärung! Austausch!	56
Pissen wird behindert! (Ines Eisolt)	57
Peeing in Public: Ein 10-stimmiger Vortrag über das Pinkeln im öffentlichen Raum (Thomas Geiger)	58
Can we still go outside, sir? (Ashley Vandekerckhove)	62
Betreff: Offener Brief an Pisser*innen (Pina, Maja & Jenny)	64
Toilette für alle (Remo Keller)	66
4 Noch nicht genug?!	67
Unsere Top 11 Klo-Literatur	67
Forschungsarbeiten zum Themenschwerpunkt	67
Links zum Themenschwerpunkt	67
Sonstiges zum Themenschwerpunkt	68
5 Nächste Feministische GeoRundMail: Ausblick und Aufruf	69
6 Impressum	70

1 Geschlechter, Klopapier & Scheiße



Toiletten, Hygienepraktiken und der „Western Gaze“ – Über den Zusammenhang von Postkolonialismus und Klopapier

Franziska Lengerer (Thünen Institut, Braunschweig)

Zum Thema dieses Beitrags bin ich durch drei zunächst voneinander unabhängige Erfahrungen gekommen: die regelmäßige Benutzung von Wasserduschen auf aserbaidjanischen Toiletten, die für mich spannende Perspektive eines iranischen Freundes auf Klopapier und das „Klopapierhamster“ zu Beginn der Covid-19-Pandemie. Außerdem erscheint es mir wichtig, etablierte Routinen und Tabus sichtbar zu machen und daraus resultierende Bewertungen fremder Praktiken zu hinterfragen.

Vorbemerkung

Beim Schreiben dieses Textes wurde mir unangenehm bewusst, wie schwer es mir fällt, den verallgemeinerten „Gang zur Toilette“ sprachlich zu präzisieren und die unter diesem Deckmantel versteckten Praktiken zu benennen. „Sich entleeren“, „sich erleichtern“, „Notdurft verrichten“ oder „die Tage haben“ sind ähnlich unspezifisch, während „menstruieren“ für mich abstrakt und „kacken“ und „pissen“ umgangssprachlich klingen. In vielen Texten zeigt sich, dass „pinkeln“ noch benennbar ist, alle anderen Vorgänge jedoch lediglich als dessen Negation zusammengefasst und nicht näher beschrieben werden: „*Unless you're just having a pee*“ beginnt beispielsweise ein Satz im *Handbook for Female Travellers*, ohne die damit gemeinten Praktiken genauer zu beschreiben (Moss and Moss 1987: 117; zitiert in Moore 2009: 119). Allein die Erkenntnis, nur unzureichend über diese alltäglichen Praktiken sprechen zu können, ist Anreiz genug, damit zusammenhängende Tabuisierungen zu diskutieren. Die Tatsache, dass das Ausscheiden von Blut und die damit einhergehenden etablierten Rituale auf Toiletten noch seltener als andere öffentlich diskutiert werden, wirft zusätzliche Fragen nach geschlechtsspezifischen Tabus auf.¹ Der eigentliche Anstoß für diesen Text jedoch ist die Beobachtung der regionalen Standardisierung von Toiletteninfrastrukturen und -praktiken und die damit zusammenhängende stille Normativität, die vor allem Migrant*innen, Geflüchteten und

Reisenden bewusst wird. Ich nutze hier den Begriff *stille Normativität*, um auszudrücken, dass die geltenden Normen kaum öffentlich diskutiert und eingefordert werden. Stattdessen werden sie in der baulichen Struktur von Toiletten sichtbar, worin sich in vielen westlichen Ländern Klopapierhalter anstelle von Wasserschläuchen oder -behältern befinden, wie in vielen anderen Teilen der Welt.

Der „Western Gaze“: Tourismus und Hygienepraktiken auf der Toilette

Reisende verlassen ihre Kontexte, in welchen sie die geltenden Standards und Normen kennen und ihr Handeln an diesen ausrichten können. Viele Erzählungen über das Reisen blenden konfliktreiche Konfrontationen mit dem Fremden und Probleme im Umgang mit vorgefundenen Unterschieden aus. Besonders in der Tourismusbranche werden Erfolgsgeschichten von westlichen Reisenden erzählt, die sich aufmachen, um sich andere Kontexte durch Geschick und Weltoffenheit anzueignen, wie Leone (2012) herausstellt. Er kritisiert diesen Fokus als eine Weiterführung von kolonialen Denkweisen und stellt am Beispiel von Praktiken des Aufs-Klo-Gehens heraus, wie Reisende in der Konfrontation mit ungewohnten Praktiken vor allem auch die Grenzen ihrer Toleranz erleben und sich der Prägung durch ihr gewohntes Umfeld bewusst werden (Leone 2012). Ein Blick auf Hygienepraktiken auf der Toilette, wie unterschiedliche Formen des Waschens oder Wischens, ist in diesem Zusammenhang interessant, da die etablierten Standards in vielen westlichen Ländern kaum hinterfragt werden. Wirft man, wie Alison Moore (2009: 115–120), einen Blick in Reiseführer und -blogs, finden sich – besonders in jenen für sozio-ökonomisch schlechter gestellte Länder – Hinweise zur Beschaffenheit von Toiletten und zur (Nicht-)Verfügbarkeit von Klopapier vor Ort. Anstatt Reisenden Erklärungen zu lokalen Toilettenpraktiken anzubieten, um Anpassung und die Reflexion der eigenen Gewohnheit zu ermöglichen, wird erklärt, man sollte sicherheitshalber jederzeit Klopapier bei sich haben: „*Toilet paper is seldom available in public toilets so keep a stash of your own with you at all times*“ (Storey

¹ Dieses Thema diskutiert Franka Frei ausführlicher in ihrem Debut *Periode ist politisch*, das im März 2020 erschien.

2001: 66; zitiert in Moore 2009: 115). Die Tatsache, dass Abflussleitungen nicht überall für langsam zersetzendes Papier konzipiert sind, wird dabei häufig vernachlässigt. Mögliche Vorteile lokal etablierter Säuberungspraktiken werden den Reisenden erst gar nicht zugemutet. In Blogbeiträgen und Kommentaren in Online-Foren finden sich darüber hinaus abwertende Äußerungen zur Benutzung der linken Hand beim Waschen mit Wasser, zu heruntergekommenen und veralteten Toiletten, unangenehmen Gerüchen oder Abwassersystemen (vgl. Moore 2009: 119).

Das Thema Menstruation auf Reisen wird selten in größeren Foren angesprochen, findet sich aber zum Beispiel in von menstruierenden Personen verfassten Reiseblogs oder spezifischen Threads mit Titeln wie *Women's stuff* (Lonely Planet Thorn Tree 2007b). Eine Unterhaltung unter dem Überbegriff *Advice for women travellers* aus dem Jahr 2007 spiegelt Unwissenheit und Unsicherheit bezüglich Praktiken der Intimhygiene während der Periode in anderen Ländern wider:

"I'm after advice on how women deal with periods in Peru, I've heard that getting hold of tampons is fine in major cities but not in more remote areas – how readily available are they? Does anybody favour the mooncup option? I'm travelling for a year, so I can't just carry around my own! Also, is getting rid of tampons tricky?" (Lonely Planet Thorn Tree 2007a, sar202)

Eine sarkastische Antwort enthüllt implizite Annahmen der Fragenden:

"This may surprise you, but Peruvian woman [sic!] are actually the same species as women from Europe, the USA, or wherever it is that you come from. So, strange as it may seem, their basic biological functions are quite similar to your own. This means that amazingly enough products to deal with that are available for purchase." (Lonely Planet Thorn Tree 2007a, jane-marie23)

Wie europäische Standards² dennoch immer wieder als Maßstab herangezogen werden, zeigt sich auch in einem Blogbeitrag einer Österreicherin auf planetbackpack.de. Sie schreibt über Tipps im Umgang mit der Periode in südamerikanischen Ländern und stellt eine direkte Verbindung zwischen der Benutzung von Tampons und der von ihr definierten ‚Modernität‘ von Frauen her:

„So modern die Frauen auch äußerlich erscheinen mögen, Tampons verwendet kaum eine. Wenn du einheimische Frauen um Hilfe bittest, frag sie um Binden. Sollten noch andere ausländische, westliche Frauen im Bus sitzen, hast du bei denen sicher mehr Chancen einen Tampon zu bekommen“ (Lattner 2014).

Obwohl nicht in allen Fällen klar ist, in welchem Land die schreibende Person sozialisiert wurde, zeigt sich in allen Beiträgen auf unterschiedliche Weise der „western gaze“, der westlich geprägte Blick auf Hygienepraktiken auf der Toilette. Damit einher gehen Abwertungen und Diskriminierungen des vermeintlich „anderen“, welches in diesen Beispielen in Ländern des „globalen Südens“ erkannt wird. Aus postkolonialer Perspektive sind diese Formen des „Othering“ anhand von Hygienepraktiken auf Toiletten damit als Reproduktionen kolonialistischer Denkweisen zu verstehen (Santos Pinto & Purtschert 2018). Basierend auf diesen Beobachtungen stellt sich die Frage, wie sich diese unterschiedlichen Praktiken und Infrastrukturen entwickelten und wie die damit zusammenhängenden Zuschreibungen rund um Fortschrittlichkeit und Modernität aus europäischer Sicht entstanden. Ein weiter gefasster Blick auf den Begriff *Hygiene* und historische Entwicklungen kann dabei helfen, die heutigen Strukturen zu kontextualisieren und hinterfragen.

Exkrement, Körperhygiene und der Prozess der Zivilisation in Europa

Während individuelle Körperhygiene vor allem im Privaten stattfindet, deuten Definitionen von Hygiene darauf hin,

² Auch innerhalb Europas gibt es Unterschiede in Bezug auf Toilettenformen, Abflusssysteme und die Beschaffenheit von Klopapier, sodass genau genommen nicht von einheitlichen Standards gesprochen werden kann. In der Schweiz oder in Frankreich sind z.B. auch Hocktoiletten zu finden; Ab-

falleimer für benutztes Klopapier in Kombination mit engen Abflussleitungen in Ländern wie Italien und Griechenland. Für einen historischen Blick auf die Vielfalt von Toilettenkonstruktionen in Europa bis ins 21. Jahrhundert siehe Möllring (2003).

dass dieser weitreichendere Bedeutungen zugeschrieben werden. Der Duden definiert Hygiene auf dreierlei Ebenen:

- 1) Als einen „Bereich der Medizin, der sich mit der Erhaltung und Förderung der Gesundheit und ihren natürlichen und sozialen Vorbedingungen befasst; Gesundheitslehre“,
- 2) als „Sauberkeit, Reinlichkeit [und] Maßnahmen zur Sauberhaltung“,
- 3) und als „Gesamtheit der Maßnahmen in den verschiedensten Bereichen zur Erhaltung und Hebung des Gesundheitsstandes und zur Verhütung und Bekämpfung von Krankheiten“ (Duden 2020).

Vor allem im dritten Absatz spiegeln sich die Grundannahme eines Zusammenhangs von Hygienepraktiken im Kleinen und der Hebung des überindividuellen Gesundheitsstandes in größeren räumlichen Zusammenhängen ebenso wie ein Fortschrittsgedanke wider. Dass Hygiene nicht nur Privatsache ist, fällt auch bei der google-Suche nach Texten zu „Hygiene im Alltag“, „persönlicher Hygiene“ oder „Körperhygiene“ auf, die vor allem medizinisch inspirierte Ratgeberartikel ergibt, die den Lesenden erklären, was *wichtig* und *richtig* ist – nicht nur um die eigene Gesundheit, sondern auch soziale Akzeptanz zu sichern (z.B. Fuhrer 2015). Rauber (2020: 15) betont, dass „das Verständnis von Hygiene [...] nie außerhalb von gesellschaftlichen Deutungsmustern [steht. Es] war und ist immer ‚mehr‘ als keimfreie Sauberkeit oder [...] eine präventive Sorge um das Selbst“. Körperkulturen können demnach auch als Antwort auf unterschiedliche Differenzordnungen gelesen werden (ebd.). Beispielsweise werden weibliche, weiße, wohlhabende Körper oft mit Reinheit und Makellosigkeit verbunden – Zuschreibungen, die von Menschen mit derlei Körpern durch sorgfältige Hygienepraktiken entweder bestätigt oder auch bewusst aufgebrochen werden können. Geruch spielt dabei eine besondere Rolle als Indikator für Sauberkeit und Körperpflege (vgl. Rauber 2020).

Ein Rückblick auf die Entwicklungen in Europa in den letzten Jahrhunderten offenbart die sich verändernde Bedeutung von Exkrementen und Körperhygiene und von damit zusammenhängenden Normen und Standards. Am Beispiel von natürlichen Verrichtungen und Entblößung im öffentlichen Raum zeigt Norbert Elias (2020 [1939]) beispielsweise auf, wie sich die damit verbundenen Bedeutungen änderten. Während das öffentliche an-eine-Mauer-Pinkeln eines Jungen im 16. Jahrhundert noch offen und ohne Aufregung in Schulbüchern thematisiert wird,³ werden diese Praktiken in den folgenden Jahrhunderten immer stärker mit Scham besetzt. Zunächst nur gegenüber den wohlhabenderen Teilen der Bevölkerung, bis sie sich mit der Zeit für Erwachsene zum unhinterfragten Selbstzwang, zum „Gebot [des] eigenen Inneren“ entwickelt (Elias 2020 [1939]: 280). Kinder werden dazu erzogen, dies ebenfalls zu internalisieren (Moore 2009: 108). Die fast vollständige Verdrängung von Exkrementen aus der Öffentlichkeit wird in Zusammenspiel mit der Weiterentwicklung von Toiletten, Spül- und Abwassersystemen und der Errichtung von öffentlichen Toiletten erreicht.⁴ Zur Körperhygiene auf der Toilette werden bis ins 17. Jahrhundert Essensreste, Schalen, Blätter und alte Lumpen verwendet, die dann langsam durch ausrangiertes Papier und Zeitungen und schließlich durch industriell gefertigtes Klopapier abgelöst werden. Je nachdem, ob Techniken des Faltens (wie in Deutschland) oder des Knüllens (wie in den USA) stärker etabliert sind, finden sich unterschiedliche Typen von Klopapier bezüglich ihrer Stärke und Reißfestigkeit (Schachtner 2012). Diese Prozesse sieht Norbert Elias als eng mit dem verflochten, was unter *Kultur* und *Zivilisation* verstanden wird. Er definiert den Begriff *Zivilisation* folgendermaßen:

„[Der Begriff Zivilisation] faßt alles zusammen, was die abendländische Gesellschaft der letzten zwei oder drei Jahrhunderte vor früheren oder vor »primitiveren« zeitgenössischen Gesellschaften voraus zu haben glaubt. Durch ihn sucht die abendländische Gesellschaft zu charakterisieren, was ihre Eigenart ausmacht, und

³ Das Pinkeln eines Mädchens wird nicht erwähnt. Auch wenn das Pinkeln eines Jungen noch nicht mit Scham besetzt war, kann es für Mädchen anders ausgesehen haben.

⁴ Dabei sind allerdings Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Räumen im Bedarf und der Geschwindigkeit der infrastrukturellen Entwicklungen zu erwähnen.

worauf sie stolz ist: den Stand ihrer Technik, die Art ihrer Manieren, die Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Erkenntnis oder ihrer Weltanschauung und vieles andere mehr.“ (Elias 2020 [1939]: 89–90)

Im deutschen Sprachgebrauch liegt dem Begriff *Zivilisation* dabei meist ein prozessualer Gedanke zugrunde, während der Begriff *Kultur* eher im Kontext von Bestehendem und Erreichtem verwendet wird. Wie bereits erwähnt, sieht Elias Praktiken der Körperhygiene und den Umgang mit Exkrementen als in diese Prozesse eingebunden. Moore betont weiterhin, dass die europäische Expansion eine große Rolle in der Weiterentwicklung der damaligen Hygienestandards spielte. Ungewohnte klimatische Bedingungen und Keime wurden für Europäer*innen in den Kolonien zum Problem, weshalb ihre Art der Hygiene dort noch strenger gehandhabt wurde (2009: 113). Hygienepraktiken wurden zum Symbol der Abgrenzung und Überlegenheit gegenüber kolonialisierten Gesellschaften. Vermeintlich unangebrachter Umgang mit Exkrementen galt als Zeichen für Primitivismus, worüber die Stellung der Kolonialmächte untermauert und Enteignungen von Besitz und Rechten legitimiert wurden (Moore 2009: 111).

Das Verschwinden von Exkrementen aus dem öffentlichen Leben hat Leone zufolge nicht nur Vorteile. Er betont, dass mit dem Verstecken der Existenz von „bodily waste“ zu einem gewissen Grad auch das Bewusstsein für natürliche körperliche Kreisläufe und die Vergänglichkeit des Lebens verloren geht: „not only [for] our bodily waste but also what it represents: the waste that we essentially are, once the sparkle of life has abandoned us“ (Leone 2012: 254). Das Verstecken von und das Schweigen über grundlegende körperliche Funktionen trafen menstruierende Personen in den letzten Jahrhunderten besonders stark. Diese mit der Periode zusammenhängenden Tabus und Scham werden in wissenschaftlichen Texten häufig mit religiösen Normen in Verbindung gebracht, wie hier von Guterman et al. (2007: 1):

“Judaism, Christianity, Islam, Hinduism, and Buddhism have all made statements about menstruation and its negative effect on women, leading to prohibitions about physical intimacy,

cooking, attending places of worship, and sometimes requiring women to live separately from men at this time.”

Während diese Regeln je nach Religion unterschiedlich ausgestaltet sind, haben alle die Betonung der Unreinheit von menstruierenden Frauen gemein (ebd.). Die Wissenschaftler*innen betonen auch, dass die genannten Regeln vor allem noch in hinduistisch, muslimisch und jüdisch orthodox geprägten Gesellschaften praktiziert werden. Sie weisen jedoch außerdem darauf hin, dass das Kaschieren der Monatsblutung durch geruchswirksame Hygieneartikel in westlichen, hauptsächlich christlich geprägten Gesellschaften ebenso als auf religiös geprägte Vorstellungen von (Un-)reinheit zurückgehend gesehen werden kann. Auch die Demonstration der Saugfähigkeit von Binden, die in Werbespots mit blauer Flüssigkeit statt mit rotem Blut dargestellt wird, spiegelt die weiterhin bestehenden Tabus wider (reporter 2020). Eine weitere interessante Beobachtung schildert Tomlinson (2018) in ihrer Dissertation über Repräsentationen des weiblichen Zyklus in französischen Texten aus Mauritius, Algerien und Frankreich. Bei ihrer Recherche zu soziologischen und anthropologischen Studien zu Erfahrungen mit Menstruation in diesen drei regionalen Kontexten beobachtet sie, dass die Texte zu Frankreich hauptsächlich den Zusammenhang zwischen sozio-ökonomischer Lage des Individuums und Menstruationserfahrungen beleuchten. In Studien zu Mauritius und Algerien dagegen wird der religiöse und kulturelle Kontext als Erklärung in den Vordergrund gestellt (ebd.: 78). So werden westliche Erfahrungen mit Menstruation, in diesem Fall französische, als vermeintlich losgelöst von religiösen Entwicklungen, aber abhängig von materieller Lage und Wissen dargestellt, während diese in ehemaligen Kolonien als von Religion und Kultur geprägt produziert werden. Obwohl Tomlinson darauf hinweist, dass die Autorinnen der Studien in den jeweiligen Kontexten aufwuchsen, ist der beobachtete Trend aus meiner Sicht ebenfalls Zeugnis von Prozessen des „Otherring“.

Klopapier und westliche Standards in der Kritik

Im Winter 2017 war ich als Couchsurferin zu Gast bei einem jungen iranischen Mann in Teheran. In der Großstadt war er als Teil der gehobenen Mittelschicht aufgewachsen. Mit Ende 20 lebte er nun allein in einer Wohnung etwas außerhalb und leicht erhöht über der Innenstadt – dort, wo es leiser, die Luft klarer und die Sicht besser ist. Er hatte vor, für eine Doktorandenstelle nach Wien zu ziehen und war sehr am Austausch über das Leben in Mitteleuropa interessiert. Ein Aspekt, der ihn sehr beschäftigte, waren die Toiletteninfrastrukturen in Österreich. Er hatte bereits gehört, dass es üblich sei, sich auf der Toilette nur mit Papier zu säubern. Er ekelte sich bei dieser Vorstellung und fragte mich, ob ich deshalb nicht mehrmals am Tag das Verlangen hätte, zu duschen. Er dachte noch weiter darüber nach und beteuerte ernsthaft, dass er sich in seiner Wohnung in Wien eine Wasserdusche neben der Kloschüssel anbringen lassen müsse. Ich war etwas perplex, da ich zum ersten Mal eine dezidiert kritische Meinung zu Klopapier und darüberhinaus zu Hygienestandards in einem mitteleuropäischen Land hörte. Zurück in Deutschland vermisste ich die Wasserschläuche neben den Toiletten sehr und dachte oft an dieses Gespräch zurück. Eine ähnliche und doch andere Perspektive wird in Salman Rushdies Roman *Satanische Verse* beschrieben, als eine indisch-muslimische Mutter ihren Sohn vor einer Reise nach England ermahnt: „Werd’ nicht so ein Ferkel wie die Engländer [...], [s]ie wischen sich den Allerwertesten nur mit Papier ab [...]“. Der Sohn antwortet daraufhin: „Die Engländer sind ein zivilisiertes Volk, was redest du da, Quatsch“ (1989: 48–49). In diesem Beispiel wird die Beziehung zwischen Zivilisation und Körperhygiene explizit hergestellt und letztere von als zivilisiert erachteten Menschen erwartet. Während im ersten Teil dieses Textes klar wird, dass die (unbewusste) Einschätzung der Bevölkerung eines Landes als weniger zivilisiert sehr vorschnell durch vermeintliche Unsauberkeit legitimiert wird, funktioniert dies in die andere Richtung ähnlich – auch wenn die tatsächlich praktizierten

Handlungen gar nicht bekannt sind. Ein Text von Bushra Rehman (2009) zeigt am Beispiel der Benutzung von Klopapier, wie sehr ein Anpassungsdruck auf Immigrant*innen in westlichen Ländern lastet. Viele Eingewanderte fühlen sich nach der Benutzung von Papier noch nicht sauber und finden stattdessen Wege, sich weiterhin mithilfe von improvisierten Lotahs⁵ mit Wasser zu waschen. Die Erkenntnis, dass sie dies meist vor Mitbewohner*innen und sogar Familienmitgliedern verstecken (Rehman 2009: 191), unterstreicht die anfangs angesprochene stille Normativität, die mit Toilettenpraktiken und Vorstellungen von Hygiene einhergeht. Wie die Foren-Beiträge weiter oben andeuten, zeigt sich der „western gaze“ auf Menstruations-Hygienepraktiken oft in der Unsicherheit, in anderen Ländern die gewohnten sterilen Wegwerf-Produkte erwerben zu können und Mülleimer und Klopapier auf Toiletten anzutreffen. Da negative Auswirkungen besagter Produkte, wie beispielsweise Hautreizungen und die fehlende Nachhaltigkeit dieser, in westlichen Kontexten vermehrt diskutiert werden, rücken Alternativen wie Menstruationscups (oben auch „mooncup“ genannt) in den Fokus. Diese führen wiederum zu neuen Ansprüchen an Toiletteninfrastrukturen. Ironischerweise können diese besonders gut mit fließendem Wasser gereinigt werden – also zum Beispiel mithilfe von Wasserduschen oder eben Lotahs, wie es sie in vielen Ländern des „globalen Südens“ gibt. Auch in diesem Kontext kann demnach die „Vorherrschaft“ von Klopapier hinterfragt werden.

Die Covid-19-Krise und das Aufbrechen alter Denkmuster?

Die besondere Bedeutung von Klopapier in Deutschland hat sich zu Beginn der Covid-19 Pandemie anhand von leergelegten Verkaufsregalen gezeigt. Durch die öffentliche Aufmerksamkeit, die das Produkt in dieser Zeit erfahren hat, sind aber auch kritische Diskussionen aufgekommen, die die Verwendung von Klopapier grundlegend hinterfragen und Alternativen dazu vorschlagen. Besonders interessant ist

⁵ Ein Gefäß, meist eine kleine Kanne, die mit Wasser gefüllt wird und zur Reinigung des Hinterns und Intimbereichs nach dem Ausscheiden von Exkrementen verwendet wird. Wenn nichts anderes zur Hand ist, wird häufig eine einfache Plastikflasche verwendet (Rehman 2009).

dabei eine Entwicklung, die den oben genannten Lotahs sehr nah kommt. Das Start-up Happy Po produziert seit 2015 kleine Flaschen, die mit Wasser befüllt zuhause neben das Klo gestellt oder unterwegs für die Reinigung auf öffentlichen Toiletten mitgenommen werden können (HappyPo 2020). Mitte März 2020 gaben die beiden Gründer in einem Interview an, dass sich ihr Umsatz durch Covid-19 um das Siebenfache erhöht habe (Richter 2020). Das Produkt wird in „Fernost“ produziert (Klassen 2020), und in westlichen Ländern nun als Innovation angepriesen, was vor dem Hintergrund der jahrelangen Diskriminierung ähnlicher Praktiken in anderen Ländern skurril und anmaßend erscheint. Nichtsdestotrotz könnten Erfindungen wie diese und dadurch entstehende Diskussionen – gerade in Zeiten von Klopapiermangel und erhöhter Sensibilität für Hygienefragen – die lange unhinterfragte Dominanz des Klopapiers in Relation setzen und Offenheit und Toleranz für andere Arten des Säuberns ermöglichen. Abgesehen davon ist dieser Text als Impuls für die Reflektion des „western gaze“ und dessen Reproduktion gedacht. Am Beispiel von Klopapier und Toilettenpraktiken zeigt sich, dass die Diskriminierung von Gesellschaften oder Gruppen anhand von etablierten Praktiken meist auf Unwissen basiert und eine genauere Betrachtung Widersprüchlichkeiten sichtbar macht.

Literatur

- Duden, 2020: Hygiene. URL: <https://www.duden.de/rechtsschreibung/Hygiene> (abgerufen am 18.10.2020).
- Elias, N., 2020 [1939]: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 20. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 158/159).
- Frei, F., 2020: Periode ist politisch. Ein Manifest gegen das Menstruationstabus. München: Heyne Hardcore.
- Fuhrer, S., 2015: So geht Körperpflege richtig. HAZ - Hannoverische Allgemeine (10.01.2015). URL: <https://www.haz.de/Nachrichten/Panorama/Uebersicht/Sauber-bleiben!-Die-richtige-Koerperpflege> (abgerufen am 18.10.2020).
- Guterman, M.; Mehta, P.; Gibbs, M., 2007: Menstrual Taboos Among Major Religions. *The Internet Journal of World Health and Societal Politics* 5 (2): 1–7.
- HappyPo, 2020: Die Po-Dusche - Das erste Bidet für alle. URL: <https://happypo.de/> (abgerufen am 02.10.2020).
- Lattner, C., 2014: Frauen auf Reisen: 5 Tipps, wenn du unterwegs deine Tage bekommst. URL: <https://www.planet-backpack.de/maedels-tage-unterwegs/> (abgerufen am 18.10.2020).
- Klassen, J., 2020: Po-Dusche statt Klopapier. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (02.04.2020). URL: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/unternehmen/corona-happy-po-produziert-po-dusche-als-klopapier-alternative-16708545.html> (abgerufen am 02.10.2020).
- Leone, M., 2012: The Semiotics of Waste World Cultures: On Traveling, Toilets, and Belonging. *Cultura* 9 (2), 237–258. URL: <https://www.ingentaconnect.com/contentone/plg/cultura/2012/00000009/00000002/art00017?crawler=true&mimetype=application/pdf> (abgerufen am 09.10.2020).
- Lonely Planet Thorn Tree, 2007a: Advice for women travelers | Peru. URL: <https://www.lonelyplanet.com/thorn-tree/forums/americas-south-america/peru/advice-for-women-travellers> (abgerufen am 18.10.2020).
- Lonely Planet Thorn Tree, 2007b: Women's stuff | Tibet. URL: <https://www.lonelyplanet.com/thorntree/forums/asia-north-east-asia/tibet/women-s-stuff?page=2> (abgerufen am 18.10.2020).
- Möllring, B., 2003: Toiletten und Urinale für Frauen und Männer. Die Gestaltung von Sanitärprojekten und ihre Verwendung in öffentlichen und privaten Bereichen. Dissertation. Universität der Künste, Berlin.
- Moore, A., 2009: Colonial Visions of "Third World" Toilets. A Nineteenth-Century Discourse That Haunts Contemporary Tourism. 105–125 in: O. Gershenson & B. Penner (Hrsg.): *Ladies and Gents. Public Toilets and Gender*. Oxfordshire: Marston Book Services Limited.
- Rauber, A., 2020: „Untenrum frisch“: Vergeschlechtlichte Medikalisierung durch Intimhygiene. *kultur & geschlecht* 24, 1–17. URL: https://kulturundgeschlecht.blogs.ruhr-uni-bochum.de/wp-content/uploads/2020/01/Rauber_Untenrum-frisch.pdf (abgerufen am 02.10.2020).
- Rehman, B., 2009: "Our Little Secrets". A Pakistani Artist Explores the Shame and Pride of Her Community's Bathroom Practices. in: O. Gershenson & B. Penner (Hrsg.): *Ladies and Gents. Public Toilets and Gender*. Oxfordshire: Marston Book Services Limited: 189–194.
- reporter, 2020: Perioden Shaming: Warum vielen Menstruation peinlich ist. *funk* (02.09.2020). URL: <https://www.funk.net/channel/reporter-11853/perioden-shaming-warum-vielen-menstruation-peinlich-ist-i-reporter-1706815> (abgerufen am 18.10.2020).
- Richter, A. F., 2020: Gründer von Happypo: „Wir haben unseren Umsatz wegen Corona versiebenfacht“. *Gründerszene*, (16.03.2020). URL: <https://www.gruenderszene.de/business/gruender-von-happypo-wir-haben-unseren-umsatz-versiebenfacht> (abgerufen am 02.10.2020).

Rushdie, S., 1989: Die Satanischen Verse. Hamburg: Artikel 19 Verlag.

Santos Pinto, J. d.; Purtschert, P., 2018: Decolonize Gender Studies! *genderstudies* 32: 2–4.

Schachtner, S., 2012: Toilettenpapier. Zur Geschichte der Wischkultur. in: H. W. Ingensiep & W. Popp (Hrsg.): Hygiene und Kultur. Essen: Oldib (Interdisziplinäre IOS Schriftenreihe, 11): 209–216.

Tomlinson, M. K., 2018: The Female Fertility Cycle in Cross-Cultural Perspective: Representations of Menstruation, Childbirth, and the Menopause in Contemporary Women's Verfasst in Französisch. Dissertation. Universität Reading. Department Moderne Sprachen und Europastudien.

Toiletten: Die Materialisierung eines Wechselgefüges von Raum und Geschlecht

Eva Brauer (FH Fulda)

Mein Interesse zum Thema Raum und Geschlecht im Kontext öffentlicher Toiletten entstand im Kontext eines Praktikumsaufenthaltes in Indien und der eigenen Erfahrung als Frau, den öffentlichen Raum nicht in der gleichen Weise nutzen zu können wie Männer*.*

Abstract

In räumliche Strukturen sind gesellschaftliche Strukturen eingeschrieben. Öffentliche Toiletten stellen hierbei Materialisierungen eines hierarchisch organisierten Geschlechterarrangements dar. Auf der Grundlage einer Kontrastierung der Ergebnisse einer durchgeführten ethnographisch angelegten Studie zu öffentlichen Toiletten in Frankfurt am Main mit Problemlösungen indischer Organisationen, die die Auswirkungen fehlender öffentlicher Toiletten aufzeigen, werden Wirkweisen eines Wechselgefüges von Raum und Geschlecht offengelegt. Ausdruck dieses Wechselgefüges ist die nach Geschlecht differierende Gestaltung, Bereitstellung als auch körperliche Wahrnehmung und Nutzung öffentlicher Toiletten. Die Thematisierung öffentlicher Toiletten wie auch die damit verbundenen geschlechterdifferenzierenden Körperpraktiken sind mit Scham belegt. Das Gefühl der Scham übernimmt hierbei eine Art Wärter-Funktion, welche Männern* den öffentlichen Raum zugesteht und Frauen* auf den privaten Bereich verweist. Die davon betroffenen Personen nehmen räumlich-soziale Ausgrenzungen auf der individuellen Ebene wahr und begegnen den daraus entstehenden Anforderungen ebenso mit individuellen Problemlösungsstrategien. Die Autorin plädiert für eine Kenntlichmachung eines strukturellen Zusammenhangs von

Raum und Geschlecht und damit einer Befähigung zur Artikulation um das Recht gleichberechtigter Teilhabe.

Einleitung

Toiletten sind Räume, in denen sich das gesellschaftliche Geschlechterarrangement widerspiegelt. Nach wie vor sind Toiletten größtenteils und wie selbstverständlich in Frauen*- und Männer*toiletten unterteilt (wobei vereinzelt seit einigen Jahren auch ‚gender-neutrale‘ Toiletten ausgewiesen werden). In ihrer jeweiligen Gestaltung sind sie natürlicher Bestandteil unseres Alltags. Kaum gibt es Diskussionen darüber, warum vor Frauen*toiletten die Schlangen immer länger sind, noch warum für Männer*¹ öffentliche Pissoirs angeboten werden, während Frauen*² auf kostenpflichtige Toiletten verwiesen werden.

Die Grundlage dieses Beitrages zum Wechselgefüge von Raum und Geschlecht anhand öffentlicher Toiletten basiert auf Beobachtungen aus dem Jahr 2013, die ich während meines studienintegrierten Praktikums in Delhi, Indien machte. Die Beobachtungen führten zu einem verstärkten Interesse um den Zusammenhang von Raum und Geschlecht, den ich im Rahmen meiner diesem Beitrag zugrundeliegenden Masterarbeit³ anhand der Thematik öffentlicher Toiletten nachgezeichnet habe.

Der Zusammenhang von Raum und Geschlecht wurde mir während meines Aufenthalts regelrecht aufgedrängt. Im Jahr 2007 ermittelte der Delhi High Court für das Stadtgebiet die Anzahl von 3192 öffentlichen Toiletten für Männer* und gerade mal 132 öffentlichen Toiletten für Frauen* (Sheikh 2008: 4). Diese Zahlen bestätigen meine Beobachtungen. Während ich als Frau oftmals nach einer Toilette suchte und, privilegiert durch eine gewisse ökonomische Stellung und heller Hautfarbe⁴, meist auf die Möglichkeit der

¹ Als Männer* werden Personen bezeichnet, die sich aus einem kulturell etabliertes Alltagswissen von Zweigeschlechtlichkeit der Kategorie ‚Mann‘ zuordnen lassen oder sich selbst dieser Kategorie zuordnen. Männertoiletten sind explizit an diese Personengruppe ausgerichtete räumliche Angebote. Personen, die sich aus einem Alltagswissen heraus nicht eindeutig dieser Kategorie zuordnen lassen, ist der Zutritt zu diesem räumlichen Angebot nicht gestattet, bzw. werden sozial sanktioniert. Die Autorin ist sich darüber bewusst, dass durch die Benennung von ‚Frauen‘ und ‚Männern‘ ebendiese Kategorien reproduziert werden und Personen ausgeschlossen werden, die sich innerhalb dieser binären Zuordnung in keine der beiden Kategorien eingruppiieren. Die Bezeichnungen dienen hier der Verständlichkeit des Textes. Durch die Hinzufügung des Gender-* soll die jeweilige

Kategorisierung ‚Mann‘/ ‚Frau‘ als Produkt sozialer Herstellung kenntlich gemacht werden.

² Als Frauen* werden Personen bezeichnet, die sich aus einem kulturell etabliertes Alltagswissen von Zweigeschlechtlichkeit der Kategorie ‚Frau‘ zuordnen lassen oder sich selbst dieser Kategorie zuordnen (siehe oben).

³ Die Masterarbeit mit dem Titel: ‚Raum und Geschlecht. Doing Gender while Doing Space‘ wurde 2014 an der Universität Bielefeld im Fachbereich Gender Studies eingereicht (unveröffentlicht).

⁴ Eine intersektionale Perspektive, die weitere Strukturkategorien in die Analyse der Wechselwirkung von Raum und Geschlecht mit einbezieht ist sowohl anzustreben als auch erkenntnisfördernd. Im Rahmen dieses Beitrags kann jedoch diesem Anspruch zugunsten einer Fokussierung auf die Wechselwirkung von Raum und Geschlecht nicht nachgekommen werden.

Toilettenbenutzung in Restaurants, Kaufhäusern oder international vermarkteter Kaffee Ketten zurückgreifen konnte, hatte meine männliche Begleitung nie Schwierigkeiten hinter der nächsten Ecke ein öffentliches kostenfreies Pissoir ausfindig zu machen. Daneben zeigt sich ein klar geschlechterdifferenziertes Bild im öffentlichen Raum. Straßen und Parks habe ich als eine dominant männlich besetzte Sphäre wahrgenommen. Während Männer* oftmals stundenlang auf den Straßen zusammensitzen, Chai trinken und sich unterhalten, sind die deutlich unterrepräsentierten Frauen* oftmals zügigen, zielstrebigem Schrittes unterwegs, machen Besorgungen oder gehen einer beruflichen Tätigkeit nach (viele indische Frauen* arbeiten beispielsweise im Bereich des Straßenbaus). Die fehlenden Toiletten sowie die jeweiligen gesellschaftlichen Wahrnehmungs- und Gestaltungsmuster von Toiletten, so meine Überlegung, stellen Materialisierungen des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses dar. Am Beispiel öffentlicher Toiletten in Indien offenbaren sich diskriminierende Praktiken, welche als ein Knotenpunkt zwischen dem räumlichen Arrangement und der gesellschaftlichen Geschlechterordnung in Erscheinung treten. Nun ist es immer leicht mit dem okzidental erhobenen Zeigefinger auf ‚andere Kulturen‘ zu verweisen unter gleichzeitiger Betonung, dass die oben angeführten Zustände ja wohl kaum auf die ‚eigene Gesellschaft‘ zu übertragen seien. Ziel dieses Beitrages soll es daher sein, Toiletten aus ihrem ‚natürlichen Zustand‘ herauszuheben und nach den jeweiligen Herstellungspraktiken zu fragen, die Raum und Geschlecht in wechselseitiger Abhängigkeit zueinander (re)produzieren. Hierfür beziehe ich mich auf die Daten, die im Rahmen einer ethnographischen Erhebung (Beobachtungen/leitfadengestützte Interviews) öffentlicher Toiletten in Frankfurt a.M. erhoben worden sind, als auch auf Aussagen aus veröffentlichten Situationsbeschreibungen indischer Organisationen. Die Aussagen aus diesen Beschreibungen wurden mit den Aussagen der Interviewpartner*innen verglichen und auf der Grundlage der Grounded Theorie (Strauss & Corbin 1996) analysiert. Im Mittelpunkt stand die

Frage nach den Wechselwirkungen von Raum und Geschlecht.

Konzeptualisierung von Raum und Geschlecht

Spatial segregation is one of the mechanisms by which a group with greater power can maintain its advantage over a group with less power. (Daphne Spain 1992: 15f.)

Sowohl Raum als auch Geschlecht sind Begriffe, die tief in unserem Alltagsdenken verhaftet sind und hierüber ihre jeweiligen Zuschreibungen erfahren. Um die räumlichen als auch gesellschaftlichen Grenzziehungen nachzuzeichnen und nach den Ein- und Ausschlüssen zu fragen, die hierüber hergestellt werden, wird eine Perspektive gewählt, die nach dem ‚Wie?‘ einer Herstellung von Raum als auch Geschlecht fragt. Im Fokus stehen damit soziale Praxen, die sich auf öffentliche Toiletten beziehen. Raum als auch Geschlecht erhalten ihre Wirksamkeit entlang und auf der Grundlage alltäglicher Interaktionen. Eingebunden in die Theorieperspektive des symbolischen Interaktionismus wird davon ausgegangen, dass die soziale Wirklichkeit – in der wir zwischen Frauen* und Männern* zu unterscheiden wissen und Räume definieren – in der alltäglichen Praxis produziert und reproduziert wird. Martina Löw grenzt sich in ihrer Raumsoziologie (2001) von der Vorstellung eines ‚Container-Raumes‘ ab und definiert Räume als „relationale (An)Ordnungen von sozialen Gütern und Lebewesen“ (2001: 67). Ihre Konzeptualisierung von Raum entlang der analytisch zu unterscheidenden Prozesse der Raumkonstitution: dem Prozess des „Spacing“ und der „Syntheseleistung“ ermöglichen den Raum als Produkt sozialen Handelns zu analysieren. Im Handeln vollziehen sich wiederum die gesellschaftlichen Strukturkategorien (Löw führt hier ‚Klasse‘ und ‚Geschlecht‘ an⁵) und schreiben sich hierbei in die Räume ein. Die Strukturprinzipien durchziehen alles Handeln und alle Strukturen gleichermaßen. Raum und Geschlecht können somit hinlänglich eines wechselseitig aufeinander bezogenen Herstellungsprozess untersucht werden. „Geschlecht“,

⁵ Hier lassen sich problemlos weitere Strukturkategorien, wie Ethnie, Disability, Alter, Nation (usw.) integrieren.

konstatiert Doris Wastl-Walter, „erfährt im Alltag eine kontextuelle Verankerung und Verortung so wie Raum durch handelnde Personen vergeschlechtlicht wird. Beides sind Voraussetzungen für das jeweils andere und gleichsam dessen Folge“ (2010: 13).

Besonders die Postcolonial Studies betonen, dass durch entsprechende Raumkonstitutionen Unter- als auch Überordnungsverhältnisse geschaffen werden, durch die, gerade auch durch die Bezugnahme eines gesellschaftlichen Geschlechterarrangements Herrschaftsverhältnisse legitimiert werden (u.a. G.C. Spivak 1993).

Im Folgenden soll die Wechselwirkung von Raum und Geschlecht entlang einer Gegenüberstellung einer Situationsdarstellung aus Indien mit der Analyse öffentlicher Toiletten in Frankfurt a.M. näher erläutert werden.

Fehlende Toiletten in Indien: Ein Frauen*thema

Toiletten stellen Materialisierungen eines gesellschaftlichen Geschlechterarrangements dar. Die Bereitstellung öffentlicher Toiletten für Frauen* ermöglicht die Anwesenheit in der öffentlichen Sphäre. Ein Fehlen öffentlicher Toiletten führt umgekehrt zu einem (Selbst?) Ausschluss von Frauen* im öffentlichen Raum. So sind sie im Fall, sich erleichtern zu müssen, auf die Möglichkeiten im ‚privaten Bereich‘ angewiesen. Verstärkt wird dieses räumliche Arrangement durch geschlechterdifferenzierende Belegungen der Defäkationspraktiken mit Scham. Während für Männer* das Urinieren in Öffentlichkeit toleriert wird, gelten urinierende Frauen* in der Öffentlichkeit als unweiblich, schamlos, anstandslos. Die Belegung der Defäkationspraxis mit geschlechterdifferenzierenden Zuschreibungen haben in Indien vielfältige Auswirkungen in Kumulation zu fehlenden Toiletten auf die davon betroffenen Frauen*.

Narasimhan beschreibt die Situation in Indien wie folgt: „[...] while the men can (and often do) stop to empty their bladders by the roadside, the women cannot“ (Narasimhan 2002). Auch viele indische Haushalte, vor allem in ländlichen Regionen und informellen Siedlungen verfügen nicht immer über eine eigene Toilette. Für Frauen* bedeutet das nicht selten, dass sie lange Distanzen zurücklegen müssen und – durch die gesellschaftlich vermittelte Scham, sich vor

den Augen anderer zu erleichtern – in der Dunkelheit, in den Stunden vor Sonnenauf oder -untergang, deshalb Wälder, Zugstrecken oder andere Grün- oder Freiflächen aufsuchen. Mangal Sadashiv Kamble, eine Bewohnerin Tatanagars, berichtet:

For toilets, we had to use the railway tracks. There were public toilets, but they were some distance away – about half an hour to walk. They used to be dirty that we did not feel like using them and there were such long queues! Instead of using those filthy toilets, we used to go on the tracks after ten at night or early in the morning at four or five o'clock. (Bapat & Agarwal 2003: 77)

Shalini Sadashiv Mohite aus der Omkar Society berichtet:

There is no toilet in this whole area. Men and women squat along the road. Women do not go after six in the morning. They wait for the cover of darkness. We even eat less so that we do not need to relieve ourselves during the daytime because we do not have proper toilets. (ebd. 74)

Aufgrund fehlender Toiletten trinken die Frauen* über den Tag weniger und nehmen keine Nahrung zu sich. Das kann z.T. schwerwiegenden gesundheitlichen Folgen für Frauen* haben als auch zu Beeinträchtigungen der Leistungsfähigkeit führen. Neben den Auswirkungen dieser individueller Bewältigungsstrategien führt das Fehlen öffentlicher Toiletten zu einem Anstieg sexueller Gewalt gegenüber Frauen*, die im Schutz der Dunkelheit alternative Defäkationsorte aufsuchen müssen. Diese Gewalttaten im Zusammenhang fehlender Toiletten verstärken die Angst und das Unsicherheitsempfinden von Frauen* im öffentlichen Raum (SHARE 2011).

Die Thematisierung fehlender Toiletten ist in dem Sinne ein Frauen*thema, da es Männer* aufgrund räumlich-sozialer Arrangements nicht betrifft.

Ask him if his house has a toilet, and he says it is the last of his worries. But when the same question was put to his wife [...] she told [...] how difficult it is to manage without a toilet in the house. She has to either walk to the public toilet, which is at least a kilometer away, or waits until she reaches K.R. Market,

her workplace, where she can use the public toilet paying Rs. 5. (Kulkarni 2013)

Die Darstellungen aus Indien, die die Lebensrealität von benachteiligten Frauen* widerspiegeln, lassen sich auf der Grundlage differierender sozio-ökonomischer Ressourcen nicht im gleichen Ausmaß auf den deutschen Kontext übertragen. Dennoch finden sich hier identische Wirkmuster einer räumlich-sozialen Konstitution von Raum und Geschlecht am Beispiel öffentlicher Toiletten.

Die Materialisierung eines Geschlechterverhältnisses: Der ‚natürliche Vorteil‘ den Mann* hat

Auf der Internetseite des Liegenschaftsamtes Frankfurt a.M. befinden sich Informationen zu der Geschichte öffentlicher Toiletten in Frankfurt. Die „erste Klofrau Deutschlands“ wird bereits 1348 in den Dokumenten erwähnt (Liegenschaftsamt Frankfurt 2011). Die ersten sanitären Installationen im öffentlichen Bereich waren Pissoirs, deren Benutzung ausschließlich Männern* vorbehalten war (Möllring 2003: 97). Zunächst schwerlich akzeptiert, sollte später die öffentliche Toilette ein Erfolgsmodell werden. „Allein zwischen 1904 und 1930 wurden 24 Bedürfnisanstalten und 40 Pissoirs [in Frankfurt a.M.] eröffnet“ (Liegenschaftsamt Frankfurt 2011). Dennoch setzten sich öffentliche Bedürfnisanlagen, die auch Frauen* die Möglichkeit des Urinierens im öffentlichen Bereich ermöglichten, nur zögerlich durch. Die Argumente und die Diskussionen, die ausschließlich von Männern* in Kommunalgremien und Stadtverwaltungen geführt wurden, beliefen sich auf die Punkte: Gestaltung, Kosten und Notwendigkeit. „Man verwies gerne auf die Unschicklichkeit solcher Anlagen, und dass sich die Damenwelt schwer damit tue, ‚Aborte‘ auf öffentlicher Straße zu besuchen“ (Möllring 2003: 101). Bei der Gestaltung entschloss man sich, auf die im privaten Bereich genutzten Sitztoiletten zurückzugreifen, die von Männern* als auch von Frauen* genutzt wurden. Möllring verweist auf den Umstand, dass die Sitztoiletten als ‚Objekte des Privaten‘ für den öffentlichen Raum übertragen wurden (2003: 100). Die Verwendung von

Frauen*urinalen setzte sich trotz entsprechender Erfahrungen im halb-öffentlichen Bereich in den europäischen Ländern nicht durch (ebd.: 101). Hier sei zu erwähnen, dass selbst die Gestaltung der von uns bekannten Sitztoiletten keineswegs alternativlos war und ist. Die Auffassung, die Sitztoilette sei das für die weibliche Anatomie geeignete Gegenstück zum, für die männliche Anatomie geeigneten Pissoir, ist irrtümlich. So gibt es immer wieder vereinzelte Versuche Damen-Urinalen zu etablieren, die auch Frauen* das Urinieren im Stehen ermöglichen⁶. Möllring konstatiert in diesem Zusammenhang: „auch [wenn] schon die Notwendigkeit für die Schaffung von ‚Damen-Pissorten‘ als entsprechende Gegenstücke zu den Pissoirs erkannt war, wurde die Entwicklung einer befriedigenden Gestaltung für öffentliche Damentoiletten vernachlässigt“ (2003: 107).

Erst 15 bis 20 Jahre nach der Installation öffentlicher Pissoirs wurden in vielen Städten sogenannte Bedürfnisanstalten in Form von ‚Vollanstalten‘, d.h. Toiletten für Frauen* und Männer* bereitgestellt. Heute, so steht auf der Homepage des Liegenschaftsamtes Frankfurt, seien öffentliche Toiletten vor allem durch Vandalismus bedroht, weshalb viele öffentliche Toiletten wiederum geschlossen worden seien und lediglich die Pissoirs für Männer* weiterhin zur Verfügung stünden. Unter der Rubrik ‚FAQ‘ beantwortet das Liegenschaftsamt auf ihrer Homepage häufig gestellte Fragen. Unter anderem wird hier die Frage gestellt, warum Frauen* immer für öffentliche Toiletten zahlen müssen. Das Liegenschaftsamt gibt hier folgende Antwort:

Die Verfahrensweise der Stadt Frankfurt am Main ist dem tatsächlichen Verhalten der Männer geschuldet und beruht auf langjähriger Erfahrung. Ohnehin sind 70 % der Besucher einer öffentlichen Toilette Männer. Sie üben Berufe aus wie Taxifahrer, Auslieferungsfahrer, Straßenreiniger, Monteur der Energieversorger usw. Sicher stehen Personaltoiletten beim Arbeitgeber zur Verfügung, doch gehört es zum Arbeitsalltag dieser Berufe dazu, im Stadtgebiet unterwegs zu sein.

Da für viele Männer das Urinieren im Stehen und in der Öffentlichkeit eine Selbstverständlichkeit ist,

⁶ u.a. Bettina Möllring & Mandy Schielke (2019)

wird dies auch oft praktiziert. Zumindest an wichtigen Orten im Stadtgebiet wird deshalb eine Alternative zum Baum oder zu der Mauernische angeboten. Dieses Angebot kostenloser Urinale bewegt viele Männer dazu, auf das „wilde Urinieren“ zu verzichten. Wäre die Urinalnutzung kostenpflichtig, würde das Angebot nicht so gut nachgefragt und die Verschmutzungen im öffentlichen Raum sowie auf privaten Grundstücken würden zunehmen. (citywc o.J.)

Durch diesen Verweis wird deutlich, dass die räumliche Gestaltung der Öffentlichkeit an das Geschlechterverhältnis gekoppelt ist. Das Argument, dass Männer* durch bestimmte Arbeitsverhältnisse stärker auf das Angebot öffentlicher Toiletten angewiesen seien, rechtfertigt kostenfreie Pissoirs für Männer* und reproduziert das Bild des öffentlichen Raumes als ‚natürlicher Raum für Männer*, ungeachtet der Tatsache, dass sich hier ebenso viele Frauen* aufhalten‘. Die Errichtung kostenfreier Pissoirs sei geradezu notwendig, um Männer* vom Urinieren in der Öffentlichkeit – dem quasi natürlich männlichen Verhalten – abhalten zu können. Die biologistischen Zuschreibung Männer* würden ‚natürlich‘ im Stehen urinieren, während Frauen* auf die Sitztoiletten angewiesen seien, schreiben sich in die räumliche Gestaltung öffentlicher Toiletten ein.

In Indien als auch in Deutschland zeigt sich, dass das männliche Urinieren im öffentlichen Raum – als ein ‚natürlicher Anspruch‘ zu gewährleisten ist. Frauen* wird hierfür keine Möglichkeit geboten, bzw. sie werden, auf bezahlpflichtige Toiletten verwiesen. Abgesichert wird dieser natürlich erscheinende Vorteil männlichen Urinierens durch das Gefühl der Scham. Wie im Folgenden auf der Grundlage der Analyse eines Interviewausschnittes gezeigt werden soll, werden die geschlechterdifferenzierenden Defäkationspraxen mit divergierenden körperlichen Empfindungen verknüpft. Frauen empfinden ein weitaus höheres Level an Scham oder Ekel gegenüber dem Urinieren in der Öffentlichkeit bzw. der Nutzung öffentlicher Toiletten. Diese Empfindungen führen zum Selbstausschluss von Frauen* aus der öffentlichen Sphäre. Das hierarchisch geführte Wechselgefüge von Raum und Geschlecht wird im Fall öffentlicher Toiletten damit unsichtbar und auf der Ebene individueller Lösungsstrategien bearbeitet.

„Ich find's einfach eklig“: weiblicher* Selbstausschluss durch die Einschreibung in die Körper

Durch Raumwahrnehmungen werden wiederkehrende Wahrnehmungsmuster öffentlicher Toiletten an den vergeschlechtlichten Habitus (Bourdieu 2005) geknüpft. Da Raum keine objektive Größe darstellt, sondern durch soziale Güter und Menschen und deren Verknüpfung miteinander bestimmt ist (Löw 2001) und diese Verknüpfung, im Sinne einer Synthese, vom jeweiligen (Bildungs-, Klassen- oder vergeschlechtlichem) Standpunkt eines Menschen abhängt, kann die Wahrnehmung von Räumen je nach geschlechtlicher (Selbst-)Verortung differieren. Die Atmosphäre als Mittel des Spacings und Element der Synthese kann (bewusst oder unbewusst genutzt) zu (Selbst-)Ein- oder Ausschlüssen beitragen.

Die Interviewpartner*innen brachten öffentliche Toiletten, geschlechtsunabhängig, besonders häufig mit dem körperlichen Empfinden von *Ekel* in Verbindung. Es wurde festgestellt, dass dieses Empfinden sich jedoch geschlechterdifferenzierend auf das Handeln der Interviewpartner*innen auswirkt. Vor allem Frauen* lehnten, bezugnehmend auf das Empfinden von Ekel, das Aufsuchen öffentlicher Toiletten kategorisch ab.

I: wäre das unangenehm für dich da rein zu gehen?

*(w)*X: ja ich geh in sowas generell nich rein.*

I: warum? hast du irgendwelche Ängste, oder?

*(w)*X: ich find's einfach eklig [weil ich] nich weiß wer da vorher war und ob das*

I: [mhm]

*(w)*X: sauber[gemacht] wird*

Hier zeigt sich, dass Raum-vermeidendes Verhalten als ein geschlechterdifferenzierendes Charakteristikum öffentlicher Toiletten zu verstehen ist. Das vermeidende Verhalten ist dabei auch auf die spezifische Sozialisation von Mädchen zurückzuführen, deren Körper weitaus häufiger als die der Jungen mit Hygiene- und Sauberkeitsvorschriften belegt und einer höheren Kontrolle unterzogen werden (Bühmann et. al. 2013: 167). Auf diese Weise tragen jene Dispositionen zu einer erhöhten, geschlechterdifferenzierenden Reaktion auf der Grundlage von Ekel, gegenüber der Nut-

zung öffentlicher Toiletten bei. In einem Zirkelschluss reproduziert das Verhalten die räumlichen Strukturen (weniger öffentliche Toiletten für Frauen*), da die räumliche Bezugnahme („Frauen* wollen ‚natürlich‘ keine öffentlichen Toiletten nutzen“) die differenzierten bzw. differenzierenden Räume legitimiert. Den Ausdruck von Ekel bis hin zum gänzlichen Vermeiden öffentlicher Toiletten verstehe ich hier im Sinne eines *doing Gender while doing Space* (hierzu auch: Gottschalk et. al. 2018). Weiblichkeit wird hierbei durch das vermeidende Verhalten in Bezug auf die Benutzung öffentlicher Toiletten markiert, dadurch, dass öffentliche Toiletten zuvor als unhygienischer und ekliger Raum konstituiert wurden. Michel Foucault betont in diesem Zusammenhang, „dass Kontrolle über die Körper [...] mittels einer kontrollierten Raumorganisation“ erfolgt. „Es werden Raumordnungen erstellt mit ausgeklügelten Bewegungs- und Aufenthaltshierarchien, was zu einer Machtausübung in räumlichen Kontexten bzw. zu räumlicher Machtverstärkung durch Kontrolle führt. Kontrolle über Körperlichkeit und Räumlichkeit ist elementar für die Erhaltung politischer Macht“ (ebd. In: Wastl-Walter 2010: 77).

Um öffentliche Toiletten zu vermeiden, berichteten einige der interviewten Frauen*, dass sie auf Flüssigkeit verzichten würden.

I: Inwieweit passt ihr euer Ess-Trink-Verhalten an, wenn ihr unterwegs seid?

(w)X1: oh: ich auf jeden fall ja. Ich trinke dann auch nichts.*

(w)X2: ich kann nen liter wasser wegtrinken. aber es ist ne übung auf die toilette zu gehen.*

I: und meint ihr männer haben da keine probleme mit?

(w)X3: die männer müssen doch nicht mals ne toilette benutzen. die gehen ins gebüsch.*

(w)X1: ich wart bis ich zu hause bin wenn da keine sauberen toiletten sind.*

Hier zeigt sich eine direkte Verbindung zu den oben genannten Auswirkungen fehlender öffentlicher Toiletten für indische Frauen*, die auf diese angewiesen sind. Darüber hinaus beschrieben die Frauen* aus Frankfurt in den Interviews, dass sie warten würden, bis sie zu Hause seien.

Die Unterscheidung zwischen privater und öffentlicher Toilette wurde dabei besonders durch den Faktor ‚Hygiene‘

hervorgehoben. Ein ‚Zwischenort‘ stellt hierbei die Kaufhaustoilette dar, die sich durch einen für die befragten Frauen* gerade noch annehmbaren hygienischen Zustand ausweist. Die Privatheit stellt eine Sphäre dar, die mit höherer Sauberkeit assoziiert wird und in der Frauen* somit tendenziell eher ihren körperlichen Bedürfnisse nachkommen können. Die öffentliche Sphäre bietet hierfür keine Möglichkeit, da zum einen das Urinieren im Freien für Frauen* mit Scham belegt ist und zum anderen die Möglichkeiten in Form öffentlicher Toiletten nicht mit den Hygienevorstellungen vieler Frauen* korrelieren.

Die Sphärentrennung, die zwischen öffentlich und privat unterscheidet, konstituiert sich mit und durch die Kontrolle der Frauen*körper. Im Kontrast zu den Männern*, die sich (zur Not) auch mal in der Öffentlichkeit erleichtern, gestaltet sich die weibliche Defäkationspraxis kontrollierter und ist explizit auf die Herstellung einer Privatheit angewiesen – sei es in Form des Schutzes der Dunkelheit, den eigenen vier Wänden oder einer Toilettenkabine.

Durch die Gestaltung und Positionierung von Objekten und Menschen konstituieren sich so öffentliche Toiletten letztlich wie eine eigene kleine Welt, die Frauen* der separierten Privatheit zuordnen und Männern* eine öffentliche Sphäre repliziert.

Dieses Wechselgefüge geschlechtlich-räumlicher Konstitution ist, dadurch, dass den Folgen jeweils individuell begegnet wird und diese nicht als strukturelle Diskriminierung wahrgenommen werden, nur schwer zu durchbrechen. Erschwert wird die Thematisierung, die es erfordert, Verhältnisse ändern zu können auch hier mit dem Verweis auf die Schamhaftigkeit der Verübung körperlicher Bedürfnisse.

Toiletten: (k)ein Thema?

Über das Thema öffentlicher Toiletten zu reden, deren Zustand oder Ausstattung anzusprechen, ist mit Scham verbunden, was viele Frauen* daran hindert, ihre Bedürfnisse zu artikulieren. Narasimhan dokumentiert die Aussage einer Mutter, die mit ihrer Familie – betroffen von dem Erdbeben in Gujarat 2001 – in einer Notunterkunft mit dem Problem konfrontiert wird, aus Scham ihr Bedürfnis nicht artikulieren zu können:

We can speak boldly about the lack of sheets and pillows and blankets, but somehow find it difficult to bring ourselves to mention toilets. That is a subject we are not supposed to mention, it's not done. It is considered improper, unbecoming. Sharam aathi hai (we feel ashamed). (Narasimhan 2002)

Interessanterweise erfuhr ich bei der Einreichung meiner Themenwahl für die dem Beitrag zugrundeliegende Masterarbeit ähnliche Reaktionen von Dozent*innen und Kommiliton*innen wie die indischen Frauen*, die auch bei mir ein latentes Gefühl der Scham entstehen ließen. Nicht selten erhielt ich Hinweise, die mir die Skurrilität, die Lächerlichkeit bis hin zur Banalität dieses Thema vor Augen führten. Ich entschloss mich dazu, diese mit Emotionen verknüpften gesellschaftlichen Grenzmarkierungen zu übertreten und hielt mich dabei an die Worte der indischen Aktivistin Mumatz Seikh. In Ihrer Kampagne ‚The Right to Pee‘ setzt sie sich für die kostenfreie und sichere Toilettennutzung für Frauen* ein. Ihr Engagement in einem Themenbereich, welches als Tabu-Thema dem Bereich des Schmutzigen zugeordnet wurde, wurde belächelt oder gar angefeindet. Es war ein Thema, das es nicht zu ‚berühren‘ galt. Dennoch ließ sie sich dadurch nicht beirren:

Initially, this was considered a little frivolous. But we told the People, 'No, this is an important issue, and we want to work on it. (Sheikh in: Yardley 2012: 2)

Fazit

Durch die geschlechterdifferenzierenden Körpernormen ist die uns heute gängige Gestaltung öffentlicher Toiletten mit Sitztoiletten für weibliche Besucherinnen*, als auch die Ergänzung um Pissoirs für männliche* Besucher als materielles Substrat zu fassen, in das gleichsam eine Geschlechterhierarchie eingewoben ist. Öffentliche Toiletten lehnen sich in ihrer Gestaltung deutlich stärker an den Bedürfnissen von Männern* als an denen von Frauen* an. Dadurch, dass die meisten öffentlichen Toiletten in dem für Frauen* wie auch dem für Männer* zugeordneten Bereich Sitztoiletten bereitstellen, Männer*toiletten jedoch oftmals zusätzlich durch Pissoirs ausgestattet sind, die eigens für das Urinieren von Männern* in der Öffentlichkeit konzipiert worden sind, wird

das männliche Prinzip bevorzugt. Mit der Gestaltung und der Platzierung von Sanitärobjekten – unter der besonderen Berücksichtigung männlicher Bedürfnisse – werden nicht nur ungleiche Chancen in Bezug auf die Raumkonstitution und Handlungsoptionen ausgedrückt und reproduziert (zu denken ist hier an den Selbstausschluss vieler Frauen* aus der ‚Öffentlichkeit‘ auf der Grundlage eines erhöhten antizipierten Ekels zugunsten der ‚hygienischen Toilette zu Hause‘), sondern diese werden auch auf der Ebene der körperlichen Wahrnehmung an die Körper rückgebunden und somit naturalisiert. Die Einschreibung in die Körper als vergeschlechtlichter Habitus in Form von Wahrnehmungsschemata führt zu einer Komplizenschaft hinlänglich dieser räumlichen Konstitutionsmacht, wenn Frauen* sich aufgrund von Ekel und Scham aus einem öffentlich konstituierten Raum selbst exkludieren (siehe hierzu: Bourdieu 2005: 73). Die besondere Berücksichtigung männlicher Bedürfnisse, verknüpfend mit der geringeren gesellschaftlichen Schambelegung männlichen Urinierens im Freien, lassen die soziale Hierarchisierung als körperlichen, ‚natürlichen Vorteil‘ erscheinen. Ausdruck findet dieser wiederum im Faktor Geld und dem Faktor Zeit (kostenpflichtige Toiletten müssen erst einmal aufgesucht werden).

Die Analyse öffentlicher Toiletten in Frankfurt a.M. hat gezeigt, dass die Verknüpfung von Raum und Geschlecht ähnlichen Strukturierungen folgt und vergleichbare Effekte hervorbringt wie innerhalb der oben angeführten Beschreibungen und Aussagen über die Auswirkungen fehlender Toiletten in Indien auf davon betroffene Frauen*. Einen mitleidigen Blick auf die Frauen* des globalen Südens unter gleichzeitiger Betonung eines geschlechtergerechten fortschrittlichen Deutschlands zu werfen, kann man sich daher sparen. Nichtsdestotrotz gilt es, sowohl räumlich-soziale Ausschlüsse als auch die Folgen, die mit der Konstitution öffentlicher Toiletten verbunden sind und in die das gesellschaftliche Geschlechterarrangement eingeschrieben sind, als strukturelle Diskriminierungen zu betrachten. Abseits individueller Problemlösungsstrategien ermöglicht eine solche Einordnung die Artikulation eines Anspruches auf das Recht gleichberechtigter Teilhabe mit dem Ziel, den „Raum der

Möglichkeiten“ (Bourdieu 2005: 156) für alle Menschen zu erweitern.

Literatur

Bapat, M. & I. Agarwal 2003: Our needs, our priorities; Women and men from the slums. In Mumbai and Pune talk about their needs for water and sanitation. *Environment and Urbanization* 15/2: 71-86.

Bourdieu, P., 2005: Die männliche Herrschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bührmann, A. D., A. Diezinger & S. Metz-Göckel, 2013: Arbeit, Sozialisation, Sexualität. Zentrale Felder der Frauen- und Geschlechterforschung. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Citywc, o.J.: Home. URL: <http://citywc.soft-loop.net/deutsch/faq/toiletten-in-frankfurt-am-main---fragen-und-antworten.html> (abgerufen am 17.11.2020)

Gottschalk, A., Kersten, S. & F. Krämer, 2018: Doing Space while Doing Gender – Vernetzungen von Raum und Geschlecht in Forschung und Politik. Bielefeld: transcript.

Kulkarni, T., 2013: Sanitation facilities for urban poor inadequate. *The Hindu* (12.02.2013). URL: <http://www.the-hindu.com/todays-paper/tp-national/tp-karnataka/sanitation-facilities-for-urban-poor-inadequate/article4405842.ece> (abgerufen am 03.04.2014).

Liegenschaftsamt Frankfurt, 2011: City WC. URL: <http://www.city-wc-frankfurt.de> (abgerufen am 12.04.2014).

Löw, M., 2001: Raumsoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Möllring, B., 2003: Toiletten und Urinale für Männer und Frauen. Die Gestaltung von Sanitäreobjekten und ihre Verwendung im öffentlichen und privaten Bereich. Dissertationschrift. Fakultät Bildende Künste der Universität der Künste, Berlin.

Möllring, B. & M. Schielke, 2019: Urinal für Frauen. Schluss mit der Schlange vor dem Damenklo. URL: https://www.deutschlandfunkkultur.de/urinal-fuer-frauen-schluss-mit-der-schlange-vor-dem-damenklo.2147.de.html?dram:article_id=463573 (abgerufen am 14.11.2020)

Narasimhan, S., 2002: Sanitation: The hidden gender problem. Absence of proper sanitation is affecting women's lives. Bangalore. URL: <http://indiatogether.org/women/health/sanitation0702.htm> (abgerufen am 16.05.2014).

Sheikh, S. (2008): Public Toilets in Delhi. An Emphasis on the Facilities for women in Slum and Resettlement Colonies. New Delhi: Centre for Civil Society. URL: <http://indiasanitationportal.org/sites/default/files/Shahana.pdf> (abgerufen am 03.04.2014).

SHARE, 2011: Fear and anger. Perceptions of risks related to sexual violence against women linked to water and sanitation in Delhi, India. Briefing Note by Shirley Lennon. URL: 28

https://www.susana.org/_resources/documents/default/2-1758%20vawindia.pdf%3e13.09.2020 (abgerufen am 18.05.2014).

Spivak, C. G., 1993: Van the Subaltern speak? S. 609-614 in: C. Lemert (Hrsg.): *Social Theory. The Multicultural and classic Readings*. Boulder: Westview Press.

Strauss, A. & J. Corbin, 1996: *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

Wastl-Walter, D., 2010: *Gender Geographien. Raum und Geschlecht als soziale Konstruktionen*. Stuttgart: Franz Steiner.

Fieldwork and toilets: Pooping with a view – why following nature’s call in nature is not always easy-“peezy”

Floreana Miesen (University of Lausanne)

I am a physical geographer, I work in remote environments, I am a woman, and several times a day – like everyone else – I need to go to the toilet. Somehow, this seems to be a difficult combination. Firstly, being a woman in geosciences is still not so very common. Secondly, looking more specifically at geosciences, and, as in my case, geomorphology, there is a tendency to be intrigued by landscapes that others would call “dead”, or “uninviting” – meaning scarce landscapes without much vegetation, where nothing annoying is in the way for you to study the Earth’s surface. In my case, I have a passion for tree-less environments, high above the forest, in the mountains, or far up north, where the tallest woody plant may barely reach the height of your knee. The remoteness of these often mostly untouched, wild landscapes is fascinating. However, there are often no public toilets and there is almost nowhere to hide.

The freedom of peeing in nature can be quite liberating. How often can you have the greatest view of a mesmerising glacier surrounded by some of the highest peak in Switzerland while relieving yourself? A friend told me how much she enjoyed this whenever being out for fieldwork: “No need to get stressed about finding the next public bathroom – just step behind the next big rock and you’re done.” However, it’s not always that simple for everyone. Things may get complicated and less comfortable for people who need to squat down to pee, who menstruate and who are therefore suddenly confronted with a lack of comfort.

Peeing in nature is much less normalised for most of those people who need to squat down than for those who can pee standing upright. In my experience, the former are much more likely to await the next public restroom opportunity during a normal hike day, than cismen, who are used to easily relieve themselves, often enough without complications. Moreover, peeing outside for people who cannot simply pee standing upright is different from peeing using a normal toilet. For some cultures, squatting down is not normal and the

body position changes from comfortably sitting on a porcelain throne to a small workout while crouching down.

The hiding issue

I first encountered the particular difficulty of peeing outdoors during fieldwork, when I was assisting a research project in South America as a young female bachelor student in an all-male group. We’d drive up a dirt road every morning on the back of a pick-up van – after 45 minutes, we’d park the car and everyone was so well shaken up, that the morning tea had made its way to everyone’s bladder in the meantime. The guys would just hop off the van, enjoy the morning sun and pee majestically down the cliff. Meanwhile, I would be desperately looking for a big boulder to hide behind, and by the time I found one, the others would already be packing up and be ready to move, while I’d hurry to catch up with them. My position as a young, unexperienced assistant in this hierarchical constellation made the struggle of dealing with my female way of peeing – unique in this group – particularly challenging. More recently, I was walking down a valley with a male colleague. At some point I said, delighted: “Ah here’s the tree line, I’ll just quickly go pee.” His comment: “Oh yeah, girl problems.”

Hiding still seems to be the norm for those who need to squat to pee, while if you stand to pee, you may just stay in the close vicinity of everyone else. The latter is widely accepted – while hiding when squatting down is widely expected. Complaints about this logistical unfairness often lead to suggestions that women should “simply go”, hereby suggesting the typically male practise as the norm that others may be generously granted access to. However, there is also a social norm for feeling embarrassment when exposing oneself. Depending on what one wears, squatting down entails a greater exposure of private body parts, than when simply unzipping one’s trousers and turning away.

In some landscapes, hiding can actually be quite risky. Imagine having to worry about finding a good hiding spot, but at the same time also worrying about not encountering any dangerous animals, such as snakes, grizzlies, polar bears or

being hit by rock fall or falling off a cliff. In these cases, letting the others know where and for how long you're going can be quite essential in terms of safety.



1 There is no toilet on this boat in the Arctic – just a bucket. (private)

Sometimes, having to go to the toilet can be even more challenging. A friend recently went to do some fieldwork in the Arctic, where she spent several hours a day on a small boat with a little cabin, without a toilet on board (Fig. 1). While her male colleagues would just pee over the boat rim directly into the iceberg filled Arctic Ocean, she would have to ask everyone to leave the cabin to get some privacy, pee into a bucket, which she would then have to empty out into the sea. The discomfort in having to expel her colleagues, perhaps sending them to stand outside on deck in the cold or even rain, and then having to deal with the steaming contents of the bucket in front of everyone else was painstaking for her.

While it is widely acknowledged that some people will hide in order to not be seen, there seems to be less awareness about the fact that many similarly don't want to see others doing their business. In a discussion with members of the Earth Science Women's Network (ESWN) Carmen Braun commented they had "been caught off guard quite a few times, when colleagues of mine have stepped slightly aside, while carrying on a conversation, and when I turn from what it was I'm doing, I realise they are peeing with their back to me, so they weren't flashing me, but it was startling to realise this in the middle of a conversation."

Privacy is thus not only about not exposing oneself to others, but also about not unwillingly being pushed into someone else's intimate space, regardless of gender. During a class field trip, we found ourselves entrenched in a small minibus, driving down an incredibly straight road in the drylands of North West Argentina. There was no service station, nowhere to hide, until we reached a little dam on the side of the road. Because everyone felt a little pressure on their bladder, we eventually stopped and the command was "girls in the ditch, guys behind the bus". We lined up in that ditch, both quite happy to finally relieve ourselves, but also feeling incredibly awkward. I remember concentrating hard not to look anywhere else but only at the spot right in front of my feet, because I felt too ashamed to watch the others pee. The unanimous giggling told me straight away that this was also weird and uncomfortable for everyone else. Why so? Women, and many trans and/or non-binary people, are not used to, and for that matter, not socialised to see each other pee. Different to public toilets for upright standing peeing individuals, the "female" facilities never let you see anyone else pee. There is privacy. There are walls between you and the other person. There is no lining up along urinals while having a nice chat together. This means that people that need to crouch down in order to pee are not only much less used to other people seeing them do that – as they expose themselves much more. They are also much less used to seeing other people do the same thing. Finally, organising toilet stops in a "girls to the right, boys to the left"-manner is also problematic in terms of inclusiveness and gender diversity. Normalising and homogenising field toilets, asking everyone to use the same toilet spot at all times avoids simplified binary identification.

Sometimes, fieldwork requires specific clothing, which in many cases is primarily designed for male anatomy (cf. Nash et al. 2019). During our fieldwork in a glacier-fed river, dry suits keep us safe from getting soaked with ice-cold water. However, many dry suits come with a so-called "relieve zipper", which stretches horizontally across the frontal abdomen, designed for quick pee breaks without having to take off the entire gear. Explicitly labelled "female" versions are available with a butt flap to ease crouching down, but these

are less common and likely not the standard in any gear room. Lily Cohen, a researcher from Alaska, shares her experience of struggling with overall-suits while working in the cold Arctic: “Unfortunately, most [overalls] are designed with a fly, which is useless when my urinary tract doesn’t end in a conveniently directable hose,” she writes in a blog-post. “The alternative is a time-consuming fumble of taking off your parka before pulling down your [overall], squatting, and reversing; all of which means losing a lot of heat.” Similarly, wearing harnesses during fieldwork on glaciers or other terrain that requires being secured by ropes, typically encourages holding in instead of taking a pee break.

There is some good advice around, if you look for it. Often however, it is specifically given to “girls” – which likely undermines the awareness of these challenges among other individuals that do not feel addressed. Several blog post and tweets provide comprehensible advice on how to pee in the field, ranging from different squatting techniques such as facing downhill to beware of the back splash and to avoid getting wet feet; to how to deal with menstruation in the field or how to find the best hiding spot. Many people familiar with the issue will probably recommend helpful devices, such as peeing funnels, antibacterial, re-usable pee-cloths or menstruation cups. However, these solutions may not be on the radar of unexperienced field participants. As Kitty Jenkin, a rainforest explorer wrote in a post for The Guardian, “there’s something oddly humiliating about trotting off with a rubber hose in front of your colleagues.” Again, overcoming the “norm” that most people are socialised with, can be quite challenging. Having to use these techniques for the first time in the field and not immediately mastering them would likely add to the discomfort already experienced with the issue of peeing in the first place. Again, Lily Cohen reports in her blogpost from Alaska: “I followed the directions that came with the pink rubber funnel, willed myself to relax enough to pee while standing up, and let go. A golden trickle came out of the funnel — but it mostly ran over my hand, down my legs and into my socks. I wish I could explain to my male colleagues the combined feelings of failure and humiliation that accompany walking bowlegged in soggy bottoms back into my house. [...] No individual’s discrimination or

hostility directly led to me peeing on myself; it’s just one more challenge of being a woman entering roles that are historically held by men.”

Because it is so much more complicated to pee during fieldwork for some people, there is not only a tendency to “hold in”, but also to regulate the intake of water in order to pee less. In a Twitter post, Carol Hayward said: “Field trips were the hardest part of my degree - after a couple of sarcastic comments by staff I simply refused to drink anything because I was scared.” Not drinking enough water, especially over several weeks, can be quite dangerous, and definitely doesn’t help with the drowsiness most people experience in these types of landscapes anyway – dry air, high altitude, and intense sun radiation wear you down (cf. Mendez 2019).

Pooping versus peeing and why it’s not the same trouble

When it comes to pooping outside, one might think that the issue is equally uncomfortable for all genders. As we generally poop less often than we urinate, the chances of having to take an extended toilet break on a normal Sunday stroll in the forest are much lower and hence, we are all not very used to pooping outside.

One of my first field camps was likely the worst example for how to deal with pooping outside. At an altitude of 3000m above sea-level (no trees in sight), we had no proper shelter except for the car and our personal tents. There was no designated toilet spot. After the morning porridge, everyone would just grab a toilet paper roll and somehow disappear in the bushes. How stressful to find a spot, that was both well hidden, not already overused, and at the same time, making sure that no one of the others would accidentally start walking into my direction. Stress famously affects many people’s digestion, and being stressed by the “morning-pooping-challenge” may hence make things worse. It is also environmentally insensible to simply leave toilet paper behind instead of deeply burying or simply taking it to the trash, as it decomposes only very slowly.

Designated toilet spots are therefore a very good idea. In my latest field camp, we dug a big hole downstream of the camp, where poo and toilet paper would get buried (Fig. 2). Every couple of days, or weeks, depending on the amount of people

at camp, a new hole had to be dug. There was a system of telling other people that the toilet was busy, by placing a shovel with a toilet paper roll around it on a rock in the base camp, that one would pick up to go to the toilet. When the shovel was gone, the toilet was occupied. This worked quite well. However, some people never used those common toilets. Notably some male colleagues preferred finding their very own private pooping spot. This surprised me – as they didn't demand the same amount of privacy for peeing. There was also a misconception of how frequently and for which purposes this toilet was used. I was delighted that a young male student at camp respectfully asked whether it was generally okay to pee somewhere else but in the "official" pit. Next thing, I was taken aback when my colleague then replied that the pit was "only for girls," and that the student was welcome to "just piss next to [his] tent". Indeed, I noticed some of the female students queueing for the shovel in the evening, to have one last pee before crawling into the sleeping bag, while the guys would just step to the side and pee while watching the beautiful sun set.



2 The toilet pit in the Swiss Alps with a view uphill towards the glacier. Including a bin, small plastic bags and spare toilet paper. (Floreana Miesen)



3 A pop-up toilet tent with a bucket in a dry valley in Antarctica. (<http://cyanobacterialadventures.blogspot.com/>)

In other environments, the trace of human activity must be kept at an even lower level. In the dry valleys in Antarctica, for example, Dawn Sumner, a US-American scientist and blogger reports about poo buckets, which also serve as the official toilet when a toilet seat is attached, and that need to



4 Toilet paper is precious – a soaked and frozen roll on the toilet shovel after a snowstorm. (Floreana Miesen)

be flown back to the US for disposal (Fig. 3). Pee has to be strictly separated, collected in bottles, processed and disposed in the ocean. Where dealing with human waste needs to follow strict protocols, potentially clearer norms for toilets may be established and gender inequity reduced.

Even the amount of toilet paper needed varies among gender. People who need to squat are much more likely to use toilet paper when they pee, than people who stand to pee. Again, coming back to the camp in Argentina, I was fighting for a second pack of toilet paper, because yes, I need to dry myself after peeing. Toilet paper is a very precious thing in the field. Never leave your toilet paper out in the rain – bad idea (Fig. 4). When I do field work, the pockets of my trousers usually become bulged quickly from the many layers of toilet paper that I carry around to always be on the safe side. In some environments, especially dry area, it can be environmentally insensitive to bury toilet paper, so many outdoor lovers advocate either burning toilet paper or simply taking it back home.

Hygienic concerns

Typically, with the lack of a proper toilet comes a lack of hygiene. Pee-related health issues and yeast infections are much more common among people with short urinary tracts than those with long ones - especially in the field. Disinfection gels and sprays can be quite useful, especially when there is not running water nearby. However, after inserting a tampon, a hand sanitizing spray will not really make you feel like you cleaned your hands and wiping a bloody finger on your pants will not really solve the problem.

The fact that some colleagues will likely menstruate during fieldwork is still rarely talked about. At the latest field camp, I had to explain why I wanted a bin to be put directly next to the toilet pit – something that hadn't existed at that camp before: Avoiding the humiliation of carrying your menstruation product across the entire camp to the only other bin in the kitchen tent. When away from the basecamp, dealing with periods can be quite troublesome, when used tampons or pads should to be packed out and later be disposed. Emily Graslie, a YouTube blogger and Chief Curiosity Correspondent for the Field Museum in Chicago, shared her experience on Twitter, saying that she always has to “ask someone where I can throw away my tampons. That's not a fun question to ask.”

For other people, hygiene is not only a matter of personal comfort. Staying clean may also have high importance for religious reasons. For example, Muslim participants may wish to wash themselves regularly before prayer, which can be difficult in the field.

Communication issues

Talking about toilet issues is not easy for everyone. I have worked with guys that like to brag about the size of their dump, or about not washing their hands. As a woman, this easily creates some discomfort and when similarly, openly talking about these topics, a fragile threshold persists between being celebrated for a certain coolness or amiable cheekiness, and an intimidating awkwardness. Notably, in physical geographers, gender sensitive language has not at all reached the same level of normality as it has among human geographers.

As a female field technician running a basecamp in the Alps for a mixed gender team, I put a lot of thought into the issue of field toilets, likely more than the male colleagues who had been entrusted with the same task before me. I have found it challenging to phrase guidelines for toilet routines in the field that will raise some awareness about potential discomfort and guide people on how to be respectful with each other. Phrasing my ideas in a way that they are rather encouraging than accusatory remains to a struggle. Talking openly about anatomy-specific concerns when conducting

fieldwork in remote terrain should be on the agenda of every research campaign. Otherwise, geoscience may remain with its gender imbalance. As Frances Butcher wrote in a Twitter post “I have suffered through many field trips with no scheduled toilet stops or consideration for those with additional needs. Every time it happens, I question whether I'm cut out for this career. I dread to think how much talent the geosciences have lost as a result.”

Acknowledgements: I would like to thank Carmen Braun of the University of Tromsø for their helpful advice on this text.

References

- Mendez, E., 2019: Dehydration: Understanding and Prevention. URL: [https://www.wfa.net/blog/dehydration-understanding-and-prevention_\(02.12.2020\)](https://www.wfa.net/blog/dehydration-understanding-and-prevention_(02.12.2020))
- Nash, M., H. E. F. Nielsen, J. Shaw, M. King, M.-A. Lea & N. Bax, 2019: “Antarctica just has this hero factor...”: Gendered barriers to Australian Antarctic research and remote fieldwork. *PLoS ONE* 14/1: e0209983. URL: <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0209983> (02.12.2020)

Women Don't Poop!

Carl-Friedrich Richter (Designer und Künstler, Potsdam)

Ich bin Carl-Friedrich Richter (29) – kurz Friedrichter, Designer und Künstler aus Potsdam. Als Gestalter für visuelle Kommunikation und Transformation, bewege ich mich bei meiner Arbeit häufig an den Schnittstellen zwischen Kunst, Design und Wissenschaft. Dabei schaffe ich auf der einen Seite ganz praktische, angewandte Problemlösungen. Auf der anderen Seite erkunde ich wie sich die Methoden des Designs dazu nutzen lassen die gesellschaftlichen Herausforderungen von Heute und Morgen in einen Diskurs zu überführen.

Es ist fünf vor Sex: Ein elegant gekleidetes Paar, die beiden könnten just der letzten *Bambi Verleihung* entflohen sein, scheint die Nacht mit einem erotischen Abenteuer verkürzen zu wollen. *Barry White* trällert irgendwo aus dem Off seine Soulschnulze *Just the Way You Are*, während sich das Paar zielstrebig Richtung Bett bewegt. Als schließlich die ersten Hüllen fallen, stößt sie ihn sanft, aber bestimmt auf die Matratze. „Rühr dich nicht vom Fleck. Ich bin gleich wieder da“, flüstert sie ihm zu. Verheißungsvolle Blicke werden ausgetauscht, bevor sie sich auf den Weg Richtung Badezimmer macht. Noch einmal wendet sie sich ihm zu: „Ich geh nur kurz kacken.“ Musik aus. Bild aus. Weiße Schrift auf schwarzem Grund verkündet: „Nichts ist härter als die Wahrheit.“ Das Logo der Bild-Zeitung erscheint.

So inszenieren *Jung von Matt* (2011) mit ihrem Clip *Hotelzimmer* die *Bild-Zeitung* als tabufreie Presse, als diejenige, die Unausprechliches ausspricht. Doch was macht derartige Gestaltung mit der Gesellschaft? Nun könnte man sich fragen: Was soll an dieser Stelle die harte, unaussprechliche Wahrheit sein? Etwa, dass Frauen auch kacken? Wer hätte das gedacht!

Die harte Wahrheit ist hier wohl eher die, dass sich die patriarchalische Sichtweise, Frauen hätten nicht über Derartiges zu sprechen, irgendwie über die Jahrhunderte bis in die heutige Zeit retten konnte. Es braucht keine Expert*innen, um zu erkennen, dass dies wohl nicht die Kernbotschaft war, die die preisgekrönte Werbeagentur hier im Sinn hatte. Denn das Bild der kackenden Frau ist ein Bild, von dem nicht einmal das so vermeidlich liberale 21. Jahrhundert etwas wissen will.

Während sich in Deutschland der kleine Maulwurf darüber wundert, wer ihm auf den Kopf gekackt hat – ja, das ist tatsächlich der Inhalt eines beliebten Kinderbuchs zum Thema Toilettenerziehung (vgl. Holzwarth 1997) –, versucht in Japan, Spanien und dem englischsprachigen Raum der Kinderbuchklassiker *Everybody Poops*, zuletzt 2016 neu aufgelegt, die Kinder dieser Welt zu mehr Offenheit gegenüber der Scheiße zu erziehen. Die klare Botschaft des von *Taro Gomi* liebevoll illustrierten Buchs lautet: Schau her, jeder, ob Mann oder Maus, ja auch die Schildkröte, muss irgendwann einmal kacken – hab keine Angst, schäme dich deiner nicht. Die Abbildung einer Frau auf dem Klo sucht man zwischen all der bunten, kotenden Vielfalt jedoch vergebens.

Auch dank des kanadischen Unternehmens *Scentsible LLC* weiß man spätestens seit 2013: „Girls don't poop“ (Poo~Pourri o.J.). Schließlich ist es ihr „business to make it seem, like your business never even happened“ (edb.). Man vermarktet äußerst erfolgreich Duftwässer der Marke *PooPourri*. In einem unterhaltsamen zweiminütigen Werbefilm mit dem Titel *Girls don't poop* berichtet eine elegant, im 70er Jahre Chic gekleidete junge Frau, auf dem Klo sitzend, äußerst bildhaft über den riesigen Haufen, den sie soeben in die Keramik gedrückt hat. Man würde ihr, so sagt sie, ohnehin nicht glauben und so solle es ihrer Meinung nach auch bleiben. Schließlich gäbe es nichts Peinlicheres und Schlimmeres als die Gemeinschaftstoilette auf der Arbeit oder das Klo des Partners zu verpesten. Wer kennt das nicht?

Während sie vor immer wechselnden Szenerien auf der Toilettenschüssel hockt, als wäre nichts gewesen, plaudert sie lebenswürdig nonchalant über die Beseitigung sämtlicher Beweise ihres unglaublich großen Geschäfts: „Of course, flushing removes the graphic evidence. Maybe two or three flushes, if your skid marks are as tenacious as mine. But what can be done of that subtle scent of a 300-cow dairy farm? [...] how do you make the world believe your poop doesn't stink or in fact that you never poop at all?“ (edb.) – Die Antwort ist direkt gefunden: *PooPourri* – das „before you go to toilet spray that is proven to trap those embarrassing odors at the source [...] and to save your relationships“ (edb.). Das Video wurde bis heute über 42 Millionen Mal gesehen und um zahlreiche ähnliche Clips auf dem YouTube-

Kanal des Unternehmens erweitert. Zwar tauchen seit 2016 vereinzelt auch Männer in den Videos auf, jedoch scheint die Hauptzielgruppe weiblich zu sein. Die Gestaltung der Produktwelt spricht in dieser Hinsicht Bände. Neben einer klickeelastigen, äußerst blumigen Bildsprache in Webdesign und Packaging sind nicht nur die Protagonist*innen der Videos und Produktbilder überwiegend weiblichen Geschlechts und wenden sich sprachlich mit dem adressierten Problem an Frauen, auch die auf der Website aufgeführten Testimonials tragen nahezu ausschließlich weibliche Vornamen. Wenn wir über die Zielgruppe dieser Gestaltung sprechen, sprechen wir von Frauen und vereinzelt Männern, denen derartige, wenn auch mit einem Augenzwinkern durchaus provokante, Werbekampagnen immer wieder vor Augen führen, wie peinlich und schlimm es sei, mitzubekommen, wenn sie auf der Toilette sind.

Als letztes Beispiel sei an dieser Stelle die *Otohime*, auf Deutsch „Geräuschprinzessin“, erwähnt. Sie ist seit Ende der 80er Jahre die Hardware- und seit kurzem auch Software-Wassersparlösung aus Japan. *Otohime* ist für Menschen gedacht, die sich auf der Toilette ihrer Geräusche schämen und die Spülung nutzen, um ihr Pupsen, Plätschern und Plumpsen zu übertönen. Dass dieses, insbesondere unter japanischen Frauen, weit verbreitete Verhalten sich gravierend auf den Wasserverbrauch auswirken kann, verwundert nicht. Der kleine graue Kasten verspricht hier Abhilfe. Auf Knopfdruck simuliert er das Geräusch der Klospülung. Der Hersteller Toto spricht auf seiner Website von einer Wasserersparnis von bis zu 38 Liter pro Tag und Kopf, die sie nach der Installation der *Otohime* auf jeder der 27 Frauentoiletten des Firmencampus erzielen konnten (Keiko 2009). Mittlerweile sind die *Otohime* und vergleichbare Geräte zu einem weit verbreiteten Standard in Japans Frauentoiletten geworden. Fast 80% der ca. 1600 befragten berufstätigen Japanerinnen zwischen 20 und 40 Jahre gaben in einer Umfrage des Unternehmens Toto an, das Gerät zu verwenden oder verwenden zu wollen, wenn es auf einer Toilette vorhanden ist (ebd.). Der Schritt zu tragbaren Geräten für die Handtasche, wie der *eco hime* oder der App *Eco Lady*, war von diesem Standpunkt aus nicht weit.

Design für Komfort ist ein zweischneidiges Schwert...

...insbesondere, wenn es um Ängste und Schamhaftigkeit auf der Toilette geht. Das Klo ist für die Mehrzahl der Menschen ein Ort der Privatsphäre, den sie nur ungerne teilen. Selbst in intimen Partnerschaften gaben laut einer Umfrage des Marktforschungsunternehmens GfK 43% der Befragten an, während des großen oder kleinen Geschäfts lieber auf die Anwesenheit des Partners oder der Partnerin zu verzichten (dpa/sv 2010) Ganze 72% aller Deutschen wollen unabhängig von Beziehung und Partnerschaft absolute Ruhe auf der Toilette. Das ermittelte das Marktforschungsunternehmen Zukunftsinstitut im Rahmen einer Trendstudie im Auftrag des Sanitärprodukteherstellers Geberit (Steinle et al. 2013: 10).

Fakt ist, Unsere moralische Liberalität deckt sich heutzutage nicht mit der Einstellung zu unserem Körper. Hier tut die Konsumkultur ihr übriges, die Ablehnung gegen alles, was nicht schlank, straff, haar- oder geruchlos ist zu befeuern. Konstant kreieren wir Leitbilder versiegelter Wesen, die frei von Natürlichkeit und Körperlichkeit sind. Um diesem Bild gerecht zu werden, benötigen wir versiegelte Räume, um unsere Notdurft zu verrichten (Barcan 2010: 28f).

Gestalter*innen reagieren ihrerseits mit Mechanismen des Einschließens, Verblendens und Übertünchens. Heutige Standards wie Toilettenkabinen, Sicht- und Spritzschutzmaßnahmen zwischen Pissoirs, Duftspender und deren Produktwelten sowie pseudosterile Raumgestaltung, können genau als derartige Mechanismen und somit als direkte Reaktionen auf Schamschwellen und Ängste der Benutzer*innen verstanden werden. Oft sind es jedoch genau diese Reaktionen, die unerfüllbare Erwartungshaltungen erzeugen, die ihrerseits zu mehr und neuen Ängsten führen.

Aus rein wirtschaftlicher Sicht mag es durchaus Sinn ergeben, reflexartig aus Ängsten geborene Bedürfnisse mit einer einfachen Lösung zu versehen. Schnell einen Sichtschutz um die Schüssel gezimmert, ein Störgeräusch eingespielt oder einen Duft drüber gesprüht und schon scheint das Problem gebannt. Die Verkaufszahlen, etwa von *Poo-Pourri*, sprechen für sich. Allein 2018 verkaufte das kanadische Unternehmen rund 13 Millionen Flaschen seines Toilettenduftes und nahm damit laut forbes.com 63 Millionen Dollar ein (Berg 2019).

Vor dem sozialen Hintergrund gleichen die genannten Beispiele jedoch eher der symptomatischen Behandlung eines Krebsgeschwürs mit einem starken Schmerzmittel. Die Scham ist für den Moment gebannt, doch langfristig findet kein Gewinn statt. Das schamhafte oder ängstliche Verhalten wird dabei nicht an der Wurzel gepackt. Eine Auseinandersetzung mit sich selbst und dem schwierigen Thema der eigenen Körperlichkeit findet nicht statt. Natürlich mag es im ersten Moment Sinn ergeben, den Konsument*innen eine einfache Lösung ihres Problems anzubieten. Doch sollte dabei immer im Hinterkopf behalten werden, was für transformatorische Prozesse damit auf gesellschaftlicher Ebene angestoßen werden. Bestätigt und bestärkt man Menschen fortwährend in ihrem affektierten Verhalten, scheint es im Rahmen des Möglichen, dass weder ein gesellschaftlicher Dialog stattfindet noch eine positive Veränderung des Problems erzielt wird. Möglicherweise trägt die genannte Bestärkung am Ende sogar dazu bei, unrealistische und unerfüllbare Standards, etwa in Bezug auf Hygienevorstellungen und Natürlichkeits- und Körperlichkeitsdenken, zu etablieren, Entkörperlichung voranzutreiben und/oder eben auch Schamswellen, auf unerwünschte Art und Weise, zu verschieben.

So beschreibt auch Ruth Barcan in ihrem Paper *Separation, Concealment, and Shame in the Public Toilet* das Element der Toilettenkabinen, insbesondere vor dem Hintergrund der Alternativlosigkeit auf Frauentoiletten, zugleich als „eine willkommene Erleichterung [...], ein kostbares Stückchen Einsamkeit, eine zeitraubende Auferlegung, ein Schutz vor Scham“ (Barcan 2010: 32) und als einen möglichen Motor für die Entstehung von Schamhaftigkeit. Die Toilettenkabine stelle, so Barcan, eine Trennung zwischen natürlichen Körperfunktionen, Privatheit und der Öffentlichkeit dar. Sie würde so direkt unsere Idee von Natürlichkeit und dem Sozialen beeinflussen. Solange dieses Gestaltungskonzept alternativlos sei, stelle es einen Zwang zur Separation voneinander dar, was sich direkt auf das Verhalten der Nutzer*innen auswirke (ebd.).

„The Critical Loo“ – Ein Appell an Gestalter*innen

Fest steht, wir alle werden geboren und müssen irgendwann einmal sterben. In der Zwischenzeit wird unser Leben, ob wir wollen oder nicht, von einer Vielzahl natürlicher Rhythmen und Kreisläufe diktiert – vom Aufwachen am Morgen bis zum Einschlafen am Abend. Wir essen, wir trinken und schließlich überkommt uns das dringende Bedürfnis, all die Dinge, die unser Körper nicht verwerten konnte, wieder loszuwerden. Der Gang auf die Toilette ist unser täglicher Begleiter, doch über das, was und wie wir es dort tun, bewahren wir in aller Regel Stillschweigen.

Das stille Örtchen schafft es, die Gesellschaft im kleinsten gemeinsamen Nenner gleichzeitig zu einen und in vielerlei Hinsicht zu spalten. Die Toilette polarisiert und täglich bewegt man sich an diesem Ort im Spannungsfeld sozialer Regeln und Normen. Hier kollidieren evidenzbasierte Fakten mit postindustriellen Sozialkonstrukten von Natürlichkeit, Sauberkeit und Reinheit.

Während die Wirtschaft die in diesem Bereich vorherrschenden Schamgefühle und Ängste längst als profitable Cashcow erschlossen hat, gewinnt in Teilen der Bevölkerung die Diskussion über soziale Ungleichheit, etwa zwischen den Geschlechtern, immer mehr an Fahrt. Das Verhalten auf der Toilette wird zum Brennglas sozialer Phänomene und erlaubt direkte Rückschlüsse auf die Funktionalität der Gesellschaft. Wer denkt, hier ginge es nur um das Verschwindenlassen übelriechender Stoffwechsel-Endprodukte, verkennt dabei die Vielschichtigkeit dieses Themas. Insbesondere frei zugängliche Toiletten erfahren oft heftigste Stigmatisierung. In weiten Teilen der Gesellschaft sind sie umstrittene Orte, geradezu No-Go-Areas, die vielfach nur dann aufgesucht werden, wenn es keine Alternative mehr gibt. Zahlreich sind die Mechanismen von Angst, Ekel und Scham, die dabei eine Rolle spielen und dafür sorgen, dass der Gang zur Toilette für manche zum Spießrutenlauf wird. Wirtschaftlich wird mit Gestaltung reagiert, die diese Formen oft irrationalen Unbehagens symptomatisch behandelt. Ursächlich ändert dies nichts daran, dass sich zahlreiche Menschen etwa ihrer Ausscheidungen und Körpergerüche schämen. Im Gegenteil: Glaubt man etwa den Ausführungen des Soziologen Norbert Elias, sei davon auszugehen,

dass sich Schamsschwellen in Zukunft noch weiter verschieben werden. Elias beschreibt diesen Prozess innerhalb seiner zivilisatorischen Evolutionstheorie als stetiges Vorrücken von Scham- und Peinlichkeitsschwellen, vor dem Hintergrund wachsender Rationalisierung, Reglementierung und Normierung innerhalb des gesellschaftlichen Entwicklungs- und Wandlungsprozesses (Elias 1982: 397ff). So gesehen stünden wir heute auf dem Gipfel dieser Entwicklung. Und tatsächlich verwundert der heutige, tabubehaftete Umgang mit den menschlichen Stoffwechselprodukten im Vergleich zu aktuellen liberalen Werten. Man könnte meinen, wir befänden uns inmitten eines Trends der Entkörperlichung, einer Abkehr von unserer Natur.

Als Designer für visuelle Kommunikation und Transformation habe ich es mir im Rahmen meiner Abschlussarbeit zur Aufgabe gemacht, diesen Phänomenen auf den Grund zu gehen. In meiner Forschungsarbeit *The Critical Loo* betrachte ich öffentliche Toiletten auf einer designtheoretischen Ebene als Ort und Gegenstand der Kommunikation und Missverständnisse. Ausgehend davon habe ich mich mit den Bedürfnissen, Problemen und Ängsten der Toiletten-Nutzer*innen auseinandergesetzt. Im Vordergrund stand für mich die Frage nach der Rolle von Gestaltung in diesem Kontext. Wie gehen wir als Designer*innen mit einem Thema um, das voller Redeverbote und Tabus steckt? Und was kann Design auf der Toilette leisten, wenn es darum geht, mit Scham und Ängsten umzugehen?

Mir wurde klar: eine ganze Menge! Meiner Ansicht nach ist es hier jedoch von entscheidender Bedeutung, dass an den richtigen Stellen angesetzt wird. Anstatt die Mittel und Methoden, die Design bietet, dazu zu nutzen, Probleme zu über-tünchen, sollten wir als Gestalter*innen verstärkt unsere Problemlösekompetenzen einsetzen, um für ein besseres Verständnis des Menschen und ein positives Zusammenleben einzutreten.

In erster Linie können wir dies durch Forschung und gut präsentierte sowie erlebbare Information leisten. Hierbei sind vor allem die Bereiche Ausstellungsdesign, Grafikdesign und Experience Design gefragt. Alle Forschung nutzt nichts, wenn sie nur von einer Handvoll Personen gelesen wird, ihre Blase also nicht verlassen kann. Hier ist eine

Transferleistung von Nöten, Forschung für jede*n zugänglich zu machen.

Des Weiteren geht es darum, einen Diskurs darüber anzustoßen, inwieweit sich der Umgang mit unserer Körperlichkeit mit unseren sonst so liberalen Werten deckt, und wo die Diskrepanzen liegen. Insbesondere auf der Toilette zeigt sich, dass Tabuisierung und Sprechverbote nicht nur zu einer Einschränkung der Lebensqualität Einzelner führen, sondern auch zu einer Stagnation in der Gestaltung. Wollen wir tatsächliche Innovation, müssen diese Tabus aufge- weicht werden.

Was könnte dafür besser geeignet sein, als mit Design zu provozieren, zu kritisieren und unser Weltbild kontinuierlich zu hinterfragen?

Wir können auf diese Weise als Gestalter*innen dazu beitragen, mit festgefahrenen, toxischen Denk- und Verhaltensweisen der Gesellschaft zu brechen. Ein Anfang könnte die Botschaft sein: **Women do poop – so do men and any other living being!**

Die vollständige Arbeit findet sich unter friedricher.de/criticalloo sowie unter https://www.researchgate.net/publication/338966575_The_Critical_Loo_-_Gestalterischer_Umgang_mit_Schamhaftigkeit_am_Beispiel_offentlicher_Toiletten.

Literatur

Barcan, R., 2010: Separation, Concealment, and Shame in the Public Toilet. S. 25–42 in: Molotch, H. & L. Norén (Hrsg.): Toilet: Public Restrooms and the Politics of Sharing, New York: New York University Press.

Berg, M., 2019: How A Twice-Bankrupt Entrepreneur Turned Poo-Pourri Toilet Spray into A \$240 Million Fortune. Forbes Magazine (2019). URL: <https://www.forbes.com/sites/maddieberg/2019/06/25/how-a-twice-bankrupt-entrepreneur-turned-poo-pourri-toilet-spray-into-a-240-million-fortune/#43f87a037b7e> (abgerufen am 19.12.2019).

Elias, N., 1982: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische untersuchungen. Zweiter Band. Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Ziviisation. Frankfurt am Main: Surkamp Verlag.

Holzwarth, W., 1997: Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.

Jung von Matt, 2014: TV-Spot Hotelzimmer. Bildzeitung. meedia.de. URL: <https://meedia.de/2014/12/04/diese->

print-werbung-wirkte-legendaere-jung-von-matt-arbeiten-fuer-die-bild/ (abgerufen am: 19.12.2019).

Keiko, H., 2009: The Secrets of Girls Toilets. ITmedia. Makoto. URL: <https://www.itmedia.co.jp/bizid/articles/0907/30/news047.html> (aufgerufen am 19.12.2019).

Poo~Pourri, o.J.: Girls Don't Poop - PooPourri.com. Werbefilm. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=ZKLnhez9uY> (abgerufen am 19.12.2019).

Steinle, A., F. Bender, C. Friedemann & N. Steffen, 2013: Körperbewusstsein und Hygiene im Wandel. Perspektiven für das Dusch-WC. Zukunftsinstitut. Geberit. URL: https://www.zukunftsinstitut.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/Studien_und_Reports/Trendstudie_Geberit.pdf (abgerufen am 17.12.2019).

dpa/sv, 2010: Deutsche Paare gehen gemeinsam auf die Toilette. Welt online (27.01.2010). URL: <https://www.welt.de/vermischtes/article5999998/Deutsche-Paare-gehen-gemeinsam-auf-die-Toilette.html> (abgerufen am 17.12.2019).

2 Klotoipien



Wie Queercrip-Allianzen um das Klo den feministischen geographischen Blick erweitern

Mélina Germes (Centre National de la Recherche Scientifique, Bordeaux & Berlin)

Mélina Germes forscht am Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS) in Bordeaux und Berlin in den Bereichen Stadtforschung, Kritische Kartographie, Drogenpolitik sowie Ableismus und Be_hinderung - und findet zu selten geeignete Orte, um sich vom Lärm und Trubel der Welt zu erholen.

Toiletten gibt es überall – aber nicht für alle. Frauen trauen sich selten, in öffentliche Pissoirs oder gegen eine Wand in der Öffentlichkeit zu pissen und warten lieber, bis sie im Privaten angekommen sind. Trans* Personen laufen Gefahr in binär gegenderten Toiletten bedroht zu werden und müssen ihre Wege am Tag sorgfältig planen – sowie auch be_hinderte¹ Menschen mit Rollstuhl, nicht wegen einer Gefahr, sondern der Unzugänglichkeit der Toilette. Obdachlose Menschen sind wegen der Öffnungszeiten von Hilfeeinrichtungen oft auf Grünanlagen angewiesen. Kleinkinder, die noch Windeln brauchen, werden beschimpft, während alternde Menschen spüren, wie sie zur Last fallen, wenn sie wieder Windeln brauchen. Kranke Menschen schämen sich, irgendwo zu erbrechen, auch wenn ihnen der Zugang zur Toilette verweigert worden ist.

Wie können wir uns eine Toilette für alle vorstellen? Dieser Text² soll die feministische (hauptsächlich deutschsprachige) Geographie hinterfragen, vorrangig aus dem Blickwinkel der *Critical Disability Studies* und der *Crip* und *Queer theories*. Darüber hinaus möchte ich den Vorstellungen darüber, welche Toilette den Bedürfnissen aller gerecht werden könnte, freien Lauf lassen.

Wessen feministischer Blick?

Wenn wir von Feminismus hören oder sprechen, müssen wir immer nachfragen: Von welchem Feminismus ist hier die Rede? Die sogenannte dritte Welle der feministischen

Bewegung möchte Klasse und *race* mitdenken. Intersektionale Ansätze vermehren sich. Die Offenheit für nicht-binäres und nicht-cis Denken und die Miteinbeziehung queerer Ansätze wächst. Mit diesen anderen Erfahrungen und Gedankengut kann Sexismus vielfältiger begriffen und bekämpft werden. Doch ist den Wenigsten bewusst, dass auch Ableismus mitgedacht werden muss; wenn es Erwähnung findet, wird seine Reichweite sehr unterschätzt. Nicht selten sind feministische Kämpfe und/oder Theorien an der Reproduktion von Ableismus beteiligt.

Exkurs: Was heißt Ableismus?

Ableismus ist eine Eindeutschung von „ableism“, der Substantivierung des englischen Adjektivs „able“ (fähig, geeignet, kompetent), dem Gegenteil von „disabled“ (behindert, versehrt, unfähig, invalid). Mika Murstein definiert Ableismus so: „Ableismus ist weit mehr als Be_hindertenfeindlichkeit. Das Wort bezeichnet sowohl eine Unterdrückungsstruktur als auch ein Wertesystem in der Leistungs-, Verwertungs- und Nützlichkeitsgesellschaft“ (Murstein 2018: 9). Ableismus richtet sich gegen eine Reihe von Menschen, die wegen fehlender Anpassung der Gesellschaft an ihren Körper und Geist strukturell ausgeschlossen werden und/oder die ohne Grund pathologisiert werden und/oder die krank sind, obwohl ihre Symptome ignoriert werden. Ableismus ist neben Rassismus, Sexismus und Klassismus eine grundlegende Unterdrückungsstruktur, welche in institutioneller, persönlicher und symbolischer Gewalt ihren Ausdruck findet. Genauso wie Rassismus und Sexismus basiert Ableismus auf „Othering“³ der Betroffenen, die als Objekte aber selten als Subjekte wahrgenommen werden.

Feminist*innen haben es geschafft, aus *Care*-Arbeit eine wichtige gesellschaftliche Frage zu machen. Dabei haben gerade diese Ansätze die Perspektive der „Gegenstände“ der *Care* bislang kaum bis gar nicht beachtet – die Menschen, die Subjekte, für welche gesorgt werden muss, weil sie alleine für ihre eigene alltägliche Reproduktion nicht sorgen können. Somit reproduzieren diese Ansätze die Machtverhältnisse, die den *Care*-Beziehungen innenwohnen. *Care* (als individuelle oder institutionelle Praxis) ist oft ein Ort der

¹ Diese Schreibweise wird von Mika Murstein so gerechtfertigt: „um das be_hindert werden durch die Gesellschaft zu betonen“ (Murstein 2018: 9)

² Dieser Text wird (leider) in/für den gegenwärtigen westeuropäischen Kontext geschrieben und berücksichtigt weder Umweltfragen noch Fragen des (nicht-)Beschäftigungsverhältnisses der Personen, die die Toiletten putzen. Beide sind doch so wesentlich.

³ Othering ist ein Prozess, in dem Differenzen zwischen Gruppen hervorgehoben werden. Der eigenen Gruppe wird dabei Mehrwert und positive Eigenschaften zugeschrieben; im Gegenteil werden anderen Gruppe abgewertet bis zu der Verneinung der Existenzberechtigung. Dieses Konzept erklärt z.B. wie Rassismus funktioniert.

Gewalt gegenüber alten, jungen, be_hinderten und kranken Menschen: „*A disability perspective nuances feminist theory's consideration of the ethic of care by examining the power relations between the givers and receivers of care*“ (Garland-Thomson 2011: 29). Diese Menschen werden gerade aus der Perspektive dieser feministischen Theorien und Praktiken kaum als politische Subjekte (oder auch *caregivers*) verstanden.

Feminist*innen haben damals zurecht den in der Wissenschaft und insbesondere in der Geographie eingenommenen „männlichen Blick“ auf die Welt und die in ihr befindlichen Körper untersucht und denunziert. Nun möchte ich mit diesem Beitrag zeigen, wie der heutige Feminismus, auch innerhalb der deutschsprachigen Geographie, eine machtvolle Perspektive gegenüber anderen Gruppen einnimmt – und damit Ableismus reproduziert. Der feministisch-geographische Blick soll erweitert und besser positioniert werden, und dies ganz besonders, was Ableismus angeht.

Wessen feministischer Blick vermittelt diesen Text? Ich bin verbeamtete Forscher*in, tätig zwischen Bordeaux und Berlin, seit längerem chronisch krank. Seit 2016 verstehe ich mich als disabled und bin Aktivist*in in *disability movements*.

Ableismus sehen und krank sein dürfen

Ableismus ist so stark verinnerlicht, dass wir ihn meistens überhaupt nicht bemerken. Unsere gesellschaftlichen Normen und Erwartungen sind von Ableismus geprägt: wie wir laufen müssen; 40 Stunden pro Woche arbeiten; Schulprüfungen bestehen; die nächste Haltestelle erreichen; in der Warteschlange vor der Toilette warten; genesen... Ableismus hat unseren Blick auf Be_hinderung so gestaltet, dass es sie unsichtbar, unerkennbar, un-erkennbar macht. In diesem Text möchte ich insbesondere auf unsichtbar gemachte Be_hinderungen eingehen.

Oft sehen wir selbst nicht, wenn wir von Ableismus betroffen sind, wenn wir nicht dem typischen Bild einer be_hinderten Person entsprechen – sichtbare, richtige, anerkannte Be_hinderung. Wir verstoßen vielleicht tagtäglich gegen die Normen, reißen uns zusammen und spüren, wie wir langsam daran zerbrechen. Neurodivergenz⁴ und chronische Krankheiten können und sollten als Be_hinderungen verstanden werden, weil dieses Befinden den ableistischen Normen und Idealen widerspricht, weil wir diesen Widerspruch in unseren Körper alltäglich spüren, und wir uns gegen medizinische und psychiatrische Praktiken wehren müssen – obwohl wir Behandlungen brauchen.

In linken Kreisen gibt es beispielsweise den Reflex, aus der Antipsychiatriebewegung übernommen, den Begriff „krank“ als Eigenschaft einer Person (und nicht als vorübergehenden Zustand) als diskriminierend abzulehnen. Bevorzugt wird der Fokus auf die (kapitalistische und neoliberale) Gesellschaft gelegt, die uns physisch und psychisch zerstört und unzumutbare Leistungserwartungen hat: Kranksein sei daher (nur) ein Konstrukt. Die gesellschaftliche Abwertung des Begriffs „krank“ verhindert die Selbstbezeichnung als krank bzw. be_hindert. Unsere Schmerzen, Fatigue, Visionen sind real existierenden Phänomene, die uns so oder so beeinträchtigen, die wir nicht übersehen können, die uns eigen sind und die zu der Natur gehören – viele von uns sind einfach so geboren worden. Die gesellschaftlichen Bedingungen tragen nicht immer die Verantwortung für unsere Zustände, doch trägt unser Umfeld die Verantwortung für die Anpassungen an diese, beispielsweise durch vielseitige Barrierefreiheit.

Die Fremdbezeichnung „kranke Person“ rechtfertigt nicht den Eingriff der Medizin, eine gewisse Entmündigung sowie einen Ausschluss der Gesellschaft. Dass dies dennoch geschieht, liegt jedoch in den Misshandlungen der Medizin und der Gesellschaft, nicht im Begriff „krank“ an sich. Aus dem *Disability*-Aktivismus sowie aus den unterschiedlichen

⁴ Neurodivergent/Neurodivergenz beschreibt die Tatsache, dass nicht alle Menschen dasselbe neurologische System besitzen und schließt sehr unterschiedliche Konditionen mit ein, von Autismus zu Kognitionsschwierigkeiten.

Strängen der *Critical Disability Studies* lernen wir, dass dauerhaftes Kranksein nicht als Abnormalität kategorisiert werden darf. Kranksein gehört zur Vielfalt der Existenzen. Das Problem der medizinischen und gesellschaftlichen Behandlung von kranken Menschen liegt in individuellen und strukturellen (unsichtbaren) Ausschlüssen, Stigmatisierungen, Leistungsstandards, der Verweigerung von Behandlungen bis hin zum Töten oder Sterbenlassen – und dieses Problem heißt: Ableismus.

Viele von uns sind von Ableismus betroffen und leiden still darunter, was sie als eigenen Mangel, Fehler und Schwäche deuten. Ich habe zwanzig Jahren gebraucht, um mich selbst als *be_hindert* zu bezeichnen. Zwar hatte ich dauerhafte Symptome und wachsende Schmerzen, habe aber keine Anpassungen oder Anerkennung erfahren, weder im Studium noch in der Forschung. Oft war ich nicht fähig, an einer Konferenz, einer Reise oder einem Treffen teilzunehmen, manchmal musste ich leise und stumm verzichten. Dafür habe ich mich geschämt und schuldig gefühlt. Selbstverständlich ist es mir vorgeworfen worden und ich wurde dadurch abgewertet. Ich weiß, dass es vielen Leser*innen ähnlich geht. Wie ist es denn bei Dir? Mittlerweile fordere ich Anpassungen aktiv ein und verzichte nicht mehr stillschweigend. Mein Beschäftigungsverhältnis ermöglicht es mir; doch eigentlich sollte es für alle möglich sein.

Es ist von größter Wichtigkeit und Dringlichkeit, Ableismus im (Queer-)Feminismus sowie in der Geographie immer wieder zu thematisieren. Die Ignoranz, was Ableismus ist und wie es sich auswirkt, ist ein Schweigen, das oft die Grundlage für die Reproduktion der Unsichtbarmachung, des Ausschlusses und der Unterdrückung ist. Mit diesem Beitrag möchte ich die (geographische) Frage nach dem Zugang zu Toiletten um eine anti-ableistische, queer-feministische Perspektive erweitern.

Queercrip-Allianzen nach Alison Kafer

Dabei baue ich auf der Arbeit von Alison Kafer auf, die Möglichkeiten von Queercrip-Allianzen auslotet. Mit ihrem Buch

„Feminist Queer Crip“ (2013) leistet sie einen wesentlichen Beitrag zu den *Disability Studies*, indem sie eine Kultur- und Gesellschaftskritik um das Konzept von Crip⁵ Futures entwickelt. Von der Perspektive der Crip Theory ausgehend, stützt sie sich auf Feministische und Queere Debatten und kritisiert sie zugleich. Sie zeigt, wie sehr in Kultur und Praxis die Idee verankert ist, dass *be_hinderte* Menschen keine Zukunft haben sollten – anhand zahlreicher Beispiele aus dem US-Amerikanischen Kontext, die in ähnlicher Art und Weise in westlichen Kontexten zu finden sind: Eine ideale utopische feministische Zukunft schließt *Be_hinderung* ausdrücklich aus. Nicht nur unser Begriff von Normalität, sondern auch unser Denken von Zukunft ist ableistisch: es sollen lieber keine kranken (oder taube) Kinder geboren werden – oder wenn, dann sollen sie lieber ewig asexualisiert und nicht zu selbstbestimmten Erwachsenen werden, die Assistenz brauchen. Behinderung existiert nur, um überwunden zu werden und dadurch als Anregung für nicht-behinderte Menschen, ihre eigenen Grenzen zu überwinden. Letztes Beispiel: Im Namen einer unantastbaren Natur verhindern Umweltschützer*innen die Barrierefreiheit eines Wanderpfades. Kafer zeigt, wie tief Ableismus verankert ist, auch in feministischen, auch in queeren Ansätzen. Im siebten und letzten Kapitel „Barrierefreie Zukunft, zukünftige Koalitionen“ sucht Alison Kafer mit dem Ziel, Allianzen zu bilden, nach Herausforderungen des Ableismus in anderen sozialen Bewegungen. All diese Bewegungen können im Sinne von „coalition politics“ (Reagon 1983) zusammenarbeiten.

„Calling all Restroom Revolutionaries!“

Ein Unterkapitel von „Feminist Queer Crip“ heißt „Calling All Restroom Revolutionaries! Coalescing around Bodies in Space“ (Kafer 2013: 154ff). Der Zugang zu passenden Toiletten ist eine Bedingung für die Teilnahme an sozialem Leben und Toiletten werden daher zu umkämpften Orten. Kafer erinnert in dem Abschnitt an die feministischen Kämpfe für Toiletten, die nicht ausschließlich für Männer gedacht sind. Sie erinnert an die US-amerikanische Segregation, während

⁵ Crip bedeutet ins Deutsche übersetzt „Krüppel“, und versteht sich als emanzipatorische Wiederaneignung (Selbstaneignung) eines abwertenden Begriffs/eines Schimpfwortes.

derer Schwarze keinen Zugang zu Toiletten für *Weiß*e hatten; und wie Toiletten zunehmend „nur für Kund*innen“ (oder passende Kund*innen) nutzbar sind und zur Verdrängung obdachloser und armen Menschen beitragen. Die Zugänglichkeit von Toiletten ist kein intimes Detail, sondern eine politische Aussage darüber, wer wo und wann Präsenz zeigen darf.

Kafer erkennt die Möglichkeit eines queercrip-Bündnisses um die Toilette als Raum (s. West 2010, Slater et al. 2018). Queer, weil cis und nicht binäre Personen oft kein Klo finden bzw. Aggressionen ausgesetzt sind. Crip, weil sehr wenige Toiletten tatsächlich zugänglich und barrierefrei sind. Zum Beispiel ermöglichen die zunehmend barrierearmen Familien-Toiletten zwar primär Kindern und Menschen in Begleitung genügend Platz und passende Ausstattung. Von Kafer werden sie aber dennoch begrüßt, weil sie nicht-binären Menschen einen genderneutralen Toilettengang ermöglichen. Gerade da, wo die problematische Entsexualisierung von *be_hinderten* Menschen zu einer Überwindung der Binarität geführt hat, soll für Kafer angesetzt werden, um mehr Räume für Trans* und Inter* Personen zu schaffen. Die Toilette ist ein Ort der Koalition zwischen queeren und *be_hinderten* Kämpfern.



Illustration 1 – Beispiele für inklusive Toilettenschilder

(Quelle: Eigene Abbildung)

Das von Kafer mit-initiierte PISSAR-Projekt (People In Search of Safe and Accessible Restrooms) im Jahr 2003 bestand daraus, zugängliche Toilette für Trans* und *be_hinderte* Personen auf dem Campus der University of California zu rezensieren und zu kartieren. Das zweiseitige Formular

(cf. Abbildung „PISSAR Checklist“ 1 und 2) auf Englisch ermöglicht, sich davon inspirieren zu lassen und kritische Kartierungen zusammen zu tun.

Doch das Formular übersieht viele Nutzungen von Klos, die weiteren Formen von *Be_hinderung* sowie queere Praktiken entsprechen. Klos sind nicht nur Orte der Notdurft, sondern Orte, wo weitere soziale Bedürfnisse einen letzten Raum finden können.

Exkurs – wenn die Notdurft nicht auf ein Klo warten kann

*Die Unfähigkeit, den eigenen Harn oder Stuhl zu halten, stellt für viele Menschen eine Bedrohung dar, die eigene „Würde“ zu verlieren. Oft hören wir: „Ich würde lieber sterben, als für den Rest meines Lebens auf mich selbst zu pissen.“ Diese sehr verbreitete Vorstellung basiert auf der ableistischen Ignoranz der Lebensumstände vieler *be_hinderter* Personen, die im Alltag sehr gut mit Inkontinenz umgehen. Manche erwachsene *be_hinderte* Menschen tragen lieber eine Windel als ihren Tagesablauf von der Erreichbarkeit einer barrierefreien Toilette abhängig zu machen. Sie tragen diese auch, weil sie keine Kontrolle über die Körperfunktion der Ausscheidung haben. Andere tragen Urintaschen oder Kolostomiebeutel. Das, was für viele nicht-*be_hinderte* und junge Menschen einen Alptraum darstellt, ist für andere Alltag und Routine. Wir verabscheuen Exkremete, die nicht direkt aus dem Körper ins Abwassersystem gehen. Als ob es keine anderen Wege gäbe. Als ob Windeln für Erwachsene nicht hilfreich sein könnten. Als ob Urin und Kot nicht abwaschbar wären. Als ob wir einander in solch überraschenden oder auch erwartbaren Situationen nicht helfen könnten. Die Vorstellung von Selbstständigkeit, die uns mit dem „Saubermachen“ vermittelt wird, vermittelt auch, dass ein Leben ohne selbstständigen Toilettengang unwürdig wäre. Viele *be_hinderte* Aktivist*innen erzählen hingegen, dass sie, mit der notwendigen Ausstattung und Assistenz, ihr Leben einwandfrei leben können. Doch bleibt die Frage offen, wer (finanziellen) Zugang hat zu den vielen teuren Windeln, zu den medizinischen Behandlungen und die ständige Versorgung mit weiteren Ausscheidungshilfen und zu allen sonstigen Maßnahmen die notwendig sind.*

Klos für vielfältige Bedürfnisse

Daher möchte ich die Queercrip-Allianz ums Klo erweitern. Auch wenn es nicht primär um die Notdurft geht sind Klos für (andere) Crips und Queers auch wesentliche Orte in vielen Räumen des sozialen Lebens.

Die Erfahrungen chronisch kranker Menschen zeigt, dass Toiletten als Raum für Behandlungen, Rückzug, Erholung und Hygiene notwendig sind.

Medikation, auch wenn es nur um das Schlucken von Tabletten geht, ist etwas Privates – wer vor den Augen anderer Menschen Tabletten schluckt, setzt sich immer der Gefahr des Nachfragens (Was, Warum, Wie, Wie oft, etc.) und Rechtfertigungsdruck aus. Umso mehr, wenn es um das Injizieren oder Einsalben geht. Dafür ist mehr als eine Kloschüssel hinter einer absperribaren Tür notwendig. Auch ein Waschbecken mit Trinkwasser und Behälter sowie spritzengerechte Mülleimer sind notwendig. Sie können für den Konsum von illegalisierten Substanzen genutzt werden, die sonst nur draußen in der Stadt stattfinden.

Der Rückzug aus einer belastenden Situation ist oft das Ziel des Toilettengangs – für alle, die Erholung von Schmerzen, Überempfindlichkeiten oder komplexen Zuständen brauchen. Ein paar Minuten zum Ausatmen, zum Sitzen, in der Stille und Dunkelheit neue Kraft schöpfen, vielleicht manchmal auch weinen und zurückgehaltenen Emotionen freien Lauf lassen. Das alles wird durch Unterhaltungsmusik, automatische Lichtschalter oder Parfums, die Allergien triggern, verhindert. Toiletten sollten auch als Orte der Erholung gestaltet werden.

Nicht nur an Flughäfen und Bahnhöfen ziehen sich Menschen in Toiletten um – weil sie ihr Aussehen verändern wollen, um das richtige „Passing“ zu haben, weil sie Flecken auf ihrer Kleidung haben oder weil sie eine Katzenwäsche machen wollen: hierfür werden ausreichend Garderoben-Aufhänger sowie Tücher und entsprechende Mülleimer gebraucht. Zum Passing gehört auch die Möglichkeit, sich zu schminken – ein Spiegel und gutes Licht werden gebraucht. Ebenfalls, statt Hygienepapier sollen Wasserbehälter für die Intimreinigung zu Verfügung stehen.

Da Toiletten solche wichtigen, sensiblen Orte sind, sollen sie auch so erscheinen: diskriminierende Sprüche auf Wänden sollen zugunsten von wichtigen Informationen für verschiedene Arten von Notsituationen ersetzt werden.

Zuletzt sollten Toiletten unbedingt einfach zu finden sein – auch für blinde und sehbehinderte Menschen. Sie müssen einfach im Stadtraum existieren und in geschlossenen Räumen universal zugänglich sein.

Den feministischen Blick erweitern

Hier am Beispiel des Raumes Klo habe ich mit Hilfe Alison Kafers gezeigt, wie sehr sich unser Denken und unsere Vorstellungen um Räume erweitern können, wenn wir der Vielfalt der anti-ableistischen Stimmen und nicht-normierter Körper ernst nehmen. Klos sind nicht nur politische Orte, für die unterschiedliche Gruppen in der Geschichte gekämpft haben und immer noch kämpfen. Klos können viel mehr als das werden: Orte für erweiterte Koalitionen und Allianzen – queer & crip & tramp & tox & ...

Rund um das Klo werden die Grenzen feministischer Kämpfe und Ansätze sichtbar. Der feministische Blick auf das Klo fokussiert auf Geschlechteridentitäten und vergisst die Vielfalt der queeren und behinderten Körper und ihre besonderen Bedürfnisse. Dieser Blick nimmt (cis-hetero) Maskulinität in den Fokus und vergisst, was im Schatten übrigbleibt. Frauen und queere Personen sind Ableismus ausgesetzt: Sexismus und Cis-Heteronormativität haben mit Rassismus die Pathologisierung des Anders-Seins gemeinsam, die in Vorurteile, Diskriminierungen und Misshandlungen mündet. Abgesehen von der Krankzuschreibung sind viele von uns auch behindert – weil unsere Körper einfach krank und anders sind oder weil wir durch gesellschaftliche Verhältnisse krank gemacht wurden. Im Schatten bleiben auch die Menschen, deren Körper Gegenstand von Sorgearbeit sind, und sehr selten als Subjekte wahrgenommen werden, die der Macht ihrer Pfleger*innen ausgesetzt sind. Bei solchen Themen hat Feminismus noch viel zu lernen (Teppo 2009, Kelly 2013, Winance et al. 2015).

Ableismus wohnt dem Feminismus inne, wohnt der Geographie inne. Eine akribische Reflexivität über Alltagspraktiken, Routinen, Konzepte und Theorien ist notwendig, um Ableismus weniger zu reproduzieren. Dabei könnte gerade der feministische Begriff des „Blicks“ für eine vertiefte und vielfältige feministische Reflexivität der (deutschsprachigen) Geographie genutzt werden. Ein Blick, der nicht nur nach „oben“ zu dem mythischen objektiven Standpunkt schaut, sondern herumschweifend und in sich hinein: akademische Bildung, Forschungspraktiken, Aktivismus, (verpflichtende) Exkursionen, etc. Ein Blick, der sich weigert, die

Medizin, nicht nur was Geschlecht angeht, als Disziplinierungsinstanz und Diskriminierungsmaschine für kranke Menschen anzuerkennen.

Ein erster Schritt für die Erweiterung der feministischen Kritik in der Geographie könnte lokale Koalitionen für eine gemeinsame und erweiterte Kartierung zugänglicher Toiletten bzw. für neue Toilettenkonzepte zum Ausgangspunkt nehmen – auf dem Campus, innerhalb aktivistischer Orte, in den Städten.

Literatur

Garland-Thomson, R., 2011: „Integrating Disability, Transforming Feminist Theory“. S. 13-48 in: Hall, K. Q. (Hrsg.): *Feminist Disability Studies*. Bloomington: Indiana University Press.

Hutson, C., 2014: „mehrdimensional verletzbar Eine Schwarze Perspektive auf Verwobenheiten zwischen Ableism und Sexismus“. S. 61-72 in: Jacob, J., S. Köbsell & E. Wollrad (Hrsg.): *Gendering Disability*. Transcript: Bielefeld.

Kafer, A., 2013: *Feminist, Queer, Crip*. Bloomington: Indiana University Press.

Kelly, C., 2013: „Building Bridges with Accessible Care: Disability Studies, Feminist Care Scholarship, and Beyond“. *Hypatia A Journal of Feminist Philosophy* 28/4: 784-800.

Kröger, T., 2009: „Care research and disability studies: Nothing in common?“. *Critical Social Policy* 29/3: 398-420.

Murstein, M., 2018: *I'm a queerfeminist cyborg, that's okay: Gedankensammlung zu Anti/Ableismus*. Münster: Edition Assemblage.

Slater, J., C. Jones & L. Procter, 2018: „School toilets: queer, disabled bodies and gendered lessons of embodiment“. *Gender and Education* 30/8: 951-965.

West, I., 2010: „PISSAR's Critically Queer and Disabled Politics“. *Communication and Critical/Cultural Studies* 7/2, 156-175.

Winance, M., A. Damamme & E. Fillion, 2015: Thinking the aid and care relationship from the standpoint of disability: Stakes and ambiguities. *Alter* 9/3: 163-168.

Appendix A: Pissar Checklist

Type of bathroom (circle one): Men's Women's Unisex
 Location of Bathroom: Bldg _____ Floor _____ Wing (east, west) _____ Room # _____
 Does the bathroom open directly to the outside, or is the entry inside the building? _____
 If the bathroom is inside a building, please give the closest entrance or elevator to the bathroom _____
 Your Name & Email Address _____

Disability Accessibility

- 1 Is the door into the bathroom wide enough? Give width. (ADA = 32 in.) _____
- 2 What kind of knob does the door have? Circle one: Lever / Round knob / Handle Automatic push-button / Other (specify) _____
- 3 Are there double doors into the bathroom? (i.e., do you have to open one door and then open another door to enter the bathroom?) Yes / No
- 4 Is the stall door wide enough? Give width. (ADA = 32 in.) _____
- 5 What kind of latch is on the stall door? Sliding latch / Small turn knob / Large turn knob with lip / Other (specify) _____
- 6 Does the stall door close by itself? Yes / No Is there a handle on the inside of the door to help pull it closed? Yes / No
- 7 Measure the space between the front of the toilet and the front wall _____. If the stall is wide, with open space next to the toilet, measure the space between the side of the toilet and the farthest side wall _____. If the stall is a skinny rectangle, measure the width of the stall in front of the toilet. _____
- 8 Are there grab bars? Yes / No First side bar is ____ long, ____ high, begins ____ from rear wall, and extends ____ in front of the toilet. Second side bar is ____ long, ____ high, begins ____ from rear wall, and extends ____ in front of the toilet. Back bar is ____ long and ____ high.
- 9 Facing the toilet, is the grab bar on the right side or the left side of the toilet? Right / Left / Both sides
- 10 How accessible is the toilet paper holder? Height ____ Is it too far from the toilet to reach without losing one's balance? Yes / No
- 11 Describe the flush knob. (Is it a lever? If yes, is it next to the wall or on the open side of the toilet? Is it a center button?) _____
- 12 How high is the toilet seat? (e.g., is it raised or standard?) (ADA = 17-19 in.) _____
- 13 Is the path to the toilet seat cover dispenser blocked by the toilet? Yes / No How high is the dispenser? _____
- 14 How high is the urinal? _____ How high is the handle? _____
- 15 If a multi-stall bathroom, how many stalls are accessible? _____
- 16 Is there a roll-under sink? If so, are the hot water pipes wrapped to prevent burns? (ADA = counter top no higher than 34 in.)
- 17 What kind of faucet handles does the sink have? Lever / Automatic / Separate turn knobs / Other (specify) _____
- 18 Is there a soap dispenser at chair height (ADA = you have to reach no higher than 48 in.)? _____ A dryer / paper towel dispenser? _____
- 19 Is the tampon / pad dispenser at chair height? (ADA = you have to reach no higher than 48 in.) _____
- 20 Is there a mirror at chair height? (ADA = bottom of mirror no higher than 40 in.) _____
- 21 Is there an audible alarm system? Yes / No A visual alarm system (lights)? Yes / No
- 22 Is the accessible stall marked as accessible? _____
- 23 Is the outer bathroom door marked as accessible? _____
- 24 Are there any obstructions in front of the sink, the various dispensers, the accessible stall, the toilet, etc.? Please specify. _____

Gender Safety

- 25 Is the bathroom marked as unisex? Specify. _____
- 26 Is it in a safe location? (i.e., not in an isolated spot) _____
- 27 Is it next to a gender-specific restroom so that it serves as a de facto "men's" or "women's" restroom? _____
- 28 Does the door lock from the inside? Does the lock work securely? _____

Aunt Flo and the Plug Patrol

- 29 Type of machine in the bathroom (circle one): Tampon / Pad / Tampon & Pad
- 30 Does it have a "this machine is broken" sticker? Sticker / No Sticker
- 31 Does it look so rusty and disgusting that even if it works, you doubt anyone would use it? Yes / No
- 32 Is the machine empty? (look for a little plastic "empty" sign) Yes / No
- 33 Does it have a new full-color "Aunt Flo" sticker? Sticker / No Sticker

Child Care

- 34 Does the bathroom have a changing table? (Specify location) _____

Created in spring 2003 at the University of California, Santa Barbara, by the members of PISSAR: People in Search of Safe and Accessible Restrooms.

Genormte Scheiße? – Warum wir den Wert unserer Fäkalien durch eine DIN-Norm sichtbar machen wollen

Lisa Häfner & Ariane Krause (Kollektiv KanTe, Berlin)

Wir, Lisa Häfner und Ariane Krause, sind Umwelt- bzw. Wirtschafts-Ingenieurinnen und Teil des Kollektivs für angepasste Technik – genannt: KanTe. Wir bauen und basteln, vermitteln und forschen zu den Themen Nährstoffrecycling, Kompostklos und weiteren Themen und Dingen. Wenn ihr mehr dazu wissen wollt, was wir machen: <https://kante.info>

„Fäkalien zu Dünger“ steht für Rebellion gegen die Ausbeutung der Natur und für ihren Schutz zugleich und ist für uns Symbol für die Verortung des Menschen innerhalb der Natur – denn die Natur kennt keinen Abfall. Da Fäkalien aber im Moment in Deutschland noch nicht Dünger sein dürfen, ist die Veränderung dieses Zustands (und des rechtlichen Rahmens dafür) ein politisches Ziel, für das wir arbeiten.

In diesem Artikel berichten wir über einen, wir glauben ganz wichtigen Schritt, den wir dabei gegangen sind. Im Text geht es zunächst allgemeiner um (technische) Normen und Normierung. Anschließend beschreiben wir die Recyclingdünger-Norm light, die wir für Dünger aus Inhalten aus Trockentoiletten erarbeitet haben.

Zweierlei Norm?

Wir leben in einer Welt voller Normen.

Soziale Normen sagen uns, wie wir aussehen sollen, wo wir sein können, wie wir sprechen sollen, wie wir fühlen und wen wir lieben sollen. So weisen Normen uns zum Beispiel als Frau*, PoC/BIPoC, „Behinderte*r“ oder Kind gesellschaftliche Rollen zu, die einher gehen mit Erwartungen an unsere Verhaltens-, Denk- und Fühlweisen. Abweichung wird bestraft. So werden beispielsweise Aussehen, Kleidung oder Frisur von Frauen* oft Anlass für lobende oder strafende Kommentare. Vielen kleinen Mädchen* wird beigebracht, dass sehr wichtig ist, wie sie aussehen und sich kleiden oder wie sie sich benehmen und dass (zum Beispiel) Ingenieur oder Fußballstar Berufe für Jungen* bzw. Männer* sind. Besonders perfide: oft werden Frauen*, die öffentlich sprechen und sich einmischen, auf ihr Äußeres reduziert, um das Gewicht ihrer Stimme zu untergraben und ihre Mitbestimmung zu unterminieren. Soziale Normen legen somit nicht nur fest wie wir sein sollen, sondern verteilen auch die Plätze innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie. Carolin Emcke (2016) stellt dazu fest, dass Unterschiede und *Verschiedenheiten* zwischen Menschen oder Gruppen durch

Normen zu sozialer und rechtlicher *Ungleichheit* werden: „diejenigen, die auch nur im geringsten Maße abweichen von einem selbst oder einer als Norm verstandenen Mehrheit, [werden] nicht nur einfach als ‚anders‘, sondern [...] als ‚falsch‘ wahrgenommen“.

Technische Normen scheinen hierzu zunächst im Gegensatz zu stehen: neutral, technisch, praktisch. Sie tragen prinzipiell dazu bei, dass viele Einzelteile der materiellen und immateriellen Welt verlässlich funktionieren und gut zusammenpassen, wie zum Beispiel eine Schraube in einen Dübel, unser Handyladekabel in eine Steckdose (zumindest in den Ländern, die sich auf die gleiche Norm beziehen) oder jede Menge Frachtcontainer, wie Legosteine gestapelt, auf ein riesiges Transportschiff. Sowohl technische, als auch soziale Normen haben also eine regelnde Funktion (von lateinisch *norma* „Regel“) – die soziale Norm beansprucht die Regelung der gesellschaftlichen „Ordnung“, die technische Norm sorgt für „Ordnung“ in der Technik – und formen so unsere (Wahrnehmung der) Wirklichkeit. Aber auch die „neutralen“ technischen Normen spiegeln Werte und Machtverhältnisse wider. Was genormt ist und was nicht, das legen Menschen fest und dahinter stehen spezifische gesellschaftliche Werte sowie wirtschaftliche und machtpolitische Interessen. In diesem Text plädieren wir (trotzdem) für die „Normierung unserer Scheiße“. Wir wollen damit bewirken, dass sichtbar wird, dass auch wir in den Kreislauf der Erde gehören und dass ein recycling-orientierter Umgang mit unseren Ausscheidungen nicht „falsch“ ist, sondern nachhaltig und notwendig!

Was und wem nutzen technische Normen?

Die Idee, Einzelteile nach einem gemeinsamen Verständnis von Name, Größe, Form, Material und weiteren Eigenschaften zu produzieren, ist eigentlich extrem kollektiv gedacht: das Ziel ist, dass Alles zusammen passt in dieser Welt und nicht jede*r eine eigene Schraube und eigenen Dübel erfinden muss (aber immer noch könnte). So sind nicht nur Schrauben genormt, Zahnbürsten, Papierformate und Kinderspielzeug, sondern auch Messverfahren, Arbeitsweisen und vieles, vieles mehr. Der Hauptakteur der Normung in

Deutschland ist das Deutsche Institut für Normung e.V.¹, hier im Text „die DIN“ genannt. Daraus, dass ein Produkt oder dessen Herstellungsprozess genormt ist, ergeben sich laut Selbstverständnis der DIN folgende Nutzen (DIN, 2020a):

(1) **„Normen steigern Effizienz und Qualität.“** Wenn Alles so schön einheitlich ist und so gut zusammenpasst, kann zum einen bei der Entwicklung auf genormte Teile zurückgegriffen werden. Zum anderen können Produkte mit (großen) Maschinen hergestellt und in großen Mengen verkauft werden. So kann die Nutzung von Normen dazu beitragen, dass Entwicklungs- und Fertigungskosten günstiger werden. Sie nutzen also Unternehmen.

(2) **„Normen vereinfachen den Handel.“** Es gibt eine Art Sicherheit, dass es ein genormtes Produkt auch ein „erlaubtes“ Produkt ist, oder dass Teile gut zusammenpassen, oder dass Produkte mit vorhandener Infrastruktur harmonisieren (Beispiele: der Stecker passt in die Steckdose; für die Schraube gibt es einen passenden Schraubendreher, etc.). „Normkonformität“ wird hier als Qualitätsmerkmal gesehen, was das Vertrauen der Kaufenden stärkt, das Produkt leichter „vermarktbar“ macht und mögliche Hemmnisse vor allem beim internationalen Handel abbauen kann. Sie nutzen also vor allem Unternehmen, die auf dem internationalen Markt tätig sind.

(3) **„Normen machen Produkte sicher und umweltverträglich.“** Ein genormtes Produkt wurde im Einklang mit geltendem Recht hergestellt oder funktioniert zum Beispiel im Einklang mit Arbeitsschutz und Umweltgesetzen. Dies wird als Qualitätsmerkmal genannt, sagt aber im Prinzip nur aus, dass ein Produkt den *gesetzlich vorgeschriebenen* Anforderungen an Sicherheit und Umweltfreundlichkeit nachkommt.

Aus dieser Selbstdarstellung der DIN wird irgendwie klar, was also der Hauptnutzen der Normung ist, nämlich: „die

Marktfähigkeit von innovativen Lösungen durch Standardisierung zu unterstützen“ (DIN, 2020b). Bei der Arbeit der DIN geht es also darum, Firmen, die ein Produkt, eine Leistung, ein Verfahren nach DIN normieren lassen, dabei zu unterstützen, dass sie ihre Produkte am Markt absetzen können. Eine Norm - eine deutsche oder internationale Industrienorm² - ist jedoch auch eine Form geistigen Eigentums. Sie kann in der Regel nur gegen Geld erstanden werden³. Inwiefern der als drittes genannte Nutzen „Umweltverträglichkeit“ auch „Umweltschutz“ bedeutet, ist umstritten. Das deutsche Umweltbundesamt (UBA) würdigt aus Sicht von Umwelt- und Gesundheitsschutz die Zusammenarbeit mit der DIN, insbesondere den existierenden *Normungsvertrag* zwischen Staat und DIN, in dem die Grundlagen der gemeinsamen Arbeit festgehalten sind (Umweltbundesamt, 2018). Das Koordinierungsbüro Normungsarbeit der Umweltverbände (KNU) hingegen äußert sich ambivalent zur Rolle von Normierung im Umweltschutz, setzt sich jedoch für Umweltexpert*innen in Normungsprozessen ein (KNU, 2020).

Laut DIN ist ein weiterer Nutzen der Normung, dass sie die „staatliche Regelsetzung“ entlasten kann, denn DIN-Normen konkretisieren oftmals die Ausführung von rechtlichen Verordnungen. Verordnungen wiederum dienen der Konkretisierung und Umsetzung von Gesetzen, in denen spezifische Schutzziele festgelegt sind. Indem in den Verordnungen auf DINs verwiesen wird, kann auf durch die DIN gebündelte Expertise zurückgegriffen werden. Normen werden in der DIN durch verschiedene Interessengruppen sowie interessierte Einzelpersonen erarbeitet und helfen die „gesetzliche Sorgfaltspflicht“ zu konkretisieren. Welche Verfahren und Produkte normiert werden, und welche nicht, das hängt maßgeblich von der Politik ab, und davon, wie aktiv oder nicht-aktiv bestimmte Interessengruppen (Englisch: „Lobbies“) sind, und wieviel wirtschaftliche Macht sie haben.

¹ DIN e.V. ist ein eingetragener Verein, nicht zu verwechseln mit einem eingetragenen *gemeinnützigen* Verein. Der DIN e.V. wird privatwirtschaftlich getragen, er finanziert sich vorwiegend über Einnahmen aus den Verkäufen der erarbeiteten DIN-Normen. Zweck des DIN e.V. ist aber nicht die Gewinnmaximierung, sondern die Erarbeitung und Veröffentlichung technischer Normen „zum Nutzen der Allgemeinheit“ (DIN, 2019a).

² Häufig sind Normen auf nationaler Ebene und gleichzeitig auch auf europäischer und/oder internationaler Ebene genormt. Sie heißen dann DIN EN

als europäische Norm oder DIN ISO oder DIN EN ISO als internationale Norm (von *International Organization for Standardization*).

³ Beispiel: Ein Labor kauft sich eine Norm zur Bestimmung des Schwermetallgehalts ein. Es darf dann nach dieser Norm im Labor arbeiten. Die Probenergebnisse, in diesem Beispielfall der Gehalt an Schwermetallen, dürfen angegeben werden mit „Gehalt von Schwermetall Xy in mg pro kg nach DIN [Nummer] oder DIN ISO [Nummer]“.

Menschliche Fäkalien normieren – what !?

Kommen wir zum „heißen Scheiß“, von dem wir hier berichten wollen: Was nämlich nicht genormt, und noch nicht mal benannt (!) ist im deutschen Recht, sind: menschliche Fäkalien. Menschliche Fäkalien kommen im deutschen Abwasser-, Abfall- oder Düngerecht quasi nicht vor – sie sind „unsichtbar“. Es gibt sie als rechtliche Begriffe nur vermischt mit Wasser - in Form von „Abwasser“, „Klärschlamm“ oder „Fäkalschlamm“. Kein Wort von menschlichem Urin oder menschlicher Kacke – letztere wird in der Fachsprache „Fäzes“ genannt. Was aber nicht benannt ist, kann auch nicht genutzt werden⁴. Doch genau das wäre wichtig. Mal sehen, was sich hier ändern lässt... Da, wie oben beschrieben, Normierung mit der Gesetzgebung zusammenhängt, indem sie diese konkretisiert, bietet die Normierung von Produkten auch einen möglichen Weg ins Gesetz. Und diesen Weg haben wir beschritten, indem wir zusammen mit der DIN eine Norm *light* - genauer: einen Produktspezifikation, genannt DIN SPEC - für Düngemittel aus menschlichen Fäkalien entwickelt haben.

Aber erst nochmal ein kleiner Exkurs, warum wir „Fäkalien zu Dünger“ für richtig und wichtig halten.

Unser Umgang mit Fäkalien: ziemlich verschwenderisch

Menschliche Fäkalien – Urin und Kacke – sind extrem wertvolle Ressourcen. Sie beinhalten Nährstoffe, die Pflanzen benötigen, um zu wachsen. Pflanzen sind unsere absolute Lebensgrundlage, weil wir sie und ihre Früchte, Körner, Blätter, Stängel essen. Nährstoffe in und für Pflanzen, die wir zuvor gegessen haben, verlassen anschließend unseren Körper in unseren Fäkalien. Was machen wir aber mit den Nährstoffen in unseren Fäkalien? Wir spülen sie – Achtung: mit Trinkwasser! - im Klo runter und sie sind „einfach weg“. Mensch könnte meinen, wir wollen sehr schnell nichts mehr mit dem zu tun haben, was eben noch ein Teil von uns war. Die Fäkalien werden über Kanalisationen als „Abwasser“ in

Kläranlagen gespült, wo eine Abwasserreinigung stattfindet, die sehr viel Energie benötigt. Ein Teil der eingeleiteten Stoffe verwandelt sich im Laufe der Zeit in Gase und „gast aus“, zum Beispiel als Lachgas (N₂O) und Kohlenstoffdioxid (CO₂). Neben den entwichenen Gasen bleiben zwei Stoffströme übrig: (1) der Klärschlamm, der entweder als Dünger auf Feldern genutzt wird (früher öfter, heute weniger) oder verbrannt wird (heute meistens) und (2) das meist ziemlich saubere Wasser, was in Flüsse und Seen eingeleitet wird. Das Ganze ist ein sehr lineares System. Stoffe gehen in die Kanalisation hinein und wieder hinaus, aber wenig wird so aufbereitet, dass es wiederverwendet werden kann, also im Sinne einer Kreislaufwirtschaft zirkuliert werden kann.

Das ist ein Problem. In Klärschlamm finden sich sehr nahrhafte Reste aus unseren Abwässern, wie die wichtigen Pflanzennährstoffe. Leider aber auch allerhand „Müll“, wie Schwermetalle, die z.B. aus Regenwasser, was Fahrbahnen überflossen hat, oder aus der Industrie stammen. Schwermetalle, eingeatmet oder mit der Nahrung aufgenommen, schädigen auf vielfältige Weise die Gesundheit von Pflanzen und Tieren. Bezogen auf den Menschen gelten einige von ihnen als krebserregend und viele wirken toxisch auf das Nervensystem, die Atemwege oder den Verdauungstrakt. Der Haken: Wir brauchen die Nährstoffe aus dem Klärschlamm. Unsere Nährstoffvorräte, Phosphor insbesondere, sind endlich und liegen obendrein weit weg auf anderen Kontinenten, so dass sie weit transportiert werden müssen. Außerdem bestehen so auch post-koloniale Machtverhältnisse und Ressourcenausbeutung immer weiter. Andere Dünger, wie Stickstoffdünger, werden unter extrem großem Energieeinsatz produziert und sind daher nicht klimafreundlich. Wir müssen deshalb dringend Wege finden, die Nährstoffe aus unseren Fäkalien *vor Ort* im Kreislauf zu führen: wir wollen weder, dass wertvoller Stickstoff einfach „ausgast“ (und das dazu noch als Lachgas, was ein sehr, sehr starkes Klimagas ist), noch, dass der Nährstoff Phosphor mit

⁴ In kurz: Wenn irgendein Material verwendet werden soll, um einen Dünger daraus herzustellen, muss dieses Material in der Tabelle 7 Anhang 2 der Düngemittelverordnung (DüMV) gelistet sein – sonst kann der Dünger nicht „inverkehrgebracht“ werden, also nicht verkauft, verschenkt oder gar

auf einen Acker oder im Garten aufgebracht werden. Nur in deinen eigenen Blumentöpfen, Balkonkästen oder Hochbeeten, kannst du dein Kacke-Kompost „legal“ verwerten.

Schadstoffen wie Schwermetallen gemischt wird und in einer (Klärschlamm-)Asche landet, aus der er nur schwer wieder separiert werden kann.

Eine Lösung bieten Stoffstromtrennung und wasserlose Kompostklos. Hier werden die Fäkalien nicht mit Trinkwasser und anderen Abwässern gemischt, sondern getrennt gesammelt. Anschließend werden die Fäkalien zu frischer Komposterde oder Flüssigdünger verwandelt, so dass die Nährstoffe wieder für unsere geliebten Pflanzen verfügbar sind. Doch: das ist Alles nicht erlaubt, weil Fäkalien Krankheitserreger enthalten und somit gesundheitliche Gefahren bergen. Es stimmt: erst die Entwicklung moderner Sanitärsysteme, insbesondere der Kanalisationen, ermöglichte es in Städten für hygienische Verhältnisse zu sorgen und die Ausbreitung von ansteckenden Krankheiten zu stoppen. Aber diese Systeme bieten keine Lösung für unsere aktuellen Ressourcenprobleme und dank technischem Fortschritt sind sie mittlerweile auch 1a-hygienisch und können auch Schadstoffe, wie Arzneimittelrückstände, entfernen. Deswegen sollten wir anfangen neue Sanitärsysteme zu nutzen, die für hygienische Verhältnisse sorgen, aber auch ein Recycling von Nährstoffen möglich machen. Dafür fehlt jedoch bisher die gesetzliche Grundlage.

Fäkalien zu Stars machen

Um Fäkalien aus ihrem Nischendasein zu holen, haben wir uns zusammengeschlossen, in einem Netzwerk⁵ organisiert und verfolgen nun gemeinsam verschiedene Ansätze: wir forschen zu Möglichkeiten und Bedingungen des Nährstoffrecyclings aus Fäkalien. Wir machen Bildungsarbeit und erzählen von den aktuellen Missständen aber auch Möglichkeiten für Nährstoffrecycling aus Fäkalien. Wir beantragen Ausnahmegenehmigungen und legen einfach schon mal los um zu zeigen, dass es möglich ist guten Dünger aus menschlichen Fäkalien herzustellen⁶. Darüber hinaus machen wir Kampagnen, um aufmerksam zu machen, um Wissen zu teilen und um gemeinsam weiter zu denken und weiter zu

kommen⁷. Und: wir haben bei der DIN einen „Innovationspreis“ gewonnen, um die DIN SPEC 91421 „Qualitätssicherung von Recyclingprodukten aus Trockentoiletten zur Anwendung im Gartenbau“ zu entwickeln. 35.000 Euro Preisgeld unterstützen uns dabei, 2019 den Plan in die Tat umsetzen (DIN, 2019b).

Dabei gilt es, große Hürden zu nehmen: solange „Fäkalien“ (die nicht im Abwasser landen) rechtlich nicht existieren, werden sie keine größeren Bühnen erklimmen können und ihre Verwertung keine große Reichweite haben. Deshalb sollen Fäkalien ihren Platz im Recht bekommen. Ein erster Schritt auf einem langen Weg in die Welt Gesetze und Verordnungen ist, wie oben beschrieben, die Normung. Die Idee: wenn aus Fäkalien ein „vermarktbares“, weil nachweislich ungefährliches, wirksames, also gut düngendes und dazu bezahlbares Produkt wird, kann das ihren Stand nach und nach verbessern. Ein Produktstandard wie eine DIN SPEC (bzw. eine daraus später möglicherweise entstehende Norm) kann eine entscheidende Rolle einnehmen, um das Vertrauen in die Qualität von neuen Recyclingdüngern aus menschlichen Fäkalien zu erhöhen; sei es bei Gärtner*innen, die die Dünger nutzen, bei Menschen, die die pflanzlichen Erzeugnisse konsumieren oder auch bei Politiker*innen, die entscheiden, ob diese Dünger überhaupt genutzt werden dürfen. Wenn wir zeigen, dass Recyclingdünger aus Pipi und Kacke normenkonform sind, werden Unternehmen und politische Akteur*innen nicht mehr umhinkommen, zu erklären, warum diese Düngemittel „falsch“ sind und nicht auf die Felder gehören. Und wenn Politiker*innen das Düngen mit Recyclingdüngern aus Inhalten von Trockentoiletten dann erlauben wollen, können sie in den geltenden Gesetzen und anzupassenden Verordnungen des Düngerechts ganz einfach auf die neue „Kacke-Norm“, oder nennen wir sie „Recyclingdünger-Norm light“, verweisen. Die DIN SPEC 91421 kann und soll unserer Meinung nach also als Entscheidungsunterstützung für zukünftige Gesetzgebung dienen.

⁵ Das Netzwerk für nachhaltige Sanitärsysteme (NetSan) e.V. <https://www.netsan.org/>

⁶ Ein Beispiel für ein Kacke-Kompostwerk, in dem Kacke von Festivals und Gemeinschaftswohnprojekten zu hochwertigem Dünger veredelt wird, ist die Pilotanlage von „Finizio“: <https://finizio.de/pilotanlage/>

⁷ Zum Beispiel die Klo-Kultur-Woche 2019: <https://kante.info/das-war-die-klowoche-im-prinzessinnengarten/>

Soweit der Plan, nun noch kurz ein Einblick in die Umsetzung.

Die Recyclingdünger-Norm light

Zunächst hat sich eine Gruppe von Akteur*innen, Spezialist*innen und Aktivist*innen aus Wissenschaft, Praxis und Politik zusammengefunden und die Zusammenarbeit vereinbart. Bei der DIN SPEC 91421 handelt es sich um einen Produktstandard, der definiert, welche Qualitätsanforderungen ein Dünger aus menschlicher Kacke und/oder Urin erfüllen muss, um wirkungsvoll, sicher und umweltfreundlich anwendbar zu sein. Im Entstehungsprozess haben wir an bestehender Rechtsprechung entlang gearbeitet, und uns das deutsche Düngerecht und insbesondere die Düngemittelverordnung (DüMV) zur Vorlage vorgenommen. Denn: die DüMV definiert *abschließend* alle auf dem Markt zugelassenen Düngemittel (siehe dazu auch oben, Fußnote 4). Nach DüMV müssen Düngemittel bestimmten Anforderungen genügen, zum Beispiel in Bezug auf Herkunft, Zusammensetzung, Düngewirkung und Schadwirkung. Da Fäkalien als neuartige Stoffe für Düngemittel einige besondere Spezifika mit sich bringen (z.B. können sie Krankheitserreger oder Rückstände von Arzneimitteln enthalten), sind in die DIN SPEC 91421 zusätzlich weitere Anforderungen eingeflossen. Um zu „beweisen“, dass ein Recyclingdünger aus Fäkalien eine ausreichend gute Qualität hat, um als Dünger anerkannt und verwendet werden zu können, müssen nach unserer DIN SPEC 91421 Grenzwerte⁸ und Mindestgehalte⁹ in folgenden Kategorien eingehalten werden:

- **Seuchenhigiene bzw. Infektionsschutz:** hier geht es um die Gewährleistung der „seuchenhygienischen Unbedenklichkeit“. Damit ein Dünger „hygienisch“ ist, darf nur noch in sehr begrenztem Maße Krankheitserreger enthalten. Durch geeignete Maßnahmen (z.B. eine Hitzebehandlung), müssen

Krankheitserreger bei der Düngerherstellung abgetötet werden¹⁰.

- **Phytohygiene:** hier geht es darum, dass der Dünger keine keimfähigen Samen enthalten soll; ein Klassiker. Aus einem Kompost, der verkauft/gekauft wird, soll nicht einfach z.B. eine Tomate wachsen, wenn doch z.B. Salat gesät wurde. Die Phytohygiene wird auch durch Hygiene-Maßnahmen (z.B. eine Hitzebehandlung) erreicht.
- **Schadstoffarmut:** hier geht es darum, eine übermäßige Belastung der Umwelt (z.B. Boden und Gewässer) mit Schadstoffen zu vermeiden. Grenzwerte gibt es hier bspw. für Schwermetalle, Mikroplastik oder sogenannte „organische Spurenstoffe“ wie z.B. pharmazeutische Rückstände (Medikamente und Hormone)¹¹.
- **Gartenbauliche Eignung:** die Dünger müssen nachweislich eine positive Düngewirkung auf Pflanzen haben. Um das nachzuweisen, müssen Mindestgehalte bspw. für Nährstoffe insgesamt oder für den Anteil an wasserlöslichen Nährstoffen (weil diese direkt für die



Abbildung 1: Klomate

CC-BY-SA 4.0., Sophie Hamm

Pflanzenernährung verfügbar sind) eingehalten werden.

⁸ Grenzwert: ein Gehalt eines Stoffes, der nicht überschritten werden darf, meist in g oder mg pro kg angegeben.

⁹ Mindestgehalt: ein Gehalt eines Stoffes, der überschritten werden muss, meist in g oder mg pro kg angegeben.

¹⁰ Grenzwerte, die für die Hygiene eingehalten werden müssen, sind bspw. für Salmonellen, Enterokokken oder E.Coli-Bakterien definiert.

¹¹ Grenzwerte für Medikamentenrückstände sind bisher für keinen Dünger (auch nicht z.B. Schweingülle) gesetzlich definiert. Nach DIN SPEC 91421 soll die Konzentration von bestimmten Arzneimitteln (z.B. Carbamazepin) und Hormonen (z.B. Ethinylestradiol, Teil der „Pille“) bestimmt werden; Grenzwerte sind aber keine genannt, da dazu bisher zu wenig bekannt ist.

Insgesamt 18 Monate haben wir mit der Erarbeitung der DIN SPEC 91421 verbracht. Im November 2020 ist sie veröffentlicht worden. Sie kann nun im Beuth Verlag, der zur DIN gehört, *kostenlos* heruntergeladen und genutzt werden¹². Wir sind schon sehr, sehr gespannt, ob unser Plan aufgeht und ob die Normierung von Kacke-Kompost und Pipi-Dünger wirklich dabei helfen kann, dass diese tollen Dünger endlich akzeptiert, „legalisiert“ und offiziell genutzt werden können. Würden alle menschlichen Hinterlassenschaften in sichere (!), weil hygienische und schadstoffarme Recyclingdünger verwandelt werden, könnten alleine dadurch 17 bis 25 Prozent der bei uns eingesetzten synthetischen mineralischen Düngemittel ersetzt werden (DWA, 2015). Mit der DIN SPEC 91421 wird eine wichtige Grundlage dafür gelegt. Nun ist die Politik am Zug. Statt energieintensiver Abwasserreinigung und Verbrennung von Klärschlamm sowie Abbau von natürlichen Nährstoffressourcen fordern wir die Nährstoffwende und ein direktes Recycling von Nährstoffen aus menschlichen Fäkalien!

Wenn all das funktioniert, wenn die Normung umgesetzt ist und in einem breiten gesellschaftspolitischen Dialog eine klare und überzeugende Positionierung erarbeitet und kommuniziert wurde, wenn wir die notwendige Änderung des rechtlichen Rahmens erwirkt haben, dann kann eine Kaskade von positiven ökologischen Wirkungen ihren Lauf nehmen. Und so sieht die Utopie dann aus: viele kleine, mittlere und große Kollektive machen Kacke zu Kompost oder Urin zu Flüssigdünger und pflanzen damit Wälder¹³, Blumen oder Tomaten; jede* das was ihr* gefällt.

Literatur

DIN, 2019a: DIN - Deutsches Institut für Normung e. V. Berlin - Satzung. URL: <https://www.din.de/resource/blob/75564/3f2e3faa630b3295d267015ef3333f35/satzung-din-data.pdf> (abgerufen am 17.11.2020).

DIN, 2019b: DIN Connect 2019 Gewinner stehen fest. Pressemitteilung (08.02.2019). URL: <https://www.din.de/de/din-und-seine-partner/presse/mitteilungen/din-connect-2019-gewinner-stehen-fest-321982> (abgerufen am 17.11.2020).

DIN, 2020a: DIN Basispräsentation. Folien, die Mitarbeitenden und/oder Gremienmitgliedern der DIN als Information und für Präsentationen bzw. Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung stehen.

DIN, 2020b: DIN & seine Partner. URL: <https://www.din.de/de/din-und-seine-partner/din-e-v> (abgerufen am 17.11.2020).

DWA, 2015: Neuartige Sanitärsysteme - Begriffe, Stoffströme, Behandlung von Schwarz-, Braun-, Gelb-, Grau- und Regenwasser, Stoffliche Nutzung. Weiterbildendes Studium "Wasser und Umwelt". Weimar: VDG Bauhaus-Universitätsverlag.

Emcke, C., 2016: Gegen den Hass. 2. Auflage. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.

KNU, 2020: Koordinierungsbüro Normungsarbeit der Umweltverbände: Normen und Normung: Hilfe oder Hürde für den Umweltschutz? URL: http://www.knu.info/umweltschutznormung/normen_normung/ (abgerufen am 17.11.2020).

Umweltbundesamt, 2018: Normung und Umweltschutz. URL: <https://www.umweltbundesamt.de/themen/wirtschaft-konsum/normung-umweltschutz#kooperationsvertrag> (abgerufen am 17.11.2020).

¹² DIN SPEC 91421: <https://www.beuth.de/de/technische-regel/din-spec-91421/330937272>

¹³ Ein Beispiel wäre der Traum vom Kackewald von „Goldeimer“: <https://www.goldeimer.de/kackewald/>

Do It Yourself! Reale Klotoptien aus aller Welt

Michel Riechmann (Eawag, Dübendorf)

Seit jeher habe ich ein Faible für das Konstruieren. Ich bastle und baue gern allerlei Nützliches und weniger Nützliches. Meine Inspiration und mein Material finde ich meistens bei Streifzügen durch die Straßen. Vor 10 Jahren hatte ich die Möglichkeit für meine Bachelorarbeit in die Mongolei zu gehen. Fokus: Das Klo. Seither hat sich dieses Thema nicht nur durch mein Studium, sondern auch durch mein Privatleben gezogen. Dies reicht von verschiedenen Trockenklobauten für Freunde über mobile Klostudien bis hin zu Bauanleitungen. Seit 2017 arbeite ich auch professionell an der Neuentwicklung der nächsten Toilettengeneration. Am Schweizer Wasserforschungsinstitut Eawag forsche ich im Rahmen des Auktarky Projekts vor allem an der Nährstoffrückgewinnung aus Urin.



Abbildung 2: Barrierefreies TTC: Bei einem Klobau-Workshop im Rahmen eines internationalen Work-Camps wurde dieses Exemplar einer barrierefreien Trockentrenntoilette geschaffen



Abbildung 1: VelOO: Inspiriert von der Critical Mass Bewegung, die Fahrradbegeisterte Monat um Monat auf die Strasse treibt um für mehr Raum für nachhaltige Mobilität zu fordern, entstand dieses (abge-)fahrende Klo auf einem Fahrradanhänger, oder das VeLOO, wie die Schweizerin sagen würde



Abbildung 3: Klo_Spionspiegel: Von Aussen verspiegelt, doch von Innen hat Frau den Durchblick. Im Spionspiegelklo gibts gute Aussicht mit 270° Rundumblick



Abbildung 4: P-Bank: Dies ist kein WC. Dies ist ein Phosphor-Spende-Zentrum. Ein Projekt um nachhaltige Toiletteninfrastruktur ins Bewusstsein der Allgemeinheit zu bringen



Abbildung 6 & 7: Durban_1 oder Durban_2: Alt und Neu - Zwei Toilettengenerationen bei einem Feldversuch der komplett autarken Blue Diversion Autarky Toilette in Südafrika



Abbildung 5: UM_Berg: So kann Abwasserbehandlung und Nährstoffrückgewinnung auf 2200 Meter Höhe aussehen: Ein Pilotprojekt zur Urinverdunstung an einer Schweizer Berg-hütte



Der Gipfel der Klugscheißerei oder ein Pressebericht im Stile Thomas Manns

Michel Riechmann (Eawag, Dübendorf)

Es begab sich aber zu der Zeit, dass sich der selbsternannte König der Toilette, seines Namens William von den Toren, welcher seinen Aufstieg aus dem gemeinen Bürgertum in die herrschende Klasse durch die weltweite Verbreitung eines recht speziellen Fensters bewerkstelligte, zusammen mit seiner wunderbaren Gemahlin mit dem wohlklingenden Namen Melinda, Gelehrte aus allen Teilen seines Einfluss-Reiches zusammenkommen ließ, um darzubringen, was sie in den letzten Jahren in mannigfacher Kleinstarbeit, unter Ausübung all ihrer Fähigkeiten auf dem Gebiet der goldenen Schüssel geleistet hatten. Zu den Berufenen zählte sich alsbald auch die nicht gänzlich ohne Rang und Namen dastehende Eidgenössische Anstalt für Wasser, Abwasser und Gewässerkunde der Helvetischen Föderation. Mit dem noblen Ziele des freien Zutritts aller Menschenkinder zu einem ihnen würdigen Abort wurde die Prämisse von nicht weniger als der Neuentwicklung des sogenannten goldenen Throns ausgegeben. Nach nunmehr sieben in das Land gegangenen Jahren wurden alle Gelehrten nun zum Zwecke der Begutachtung und der Bekanntmachung mit des Geschäfts mächtigen Industriellen in das Land der untergehenden Sonne eingeladen, welches seine Durchlaucht als tref-fenden Ort erwählt hatte. Während mancher dieser Tage mehr Schein als Sein zu präsentieren hatte, kann mit Nachdruck gesagt werden, dass sich der eidgenössische Ansatz, in seiner Profundität und Durchdachtheit, dem kennenden Auge klar ersichtlich zeigte. Die Verfolgung des schon durch die Natur eingeschlagenen Weges der Trennung der humanen Ausscheidungen flüssiger und fester Form und die in der Folge ganz spezifische Behandlung gilt dabei nicht nur als Merkmal der Alleinstellung, sondern auch als einzig konsequent logischer Weg aus natürlicher und technologischer Perspektive. Wenn auch der König selbst die Aufwartung am Objekt nicht machte, waren doch reichlich Vertreter des landesansässigen Regierungskaders, der lokalen und internationalen Industrie als auch der intellektuellen Elite der Bran-

che zugegen und überaus interessiert an manchem Detail. Man kann sagen, dass zuletzt fein residiert wurde und sich tagtäglich feinsten chinesischer Küche bedient werden konnte. So wurde nicht zuletzt zweimal von der doch so wohlbekannten und ebenso wohlschmeckenden Pekingente gekostet, doch auch die wunderbar frischen Rollen des Frühlings oder der landestypische, durchaus heiße Pott waren deliziös.

Hintergrund

Im Rahmen der *Reinvent the toilet challenge* hat die Bill&Melinda Gates Stiftung vor einigen Jahren verschiedene Forschungsinstitute und Universitäten dazu aufgerufen, das Klo neu zu erfinden. Das Ziel war, „eine wahre Alternative“ zum westlichen System von Spültoilette, Schwemmkanal und Kläranlage zu entwickeln. Die moderne Toilette sollte ebenso komfortabel wie kostengünstig sein. Ein besonderer Fokus wurde auf die Wieder- oder Weiterverwertung der Abfallstoffe gelegt. So sahen zum Beispiel einige Projekte die Produktion eines Nährstoffdüngers oder die Erzeugung von Elektrizität vor. Das Projekt, an dem ich mitgewirkt und das wir als Delegation in Peking präsentiert haben, ist die *Blue Diversion Autarky Toilet* des staatlichen Schweizer Wasserforschungsinstituts Eawag (www.autarky.ch).

Im Oktober 2018 fand zum Abschluss der Forschungsphase eine große Messe in Peking statt, auf der alle geförderten Projekte ihre Resultate präsentierten. Ziel war, die Ideen der Weltöffentlichkeit zu präsentieren und gleichzeitig die Vernetzung von Projektgruppen mit Industriepartnern und Regierungsdelegationen zu fördern. Das Gastgeberland China hat selbst eine ambitionierte Toilettenagenda. Es zeigt sich einmal mehr: Die Toilette ist ein anstößiger (Forschungs-) Gegenstand. Manchen stößt er vor den Kopf, während bei anderen Innovation angestossen oder Handlungsbedarf im Sanitärsektor aufgezeigt wird.

Das #poopie: Über den gestalterischen Umgang mit Schamhaftigkeit auf öffentlichen Toiletten

Carl-Friedrich Richter (Designer und Künstler, Potsdam)



friedricher.de/proud2poop

„Ein Poopie ist wie das Foto auf der Achterbahn, nur viel intensiver.

Es ist an der Zeit, dass wir Menschen aufhören, uns für unsere Scheiße zu schämen und endlich stolz auf unsere Verdauung sind! #proud2poop“

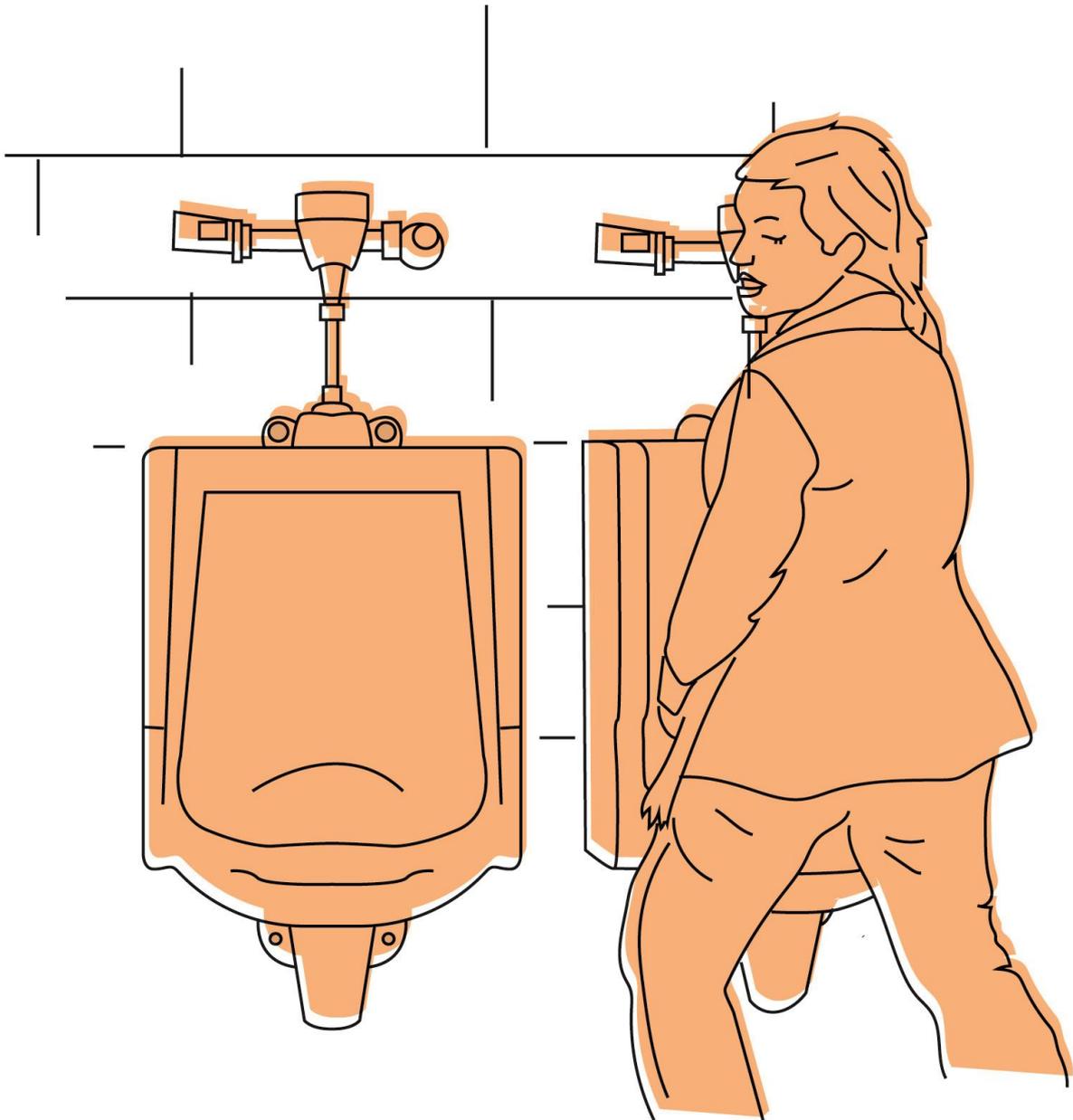
Nur noch ein bisschen pressen, dann ist er da, der Gipfel, die Erlösung – jetzt bitte recht freundlich! Platsch. Knips! Fertig ist dein neues ganz persönliches #poopie. Mensch, gut siehst du aus!

Diese Toilette fotografiert dein Gesicht genau in dem Moment, in dem dein Kot die Wasseroberfläche durchbricht. Ein Sensor löst punktgenau eine in der Tür integrierte Kamera aus. So einfach ist das.

Jetzt schnell noch den Hintern abgewischt und die Hose hochgezogen, denn vor der Tür steht schon dein persönlicher #proud2poop-Moment für dich zum Mitnehmen bereit.

Teile dein #poopie mit der Welt und werde Teil der Bewegung! Selbstverständlich haben wir dein Bild schon mal für dich hochgeladen. Du musst nur noch mit einem Klick bestätigen.

3 Protest! Aufklärung! Austausch!



© Maria Arndt

Pissen¹ wird behindert!

Ines Eisolt (pro familia, Dresden)

*Ich arbeite als Peer-Beraterin beim pro familia Landesverband Sachsen e.V. im Projekt MELiSSE (Abkürzung für: Meine Liebe und selbstbestimmte Sexualität). Wir machen Veranstaltungen zu den Themen Liebe, Partner*innenschaft und Sexualität für und mit Menschen, die behindert werden.*

Hier findet ihr mehr Informationen dazu: profamilia.de/melisse

Ein Weckruf.

Wenn ich auf die Toilette will...

... muss ich immer nach dem barrierefreien Klo fragen.

... ist die einzige Toilette meist schon von anderen Rollifahrer*innen besetzt.

... muss ich manchmal fremde Menschen nach Assistenz fragen.

... sollte ich an meinen Euro-Toilettenschlüssel denken, den ich gekauft habe, damit ich öffentliche WC's benutzen kann.

... muss manchmal das Klo erst freigeräumt werden, weil es als Abstellkammer genutzt wird.

... klappt oft der Toilettendeckel einfach auf meinen Rücken.

... muss ich vorher sicherstellen, dass der Ort den ich besuche, eine barrierefreie Toilette hat. (Beispiel: In Dresden gibt es nur ein Restaurant, mit einem Klo, das ich benutzen kann.)

... warte ich ständig auf Menschen, die lieber auf das WC für Menschen mit sog. „Behinderung“ gehen, weil es größer ist, nicht, weil sie darauf angewiesen sind.

... muss ich vorher putzen, weil das barrierefreie Klo nicht so oft gereinigt wird.

Ich habe zwar viele Einschränkungen aber...

... ich kann meist alleine aufs Klo gehen.

... ich habe keine Darmprobleme.

... ich brauche keinen E-Rolli.

... ich kann sprechen, hören und sehen.

Ich wünsche mir...

... höhenverstellbare Klos, mittig im Raum mit Griffen links und rechts.

Auch im ÖPNV und bei der Bahn.

... für jede Stadt einen Plan mit barrierefreien Toiletten.

... die Einhaltung der gesetzlichen Bauvorschriften.

... barriereFREIE und nicht barriereARME Toiletten, die als solche ausgewiesen sind.

... dass an Menschen mit sog. „Behinderung“ beim Einbau von Toiletten gedacht wird.

... dass ich als Expertin gefragt werde, was bei der Gestaltung sinnvoll ist.

... Menstruationsartikel und Hygienemüllbeutel auf allen Klos.

... angenehme, bunte Räume mit Musik.

Was ich noch sagen möchte...

... Ich sitze zwar im Rollstuhl, aber ich bin nicht behindert! Ich bin ein Mensch, der im Alltag durch Barrieren und äußere Umstände behindert wird.

... Klos sollten nichts kosten – für niemanden! Denn: Pissen und kacken sind Grundbedürfnisse!

¹ Pissen steht in diesem Text für alles, was mit einem Toilettengang in Verbindung gebracht werden kann.

Peeing in Public: Ein 10-stimmiger Vortrag über das Pinkeln im öffentlichen Raum

Thomas Geiger (Künstler, Wien)

*Thomas Geiger (*1983, Lörrach) ist Künstler und lebt in Wien. Seine Arbeiten bewegen sich zwischen Performance, Skulptur und Sprache und haben ihren Ort oft außerhalb institutioneller Räume, wodurch auch sein Interesse für das „Dürfen“ und „Müssen“ im öffentlichen Raum entstanden ist.*

Thomas Geiger tritt ans Mikrofon.

Thomas Geiger: Verehrtes Publikum, heute werden wir über ein Thema sprechen, das uns alle betrifft: Das Pinkeln im öffentlichen Raum. Pinkeln müssen wir alle, jedoch haben wir nicht immer die Möglichkeit, dies in unseren eigenen vier Wänden, auf unserer eigenen Toilette zu tun. Oft müssen wir, wenn wir unterwegs sind und natürlich vor allem dann, wenn gerade keine öffentliche Toilette um die Ecke ist. Das schafft zuweilen höchst prekäre Situationen, in denen wir zur Improvisation gezwungen sind. Wahrscheinlich kann auch jede und jeder von Ihnen ihre und seine eigene Pinkelgeschichte erzählen. Frau wahrscheinlich mehr als Mann, da es unsereiner noch vergleichsweise einfach hat.

Die Frage also nach dem Wie und Wo und Wann des Pinkelns beschäftigt uns alle und vor allem beschäftigt diese Frage die Menschen schon seit vielen Jahrhunderten. Und aus diesem Grund bin ich, wie Sie sehen, heute auch nicht alleine gekommen, sondern habe einige Redner*innen eingeladen, sich zu diesem Thema zu äußern. Ich begrüße ganz herzlich einige der vielleicht größten Pinkler*innen der Menschheitsgeschichte. Ich begrüße Rembrandt van Rijn, Samantha Fountain, George Jennings, Brae Carns, Ira Gessel, David Busch, Greg Kotis, Xi Jinping und Kaiser Vespasian. Ich freue mich sehr, dass Sie heute hier sind und ich würde vorschlagen, ich ziehe mich jetzt einfach zurück und übergebe Ihnen das Wort.

Thomas Geiger tritt ab. Rembrandt van Rijn tritt ans Mikrofon.

Rembrandt van Rijn: Auch ich begrüße Sie alle sehr herzlich. Mein Name ist Rembrandt van Rijn, Sie kennen wahrscheinlich einige meiner Kunstwerke. Über zwei meiner Werke, welche nicht treffender für das Thema des heutigen Abends sein könnten, möchte ich heute sprechen. Es handelt sich um zwei Stiche, die ich vor einiger Zeit angefertigt habe. Der erste Stich zeigt einen Mann beim Pinkeln im Freien. Er steht an einem Wegrand, die Hose ist vorne geöffnet, und er hält mit einer Hand seinen Penis, während der zweite Arm relativ entspannt den Rücken stützt. Sein Blick geht erleichtert nach unten und schaut seinem Strahl zu, wie dieser auf den Boden spritzt. Der zweite Stich zeigt eine Frau, auch sie ist beim Pinkeln im Freien. Im Gegensatz zum Mann befindet sie sich hinter einem Baum. Sie hat ihren Rock und Unterrock nach oben gekrempelt und ihre Unterhose nach unten gezogen. Sie kniet in der allseits bekannten Sitzhocke. Das markante ist jedoch ihr Blick. Dieser geht sorgenvoll nach hinten, wohl wissend um ihre Schutzlosigkeit. Wenn Sie so wollen, dann habe ich schon vor langer Zeit die Gender-Problematik des öffentlichen Pinkelns erkannt: Während Männer sich schnell und einfach entleeren können, dabei aufrecht stehen, die Lage überblicken und sprichwörtlich alles in der eigenen Hand haben, müssen sich Frauen in weitaus ungeschütztere Körperhaltung begeben und ihre Umgebung im Blick halten.

Rembrandt van Rijn tritt ab. Samantha Fountain tritt ans Mikrofon.

Samantha Fountain: Verehrtes Publikum, mein Name ist Samantha Fountain und ich bin Aktivistin und Unternehmerin aus England. Ich möchte kurz Bezug nehmen auf das, was Herr Rembrandt gesagt hat. In Herr Rembrandts Stichen offenbaren sich die Machtverhältnisse unserer patriarchalen Gesellschaftsordnung. Der stehend pinkelnde Mann ist Sinnbild und Zurschaustellung seiner Macht. Und diese Inszenierung von Macht setzt sich im Design und in der Strukturierung öffentlicher Toiletten fort: Es gib weitaus mehr öffentliche Pissoirs, denn WCs für Frauen. Zudem sind Pissoirs meist kostenlos, wohingegen die Toiletten zum Sitzen ent-

geldlich sind. Hinzu kommt, dass in die Männertoiletten vielmehr Pissoirs passen, deshalb gibt es bei Frauentoiletten regelmäßig lange Schlangen. Diese Diskriminierung beim öffentlichen Pinkeln war Antrieb für meine Erfindung Sheewee. Es handelt sich um einen kleinen Plastiktrichter, den man sich auf die Vulva setzt und den Trichterhals durch die Hosenöffnung schiebt. Sheewee, verehrte Frauen, erlaubt es Ihnen im Stehen zu pinkeln ohne die Hose herunter zu ziehen! Mit Sheewee können Sie sich ganz unscheinbar an den nächsten Baum stellen, um sich zu entleeren oder gleich die öffentlichen Pissoirs nutzen!

Samantha Fountain tritt ab. George Jennings tritt ans Mikrofon.

George Jennings: Sehr geehrte Damen und Herren, mein Name ist George Jennings. Ich bin Unternehmer und Erfinder und ich muss sagen, ich bin sehr inspiriert von der Erfindung von Frau Fountain, das gab es zu meiner Zeit noch nicht. Allerdings kann ich mich damit rühmen, das erste öffentliche Klo für Frauen errichtet zu haben. Es war bei der Pariser Weltausstellung 1889, und es war ein sehr luxuriöses Örtchen, bei dem es einen Auskleideraum gab, bevor man in die eigentliche Toilette ging. Sie müssen verstehen, die weibliche Kleidung war ja sehr komplex, und sie war nicht dafür gemacht, kurz mal abgelegt zu werden. Deswegen pinkelten Frauen so gut wie nie in der Öffentlichkeit – sie waren vielmehr trainiert möglichst lang auszuharren und dementsprechend wenig zu trinken. Ich vermutete also in öffentlichen Toiletten für Frauen eine großartige Geschäftsidee. Bei der Weltausstellung stellte ich schließlich meinen Prototypen vor. Der Einlass betrug einen Penny und ich sagte Ihnen, der Andrang war immens. Ich konnte meinen Augen nicht trauen und ich war mir sicher, ich bin auf eine Goldader gestoßen. Schon bald also stellten wir die ersten öffentlichen Toiletten in den Städten auf und was passierte – nun raten Sie mal? Nichts. Niemand kam. Keine einzige Frau. Es stellte sich heraus, die Frauen waren zwar neugierig im Rahmen der Ausstellung, aber im wahren Leben gehörte es sich weiterhin nicht, eine öffentliche Toilette aufzusuchen.

George Jennings tritt ab. Brae Carns tritt ans Mikrofon.

Brae Carns: Verehrtes Publikum, ich möchte mich kurz vorstellen. Mein Name ist Brae Carns und ich bin eine Transfrau aus den USA. Es ist ja schön und gut, dass sie sich alle so für die Gleichberechtigung von Frauen einsetzen, aber das geht nicht weit genug. Ihnen ist wahrscheinlich auch schon aufgefallen, dass öffentliche Toiletten immer binär, also zweigeschlechtlich, strukturiert sind. In dieser Unterteilung zeigt sich eine gesellschaftliche Machtstruktur, die anhand ihrer Schilder klare, traditionelle Rollenbildern festlegt. Aber auf welche Toilette geht man als Transfrau oder Transmann oder als Non-Binary Person? Verstehen Sie doch, die Unterteilung von Toiletten ist immer Ausdruck von Macht und damit auch Ausdruck von Unterdrückung, in diesem Fall anderer Geschlechtsidentitäten. Aus diesem Grund kämpfe ich für einen genderneutralen Umgang bei Toilettenanlagen und für ein Ende von Diskriminierung beim Pinkeln. Sie können meine zahlreichen Aktionen unter dem Hashtag #WeJustNeedToPee folgen.

Brae Carns tritt ab. Ira Gessel tritt ans Mikrofon.

Ira Gessel: Guten Abend, mein Name ist Ira Gessel und auch ich bin Aktivistin! Ich möchte hier kurz auf ein Problem eingehen, das alle Geschlechter betrifft, nämlich die Ökonomisierung, also die kapitalistische Einnahme der Toiletten. Das ist eine Diskriminierung von schlichtweg allen Menschen, die sich den Toilettengang nicht leisten können. Das ist eine Entwürdigung aller Menschen! Wir erleben ja alle, wie immer mehr Toiletten im öffentlichen Raum Geld kosten. Es ist nicht in Ordnung, dass private Unternehmen mit diesem grundlegenden Bedürfnis Geld machen! Wir alle haben das recht, kostenlos zu pinkeln! Und der Staat sollte die Aufgabe haben, für eben dieses grundlegende Bedürfnis seiner Bürger*innen zu sorgen! Deshalb habe ich im Alter von gerade einmal 10 Jahren CEPTIA gegründet (Committee to End Pay Toilets in America), eine politische Organisation, die gegen eine Ökonomisierung öffentlicher Toiletten ankämpft. Ich sage Ihnen, meine Organisation ist sehr erfolgreich, weil ich

breite Unterstützung aus allen Teilen der Gesellschaft bekommen habe, denn Pinkeln betrifft uns alle. Innerhalb von 6 Jahren haben alleine 12 Staaten in den USA ein Gesetz gegen entgeltliche Toiletten im öffentlichen Raum verabschiedet.

Ira Gessel tritt ab. Xi Jinping tritt ans Mikrofon.

Xi Jinping: Mein Name ist Xi Jinping, sie kennen mich wahrscheinlich alle. Ich bin Staatspräsident der Volksrepublik China und ich kann nicht laut genug sagen, wie sehr ich den Einsatz von Frau Gessels und ihrem Komitee bewundere. Ich bin überzeugt, der Staat muss seinen Menschen einen würdevollen und kostenfreien Gang zur Toilette gewährleisten! Deswegen habe ich in meinem Land, der Volksrepublik China, die Toiletten-Revolution ausgerufen. Schauen Sie, weltweit haben 4.2 Milliarden Menschen keinen Zugang zu sauberen Toiletten. Dies führt zu Infektions- und Durchfallerkrankungen, an denen jedes Jahr eine halbe Millionen Kinder sterben. Fehlende Toiletten sind kein Mangel, fehlende Toiletten sind die Krankheit, sie belasten nicht nur die Menschen, sondern vor allem Gesundheitssysteme und damit die Wirtschaft. Aus diesem Grund habe ich die Toiletten-Revolution ausgerufen, um die Volksrepublik China mit kostenlosen, öffentlichen Toiletten auszurüsten. Und gemeinsam mit der Bill und Melinda Gates Stiftung, der ich hier nochmal ganz herzlich danken möchte, haben wir uns zum Ziel gemacht, dabei nichts weniger als die Toiletten neu zu erfinden und eine kostengünstige und wasserfreie Toilette zu erschaffen, die von China aus die Welt erobern wird!

Xi Jinping tritt ab. David Busch tritt ans Mikrofon.

David Busch: Guten Tag, mein Name ist David Busch und ich freue mich sehr, hier zu Wort zu kommen. Ich möchte Herrn Xi Jinping für seine bemerkenswerten Worte danken, die Chines*innen können sich glücklich schätzen! In Amerika können wir von so etwas nur träumen. Ich bin aus San Francisco und seit einigen Jahren obdachlos. Dennoch oder gerade deshalb habe ich begonnen, mich in meiner Freizeit mit Rechtswissenschaften zu beschäftigen. Mittlerweile

werde ich der „Anwalt der Straße“ genannt, da ich mich für unsere Rechte als Obdachlose einsetzte. Ich widme mich besonders dem öffentlichen Toilettennotstand, dem wir ausgesetzt sind. Sie müssen wissen, die immensen Mietsteigerungen in der Bay Area haben zu einer enormen Wohnungslosigkeit geführt. Es gibt zehntausende Obdachlose hier und nur ein paar wenige öffentliche Toiletten. Es ist kein Geheimnis, dass auch Obdachlose „mal müssen“! Das ist nicht nur vollkommen normal in unserem Alltag – das ist unumgänglich! Diese unzureichende sanitäre Infrastruktur hat unter anderem zum Ausbruch von Typhus geführt. Die Stadt sagt, dass es kein Budget für weitere Toiletten gibt. Gleichzeitig geben sie riesige Summen für die Eindämmung der Typhus-Epidemie aus. Das ist der Irrsinn des amerikanischen Libertarismus par excellence. Es ist einfach ein menschenverachtendes System.

Aufgrund dieser Situation habe ich kurzerhand eine eigene öffentliche Toilette eröffnet, damit zumindest die Obdachlosen in meinem Viertel würdevoll aufs Klo gehen können. Meine Toilette befand sich in einem Zelt und bestand aus einem Eimer, den ich täglich mehrfach leerte, es gab Wasser und Seife zum Waschen der Hände und natürlich auch Klopapier. Alles entsprach den internationalen Regelungen des Roten Kreuzes. Die Menschen dankten mir für diese Einrichtung, allerdings nicht allzu lange. Nach wenigen Tagen hat die Polizei mein Zelt abgebaut und mich eingesperrt.

David Busch tritt ab. Greg Kotis tritt ans Mikrofon.

Greg Kotis: Sehr geehrtes Publikum, mein Name ist Greg Kotis und ich habe vor einiger Zeit ein dystopisches Musical geschrieben mit dem Titel „Urinetown“. Aber wenn ich Herrn Busch reden höre, scheint mir, als sei dies gar keine Dystopie, sondern blanke Realität. Aber der Reihe nach. Die Idee für mein Musical kam mir während einer Reise durch Europa. Schockiert stellte ich fest, dass es hier fast nur noch Bezahltoiletten gibt. Es ist ja kein Geheimnis, dass das, was wir öffentlichen Raum nennen, immer mehr ökonomisiert wird. Und es scheint auch kein Halt vor den intimsten und essentiellsten Einrichtungen, den öffentlichen Toiletten, zu geben. Das ist eine Schande, wenn Sie mich fragen, weil es

unsere grundlegendsten biologischen Funktionen betrifft. Besonders inspiriert für mein Musical hat mich die Firma Sanifair, mit der man unweigerlich auf deutschen Autobahnraststätten zu tun bekommt. 70 Cent verlangt das Unternehmen für den Toilettengang, von denen man 50 Cent als Gutscheine retourniert bekommt. Da Sanifair auch die Preise für die Produkte im Kiosk festlegt, kostet ohnehin alles mindestens 50 Cent mehr. Sanifair gehört übrigens zu einem Großteil dem Abu Dhabi Investment Fonds. Wann immer Sie hier also auf den Raststätten pinkeln, bekommt Abu Dhabi Geld. Wie ich bereits gesagt habe, das alles hat mich inspiriert, das dystopische Musical *Urinetown* zu schreiben. Es spielt in einer Stadt in der Zukunft. Wasser ist ein rares Gut und vollkommen privatisiert. Die Menschen dürfen keine Toiletten mehr in ihren Wohnungen haben, sondern müssen für jeden Toilettengang zu einer sanitären Einrichtung der Firma „Urine Good Company“, wo sie selbstverständlich bezahlen müssen. Wer versucht, sich irgendwo anders zu entleeren, wird festgenommen und in die Stadt *Urinetown* verbannt, aus der noch niemand zurückgekommen ist. Von nun an ist es „A Privilege to Pee“, wie es im Titelsong heißt.

Es wurde von meinen Vorredner*innen schon angesprochen: Pinkeln ist nicht nur eine biologische Notwendigkeit, sondern die Art und Weise, wie wir pinkeln, wie wir pinkeln dürfen und müssen, ist vielmehr ein Spiegel unserer Gesellschaft und ihrer Machtstrukturen. Es gibt eben nicht nur Toiletten für Männer und Frauen, es gab auch schon Toiletten für Schwarze und Weiße und gegenwärtig gibt es Toiletten für solche, die es sich leisten können und keine Toiletten für solche, die es sich nicht leisten können.

Greg Kotis tritt ab. Kaiser Vespasian tritt ans Mikrofon.

Vespasian: Sehr geehrte Damen und Herren, mein Name ist Vespasian, ich war Kaiser des römischen Imperiums. Was ist denn so falsch, mit Urin Geld zu verdienen? Ich gebe Ihnen ja recht Herr Kotis, ein privates Giermaul sollte sich damit nicht bereichern, aber solange die Einnahmen wieder den Menschen zugutekommt, ist es doch nichts Schlechtes. Ich möchte mich da nicht selbst loben, aber ich denke, ich war

sogar der Erste, der erkannt hat, dass hier ein enormes ökonomisches Potenzial für den Staat und seine Bürger*innen liegt! Sie müssen wissen, Urin war zu meiner Zeit ein wichtiger Rohstoff: Er wurde vor allem für das Reinigen und das Bleichen von Kleidungsstücken eingesetzt. Die Wäschereien stellten Amphoren auf den Straßen auf, in die sich die Männer entleeren konnten. Auf diese Weise bekamen sie, ganz umsonst, diesen wertvollen Rohstoff! Dem setzte ich jedoch ein Ende! Denn als ich mal wieder in meine leere Staatskasse blickte, kam mir eine wunderbare Idee: Eine Urin-Steuer. Von nun an mussten alle, die sich öffentlich dem Urin bedienten, eine Steuer abführen. Ich sage Ihnen, es war eine wahrlich sprudelnde Einnahmequelle. Deswegen mein Rat an Ihre Politiker*innen: Erhöhen Sie die Steuern massiv für alle Unternehmen, die mit Urin Geld verdienen und Sie werde sehen, es wird ein hübsches Sümmchen in ihre Staatskasse fließen.

Kaiser Vespasian tritt ab.

Can we still go outside, sir?

Ashley Vandekerckhove (grassroot activist, Ghent)

Ashley Vandekerckhove is a grassroot activist, with a masters in Theoretical & Experimental Psychology and a masters in Gender & Diversity, that is interested in structural power inequality. She's a huge supporter of free accessible genderinclusive public toilets because of her own experiences with paid unhygienic toilets, but also because the gender disparity in public toilets in Belgium (free urinals versus paid seating toilets) reflects the structural sexism that still exists in this country and needs to be dismantled.

Aaaaah, the good old days. When people were allowed to discriminate between different groups of people in a much more direct way, and they did not get their fingers tapped *en masse* for that. The days when it was much clearer, that public life could only be reserved for men and private life for women. At that time, the freedom of movement of girls and women was fiercely suppressed. Today, this repression is happening in a slightly more subtle way, but is still present. It was only when women entered the labor market that we begin to see a clear division between 'women's' and 'men's' toilets. Well-intentioned sexism was at the root of this division, a measure that today makes non-binary and transgender people feel unsafe while emptying their bladders. Other forms of sexism, such as taking an androcentric stance, lead to grotesque scenes of unworldly judges fining women for urinating in the wild because these women do not want or rather are not able to use the urinals. Ableism is the order of the day when we look at the toilets available in the public space. Some years ago, a number of wheelchair users developed their own smartphone app 'On Wheels' to inform each other about the accessibility of buildings and the like in Belgium. The app also indicates whether the sanitary facilities are wheelchair-friendly or not.

All these examples show how privileges work, and how we as a society massively restrict the freedom of movement of other - less privileged - citizens. Plasactie vzw¹, a Ghent organization ensuring that toilets are free during the Ghent

Festivities², is waging a fierce battle to denounce this discriminatory structure. In order to demonstrate sanitary inequality, the organization has counted the number of urinals near the Overpoort³. Men have five permanents, and on some days an additional eight free urination units at their disposal. In the underground car park of Sint-Pietersplein there are another three urinals and one 'men's toilet'. The number of free 'women's toilets' is limited to three and can only be found underground. Can we speak of gender equality here, given that a total of five to eight urinals are visibly present in the streetscape, and women have to go underground to finally find three? Toilets that we can call genderinclusive, on top of to the three extra urinals, our answer is: NO! According to the urinary plan of the city of Ghent, which has been developed partly because of the not ending demands of Plasactie vzw, the toilets in the underground car park are not even wheelchair accessible.

Nevertheless, we cannot call the situation in Ghent bad. At least the city has a sanitary policy. Other cities and municipalities in Belgium are much worse off. The situation is so bad that you have to start wondering whether it is still allowed to come out - If you do not meet the upright urination standard. What would it be like not to worry about your personal safety when you squat somewhere behind a bush with your ankles caught in the fabric of your trousers, because your anatomy and society might not allow you to easily urinate standing up? What would it feel like to walk around freely without thinking about having to change the sanitary towel or tampon in your vagina within x number of hours before blood drips down your legs or you develop toxic shock syndrome? Apparently, politicians in Belgium do not understand what it is like to enter the public space from a less privileged position, what mental preparation many citizens carry out, consciously or unconsciously, before leaving home. Fortunately, there are still civil activists who fight for better sanitary infrastructure. In 2017, Plasactie vzw had a petition running under the name of PISS-OFF, an acronym standing for 'Pee Intervention Squad: One Feminist Front',

¹ Dutch for "pee action"

² Free ten-day festival in the city center of Ghent

³ Student bar district in Ghent

in which they asked Zuhail Demir⁴, within the framework of her power and in accordance with the General Policy Memorandum on Poverty Reduction and Major Cities Policy, Persons with Disabilities, Equal Opportunities 2017-2018, to work on sanitary equality.

Peeing, a basic right

In fact, it is self-evident. Being able to pee and poop everywhere for free should be a basic right as it is a natural phenomenon that you cannot control. Even the European Union supports the right to water and sanitation. However, when a petition for urinating in public is challenged because a city shuts down free public toilets during a public event that is characterized by solidarity with the poor and oppressed in our world, it seems as if this basic right is being swept under the carpet. It was, then, a great surprise for pee activists that even Unia⁵ did not regard the right to a free toilet as a human right in this case. I quote the reaction of a member of Unia's staff: "The right to a toilet is not a human right. And certainly not the right to a free toilet. [...] Furthermore, I do not see any discrimination, everyone has the same access to toilets, provided they participate. 0.50 cents remain reasonable and there can therefore be no question of disproportionality". Fine words, considering that the city is apparently allowed to deny access without money in its public toilets, to make money from something that is a basic need. This policy therefore is at odds with the non-binding UN resolution that Belgium voted in favor of.

It is now high time that the right to water and sanitation were included in the Belgian constitution. Only then will urinating really be considered a basic right. We are unleashing a sanitary revolution.

I would like to thank the following persons: Else Martens, Marischka Van den Daele, Misha Verdonck, Plasactie vzw, Raf Verbeke and Steven Steyaert.

⁴ Minister, N-VA

⁵ Ombud service against discrimination, Belgium

Betreff: Offener Brief an Pisser*innen

Pina, Maja & Jenny (mit Wut im Bauch)

Wir (Pina, Maja und Jenny) wohnen in der Stadt und für uns sind Menschen, die irgendwo hinpissen, Teil unseres Alltags. Wir wollen auf das Thema aufmerksam machen und sensibilisieren. Aus dem Comic haben wir Sticker angefertigt, die wir an öffentlichen Orten verteilen. Mit Wut im Bauch, aber auch in dem Glauben daran, dass Gespräche im Alltag politisch sind, haben wir die Beiträge verfasst.

An: All die Pisser*innen da draußen

Hallo du,

wenn du ein Mensch bist, der absichtlich und öffentlich im Stehen pinkelt, dann würde ich mich freuen, wenn du dir einmal die Zeit nimmst, mir zuzuhören.

Ich möchte dir eine Situation beschreiben: Ich sitze irgendwo gemütlich alleine oder mit Freund*innen im öffentlichen Raum und du pisst innerhalb meines Sichtfeldes gegen einen Baum, Busch oder auch gerne gegen Stromkasten, Hauswand, Mülltonne usw. Fühlst du dich gerade angesprochen und möglicherweise dadurch angegriffen? Auch dann würde ich dich bitten, weiterzulesen und dich für meine Perspektive zu öffnen.

Eigentlich habe ich keine Lust dazu, mit dir zu diskutieren bzw. habe mir die Situation auch nicht herbeigewünscht. Früher habe ich dem Unwohlsein in den Situationen deshalb wenig Aufmerksamkeit geschenkt oder dich sogar um deine Stehpinkelskills beneidet. Heute habe ich aber ein paar Punkte verstanden.

Hast du es schon erlebt, dass dich eine Person auf dein (Piss-)Verhalten angesprochen hat? Wenn ja, wie hast du reagiert? Ich habe schon oft Abwehrreaktionen erlebt oder Rechtfertigungen gehört; nie jedoch die Einsicht, dass nicht meine Vulva das Problem ist, sondern deine Einstellung.

Für mich ist wichtig, dass du verstehst, dass ich mich eben nicht genauso wie du dahinstellen kann, um zu pinkeln. Und zwar nicht, weil eine Vulva ein nicht pinkelfähiges Organ ist, sondern weil mein Hinhocken an derselben Stelle ganz anders wahrgenommen wird und ich mich damit niemals so wohlfühlen könnte. Wenn ich mich an öffentlichen Plätzen hinhocken würde, hätte ich Angst davor, sexuell belästigt zu werden. Hast du solche Gedanken auch schon mal gehabt?

In diesen Situationen nimmst du viel Raum ein, der mir verwehrt bleibt. Je nach Ort reibst du mir deine Genitalien buchstäblich unter die Nase. Mir geht es nicht darum, dass alle Menschen überall in der Öffentlichkeit gleichberechtigt hinpinkeln können, und ich weiß auch, dass es in Deutschland viel zu wenig öffentlich zugängliche Toiletten gibt, weswegen es manchmal unvermeidbar ist, an einen Baum oder einen Busch zu urinieren. Dieses Problem trifft aber alle Menschen gleichermaßen und vielleicht schaffst du es ja auch, dir einen Ort zu suchen, der nicht von allen Seiten einsehbar ist.

Mich stören auch andere Aspekte, wie z. B. der Geruch von Urin und die damit verbundene Verunreinigung eines öffentlichen Ortes, an dem ich mich z. B. gerne auf den Boden setzen oder an die Wand lehnen würde. Und dich ja vielleicht auch?

Der Brief ersetzt natürlich kein Gespräch und kann für dich eher ein Aufhänger sein, um dich tiefer mit dir und deiner Position in dieser Welt auseinanderzusetzen. Vielleicht trägt er ja dazu bei, dass du anfängst zu hinterfragen, warum es für dich selbstverständlich ist, einfach in der Öffentlichkeit zu pinkeln. Vielleicht merkst du dann, dass es was damit zu tun hat, wie du aufgewachsen bist. Falls du dich als Mann identifizierst, könntest du dich z. B. mal mit dem Begriff *toxische Männlichkeit* auseinandersetzen.

Mit freundlichen Grüßen

Eine Person, die dir nicht beim Pinkeln zuschauen will

Der dazugehörige Comic „Such Dir ein Klo“ folgt auf der nächsten Seite. Darin reagiert eine Person auf das Pissen in der Öffentlichkeit mit vulvavoller Fantasie.

SUCH
DIR
EIN
KLO

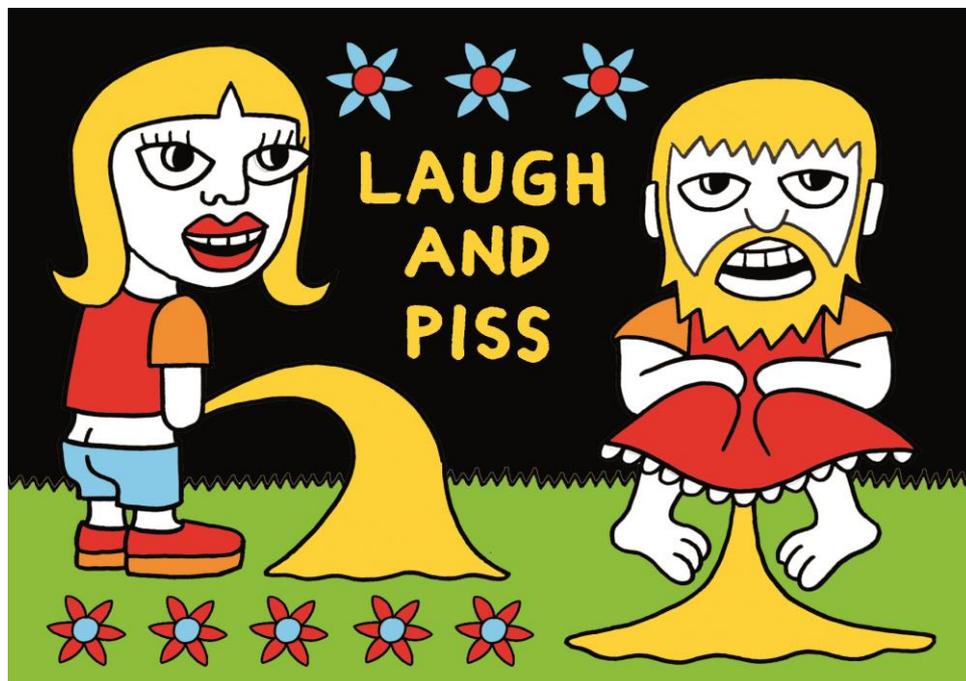


MW 2020

Toilette für alle

Remo Keller (Künstler & leidenschaftlicher Toilettenschild-illustrator – Milk and Wodka, Basel)

Mir selber kommt's nicht so drauf an, was auf den Schildern steht. Ich bin einfach nur froh, dass ich auf's Klo kann.



4 Noch nicht genug?!

Unsere Top 11 Klo-Literatur

- Banks, T. L., 1991: Toilets as a Feminist Issue: A True story. *Berkeley Women's Law Journal* 6/2: 263-289.
- Browne, K., 2004: Genderism and the Bathroom Problem: (re)materialising sexed sites, (re)creating sexed bodies. *Gender, Place and Culture* 11/3: 331-346.
- Cavanagh, S. L., 2010: *Queering bathrooms: Gender, sexuality, and the hygienic imagination*. Toronto: University of Toronto Press.
- Doan, P. L., 2010: The tyranny of gendered spaces - reflections from beyond the gender dichotomy. *Gender, Place and Culture* 17/5: 635-654.
- Gershenson, O. & B. Penner, (Hrsg.), 2009: *Ladies and Gents: Public Toilets and Gender*. Philadelphia: Temple University Press.
- Greed, C., 2003: *Inclusive Urban Design: Public Toilets*. Architectural Press, Oxford: Elsevier imprint.
- Kern, L., 2020: *Feminist City. Claiming Space in a Man-made world*. London: Verso.
- Lowe, L., 2018: *No Place To Go. How public toilets fail our private needs*. Toronto: Coach House Books.
- Molotch, H. L. & L. Norén (Hrsg.), 2010: *Toilet: Public restrooms and the politics of sharing*. New York: New York University Press.
- Möllring, B., 2003: *Toiletten und Urinale für Frauen und Männer. Die Gestaltung von Sanitäröbekten und ihre Verwaltung in öffentlichen und privaten Bereichen*. Berlin: Dissertation an der Fakultät für Bildende Künste der UDK Berlin.
- Penner, B., 2013: *Bathroom*. London: Reaction Books Ltd.

Forschungsarbeiten zum Themenschwerpunkt

ScienesPo, Paris

This report on the right to water and sanitation of homeless women in Paris is written by three students of the master program "Human Rights and Humanitarian Action" at SciencesPo. The case study shows that peeing (and showering as well) is definitely political. URL: <http://www.coalition-eau.org/wp-content/uploads/rapport-final-final-final-com-presse.pdf> (20.11.2020)

FH Potsdam

Die öffentliche Toilette als Brennglas verschiedener urbaner Diskurse rund um eine sozial-gerechte und inkludierende Stadtentwicklung hat im deutschen Forschungsumfeld bisher wenig Aufmerksamkeit erfahren. Wir betrachten welche Exklusionsmechanismen heute wie und für wen wirksam sind und welche Rolle urbane Infrastrukturen, insbesondere öffentliche Toiletten, dabei im öffentlichen Raum spielen. Diese Fragestellung steht im Mittelpunkt unserer Abschlussarbeit im inter- und transdisziplinären Masterstudiengang „Urbane Zukunft“ an der Fachhochschule Potsdam.

Wir sind Léonie Schwöbel (leonie-anne.schwoebel@fh-potsdam.de) und Merle Leisner (merle.leisner@fh-potsdam.de) und freuen uns über einen Austausch.

Links zum Themenschwerpunkt

- Becker, R., 2016: Fighting the menstruation taboo in the field. Field researchers discuss online the challenges of having a period in remote areas. *Nature Research Highlights: Social Selection*. URL: <https://www.nature.com/news/fighting-the-menstruation-taboo-in-the-field-1.19372> (02.12.2020)
- Cohen, L., 2017: One More Barrier Faced by Women in Science. In field Locations where there are no Bathrooms, Life can get complicated. *Scientific American*. URL: <https://blogs.scientificamerican.com/voices/one-more-barrier-faced-by-women-in-science/> (02.12.2020)
- Earth Science Women's Network (ESWN), 2020: An international peer-mentoring Network of women in the Earth Sciences. URL: <https://eswnonline.org/> (02.12.2020)
- Gatesfoundation, 2018: Bill Gates Launches Reinvented Toilet Expo Showcasing New Pathogen-Killing Sanitation Products That Don't Require Sewers or Water Lines. Press Room (06.11.2018). URL: <https://www.gatesfoundation.org/Media-Center/Press-Releases/2018/11/Bill-Gates-Launches-Reinvented-Toilet-Expo-Showcasing-New-Pathogen-Killing-Sanitation-Products> (04.12.2020)
- Greene, S., Kate, A., Emma, D., Edgar, K., S. Giles & E. Hanson, 2020: *Toilet Stops in the Field: An Educational Primer and Recommended Best Practices for Field-based Teaching*. University of Birmingham. URL: <https://osf.io/gnhj2/> (02.12.2020)
- Jenkin, K., 2015: Amazon field post: 'I'm so envious of Men's Ability to pee standing up'. *The Guardian* (16.01.2015). URL:

<https://www.theguardian.com/global-development-professionals-network/2015/jan/16/fieldpost-amazon-environmental-male-ability-pee-standing> (02.12.2020)

Johnson, A., 2015: 'When You Gotta Go, You Gotta Go': Pooping Cyclist Blamed for Idaho Wildfire. NBC News 24 (07/2015). URL: <https://www.nbcnews.com/storyline/western-wildfires/when-you-gotta-go-you-gotta-go-pooping-cyclist-blamed-n397556> (02.12.2020)

Lancial, J., 2020: Peeing, Pooping, and Periods: A Guide to Personal Hygiene in the Woods. Wander Women (27.03.2020). URL: <https://www.wanderwomeniowa.com/blog/2020/3/26/peeing-pooping-and-periods-a-guide-to-personal-hygiene-in-the-woods> (02.12.2020)

Liberman, E., 2018: The changing Face of Fieldwork. Quadangles online. University of Rhode Island Alumni Magazine (12.03.2018). URL: <https://web.uri.edu/quadangles/020-the-changing-face-of-fieldwork/> (02.12.2020)

Sumner, D., 2013: Pooping in dry Valleys. Dawn in Antarctica My Fourth Trip! It's back ... (16.09.2013). URL: <http://dawninantarctica.blogspot.com/2013/09/pooping-in-dry-valleys.html> (02.12.2020)

Sumner, D., 2013: Women's Health in the Field. Dawn in Antarctica My Fourth Trip! It's back ... (01.09.2013). URL: <http://dawninantarctica.blogspot.com/2013/09/womens-health-in-field.html> (02.12.2020)

Thebrainscoop, 2016: Periods + Fieldwork. Thebrainscoop (10.02.2016). URL: <https://www.youtube.com/watch?reload=9&v=jjFZ1nziJrI&feature=youtu.be> (02.12.2020)

Wiggins, J., 2017: Femininity and Fieldwork. Dispatches From the Field (10.05.2017). URL: <https://dispatchesfromthefield1.wordpress.com/2017/05/10/femininity-and-fieldwork/> (02.12.2020)

Sonstiges zum Themenschwerpunkt

Forschungsprojekt: Around the Toilet (AtT) is a cross-disciplinary, arts-based research project funded by the AHRC Connected Communities programme, which explores the toilet as a place of exclusion and belonging. The project is based at Sheffield Hallam University with researchers working across three universities in the north of England. URL: <http://www.aroundthetoilet.com/>

Podcast: In der ersten Folge des Zeitgerecht-Podcast von OXFAM dreht sich alles um ein eigentlich ziemlich banales

Örtchen – die Toilette: „Das Problem mit dem Klo – wie Feministinnen die Toilette neu erfinden“. Dass das oft alles andere als banal ist und schon gar nicht gerecht, erfahren wir zum Beispiel von der Architektin Nuha Anoor Pabony. Sie erzählt uns, wie sie in einem der größten Geflüchtetenlager der Welt einfach mal die Frauen selbst gefragt hat, wie so eine Toilette aussehen sollte. Kristina Lunz, die das Centre for Feminist Foreign Policy gegründet hat, erklärt uns, warum unsere Gesellschaft oft immer noch extrem blind ist, wenn es um die Bedürfnisse verschiedener Geschlechter geht. Und natürlich darf auch Deutschlands führende Toilettenexpertin Bettina Möllring nicht fehlen. URL: <https://www.oxfam.de/podcast>

Doku: Wir alle müssen durchschnittlich vier bis fünf Mal am Tag – und doch sind wir, was Toiletten betrifft, nicht alle gleich. Während reiche Länder bei jeder Spülung literweise Wasser verschwenden, hat ein Drittel der Weltbevölkerung überhaupt keinen Zugang zu Toiletten. Toiletten, durch eine neue Brille betrachtet. Und: Wie könnte die Toilette der Zukunft aussehen? Die Arte Doku „Das Toiletten-Tabu“ sucht Antworten. URL: <https://www.arte.tv/de/videos/083908-000-A/das-toiletten-tabu/>

Doku: Auf's stille Örtchen muss jeder, darüber sprechen gilt meist als Tabu. Eigentlich unbegründet. Denn egal ob Plumpsklo, Spültoilette oder Trocken-WC: Sanitäre Anlagen können viel mehr als nur schlecht riechen. So sind sie etwa essenziell, um tödliche Krankheitsausbrüche zu verhindern. Anlässlich des Welttoiletentags steht der Lokus auch bei Arte besonders im Fokus – von der Öko-Toilette in Berlin bis zum Hightech-Thron in Japan. URL: <https://www.arte.tv/de/videos/RC-020148/lokus-im-fokus/>

Habt ihr etwa den Welttoiletentag verpasst? Dieser war am 19. November!

5 Nächste Feministische GeoRundMail: Ausblick und Aufruf

Für die nächste Ausgabe der Feministischen GeoRundmail laden wir zu Beiträgen rund um das **Thema Feministische Digitale Geographien** ein.

Feministische Interventionen im Bereich der digitalen Geographien nehmen kontinuierlich zu. Aus zunehmend intersektionalen und queeren Perspektiven decken feministische digitale Geographien die sozialen Ungerechtigkeiten digitaler Räume, Praktiken und Technologien auf. Durch digitalen Aktivismus und partizipatorische und gemeinschaftsbasierte Forschungsansätze zeigen feministische digitale Geographien auch, welche neuen Räume und Möglichkeiten des Widerstands sich durch digitale Technologien und Praktiken des Alltagslebens entfalten und welche Erkenntnistheorien und Methodologien notwendig werden, um bestehende patriarchalische und weißrassistische Machtverhältnisse abzubauen. Gesucht werden Forschungsarbeiten, theoretische und/oder methodologische Interventionen, Berichte und Eindrücke aus der Praxis, Reflexionen, Buchbesprechungen, Comics oder andere kreative Formate.

Zu den Themen und Fragestellungen können u.a. gehören (und noch viel mehr):

- digitale Sexualitäten, digitale Arbeit, digitale Ökologien
- digitale Geographien von BIPoC
- digitaler Aktivismus
- Queere und trans* digitale Geographien
- digitale Geographien jenseits des globalen Nordens
- digitale Geographien des Globalen/Intimen
- digitale Im/Mobilitäten
- feministische GIS, Web 2.0 und feministische Kartierungspraktiken
- feministische Geographien von Algorithmen
- Geographien der kleinen Daten
- Geographien der sozialen Medien
- Forschungsethiken digitaler Geographien
- digitale Methoden und Methodologien
- Konzeptualisierungen digitaler Räume
- Feministische digitale Geographien unterrichten

Wir veröffentlichen auch gerne eure CfPs, Konferenzankündigungen und Kursbeschreibungen für Frühjahr/Sommer 2021. Schickt gerne auch Leseempfehlungen (Bücher, Websites, Blogs usw.), digitale interventionistische Werkzeuge und weitere Anweisungen, um zu einer gerechten und sorgenden globalen digitalen Öffentlichkeit beizutragen.

Der Aufruf richtet sich an alle Personen. Wir ermutigen insbesondere Studierende und Nachwuchsforschende dazu, Ihre Arbeiten und Ideen einzureichen. Wir sind gerne bereit, auf Anfrage ein Peer-Feedback zu geben. Es gibt kein fixes Wortlimit, wir schlagen 1500 - 3000 Wörter vor. Einreichungen sind in jeder Sprache möglich. Abgabetermin für Beiträge ist der 15.03.21. Für weitere Fragen und Interessensbekundungen (bis 1. Februar 2021) und fürs finale Einreichen der Beiträge schickt bitte eine E-Mail an die Herausgeberin der Ausgabe Elisabeth Miltz (sie/ihr) elisabeth.miltz@giub.unibe.ch.

*For the next issue of Feministische GeoRundmail (a quarterly electronic newsletter which has grown into a DIY feminist geography journal), we invite short contributions around the **topic of feminist digital geographies**. Feminist interventions in the field of digital geographies are continuously on the rise. From increasingly intersectional and queer perspectives, feminist digital geographies reveal the social injustices of digital spaces, practices and technologies. Through digital activism and participatory and community-based research approaches, feminist digital geographies also show which new spaces and possibilities of resistance unfold through digital technologies and practices of everyday life and which epistemologies and methodologies become necessary to dismantle existing patriarchal and white supremacist power relations. We are looking for original research papers, theoretical and/or methodological interventions, reports and impressions from the field, reflection pieces, book reviews, comics or other creative formats. Topics and themes may include (but are not limited to):*

- *digital sexualities, digital labor, digital ecologies*
- *digital geographies of BIPoC*
- *digital activism*
- *queer and trans* digital geographies*
- *digital geographies beyond the global North*
- *digital geographies of the global/intimate*
- *digital im/mobilities*
- *feminist GIS, Web 2.0 and feminist mapping practices*
- *feminist geographies of algorithms*
- *geographies of small data*
- *geographies of social media*
- *research ethics of doing digital geographies*
- *digital methods*
- *conceptualizing digital spaces*
- *teaching feminist digital geographies*

We are also providing a space to publish CfPs, conference announcements and course descriptions for the spring semester 2021. Please also send us your reading recommendations (books, websites, blogs etc.), digital interventionist tools and further instructions on how to contribute to a just and caring global digital public.

The call is open for everyone and we particularly encourage submissions from (under)graduate students and early career researchers. We are happy to provide peer-feedback if asked for. There is no strict word limit, but we suggest contributions between 1500 - 3000 words. We welcome submissions in any language. Final submission deadline is 15 March 2021.

For further questions and indications of interest (until 1 February, 2021) and your final submission please send an e-mail to the issue editor Elisabeth Miltz (she/her) elisabeth.miltz@giub.unibe.ch.

6 Impressum

Die feministische Geo-RundMail erscheint vier Mal im Jahr. Inhaltlich gestaltet wird sie abwechselnd von Geograph*innen mit Interesse an Genderforschung in der Geographie, die (fast alle) an verschiedenen Universitäten des deutschsprachigen Raums arbeiten. Beiträge und Literaturhinweise können an die aktuellen Herausgeber*innen gesandt werden. Deren Kontakt ist dem obenstehenden Ausblick sowie dem jeweils aktuellen Call for Papers für die nächste Ausgabe zu entnehmen.

Aktuelle Nummern, Call for Papers und Archiv sind verfügbar unter:

<http://ak-geographie-geschlecht.org/rundmail>

Neu-Anmeldung und Änderung der Mailadresse unter

<http://lists.ak-geographie-geschlecht.org/mailman/list-info/rundmail>

